VI. 329.

Techn. o. 16 J. H.

Die Kunſt

Bücher zu binden,

für

Buchbinder und Freunde dieſer Kunſt,

welche

Bücher aller Art ſelbſt binden, marmoriren, vergolden und lackiren wollen,

nebſt einem Anhange,

das ſogenannte türkiſche Papier auf das vollkommenſte zu verfertigen; Zeichnungen, Kupfer, Landkarten ꝛc. auf Pappe oder Leinwand zu ziehen, und allerhand runde, ovale und eckige Gegenſtände, ſowohl mit Unterſatz und Deckel, als auch Schrauben, geſchmackvoll aus Pappe zu arbeiten und zu lackiren.

Von

Chriſtian Friedrich Gottlieb Thon.

Sondershauſen und Nordhauſen, 1820.
bei Bernhard Friedrich Voigt.

V o r r e d e.

Seit mehreren Jahren finden ſich, in den Händen verſchiedener Freunde, Abſchriften von einer Abhandlung über die Kunſt: Bücher aller Art, wiefern ſolche jetzt gebräuchlich ſind, einzubinden, welche ich in früherer Zeit von einem gelernten und erfahrenen Buchbinder erlernt hatte und welche mir, in den mancherlei Verhältniſſen meines Lebens, viele Dienſte geleiſtet, manchen Nebengewinn gebracht, beträchtliche Ausgaben erſpart und, vor Allem, die Zeit ſehr angenehm verkürzt hat. Jetzt werd' ich auch von Andern, welche ſich in müßigen Stunden zu beſchäftigen und ihre Bücher ſelbſt einzubinden wünſchen, wiederholt erſucht, dieſe Abhandlung dem Drucke zu übergeben und ich nehme um ſo weniger

Anſtand, als mir keine neuere Schrift bekannt iſt, welche vollſtändige Belehrung über die Kunſt, Bücher zu binden, giebt, denn die ſogenannte engliſche Buchbinderkunſt, welche im vorigen Jahre zu Leipzig in der Baumgärtneriſchen Buchhandlung erſchienen iſt, wird wohl keinen Anfänger befriedigen und gründlich belehren, die gewöhnlichſten Arten von Büchern ſelbſt einzubinden. Noch weniger dürfte dieſe kleine, 99 Seiten ſtarke, Schrift, die Kritik aushalten, welche ohne viele Mühe, eine Menge Unrichtigkeiten auffinden dürfte.

Auch die ältern Schriften, welche über die Buchbinderkunſt herausgekommen ſind, entſprechen nicht mehr dem Geiſte der jetzigen Zeit, denn die Mode hat viele Arten von ſonſt gebräuchlichen Einbänden abgeſchaffet, und dafür neue, mehr auf äußere Schönheit hinwirkende, Geſtalten eingeführet. Ob aber die jetzt üblichen, zwar gefälligeren Hüllen, auch die Dauerhaftigkeit der alten Clauſuren- und Pergamentbände beſitzen? möchte ſchwer zu behaupten ſeyn! Von dieſen ältern Schriften erwähne ich nur: den anweiſenden und accuraten Buchbinder, welchen Chr. Ernſt Prediger, zu Anſpach, in dem Jahre 1741 herausgab, denn die von Zeidler früher bearbeitete

ſogenannte Buchbinder = Philoſophie — ein ganz eigener Titel — hat gar wenigen Werth. Aber auch jener mangelt die klare und deutliche Darſtellung, die ſyſtematiſche Ordnung, die gefällige und gewandte Sprache; überall fehlet Einheit, Tendenz und bündige Kürze; überall herrſcht Verwirrung und das Ganze beſtehet aus einer Menge ärmlicher Nothbehalfe, aus vielen, wenig ſagenden Worten, die weder überzeugen noch deutliche Begriffe über die mancherlei Gegenſtände geben.

Ich hoffe und glaube dieſem Mangel abzuhelfen; habe, ſo viel wie möglich, Alles, aber in größter Kürze und Bündigkeit, abgehandelt und bin hinlänglich belohnet, wenn das Publicum auch dieſe Schrift mit Nachſicht aufnimmt.

Da ich Alles, was hier vorkömmt, ſelbſt geprüft und angewendet habe, ſo wird auch Jeder, welcher ſich in Nebenſtunden mit dem Büchereinbinden beſchäftigen will und Alles ſo genau, wie beſchrieben iſt, beobachtet, gewiß im Stande ſeyn, ohne weitere Anleitung zum Zwecke zu gelangen. Sollte aber ein oder der andere Gegenſtand für Manchen noch dunkel ſeyn, beſonders wo es auf mechaniſche Hand=

griffe ankommt, wie dieſes bei Schriften, welche ſinnliche Gegenſtände beſchreiben, nicht wohl anders ſeyn kann: ſo läßt ſich bei jedem Meiſter dieſer Kunſt leicht ſo viel abſehen, als zur klaren Erkenntniß der Sache nothwendig iſt.

Die Kunſt, Bücher aller Art einzubinden, gewähret mancherlei Vortheile. Oft tritt der Fall ein, daß man ſchnell ein Buch zu benutzen wünſcht und ſogleich keinen Buchbinder in der Nähe hat; und in allen Ständen giebt es Perſonen, welche ihre Hefte, Tagebücher, Acten u. ſ. w., die nicht Jedermann zu Geſichte bekommen ſoll, gebunden zu haben wünſchen; auch dient eine Beſchäftigung, womit körperliche Bewegung verbunden iſt, dem ſitzenden Gelehrten oder Geſchäftsmanne, vorzüglich zur wahren Erholung und Zerſtreuung, und wenig andere Künſte und Handthierungen haben mehr Intereſſe und ſind beſſer geeignet die müſſigen Stunden angenehmer auszufüllen, als die Kunſt, Bücher einzubinden, in Pappe zu arbeiten oder zu drechſeln und in Holz zu arbeiten. Die ältere Zeit führt eine Menge Beiſpiele an, daß Gelehrte auch meiſtens ſelbſt ihre Bücher eingebunden haben.

Teutſches Real = Manufacturen = und Handwerks= Lexicon, von D. Gg. Heinr. Zinke. Leipzig 1745. Seite 323.

Aber wenn gleich dieſe Kunſt bloß mechaniſch ſcheinet, ſo erfordert ſie doch Kenntniſſe und gewiſſe Regeln und Handgriffe, welche um ſo ſicherer zum Zwecke führen, je mehr ſie auf Gründen beruhen. Dieſen Zweck habe ich bei gegenwärtiger Anweiſung vorzüglich in dem Geſichte zu behalten geſucht, um bei vielen Meiſtern und Liebhabern dieſer Kunſt einen beſſern Geſchmack zu bilden und richtigere Kenntniſſe zu verbreiten, denn die meiſten ſind nicht im Stande, die Güte der erforderlichen Materialien zu beurtheilen, und doch hängt ſo viel von deren Beſchaffenheit und Güte ab.

Endlich habe ich das mancherlei Werkzeug, welches zu dem Binden der Bücher nöthig iſt, nicht durch Zeichnungen zu erläutern geſucht, theils um dieſe Schrift nicht theuer zu machen, theils weil dieſe Inſtrumente bei jedem Buchbinder von Profeſſion abgeſehen und faſt überall auf Verlangen erhalten werden können. Aus demſelben Grund hab' ich bei den Marmorſchnitten, Lederbeitzen und andern Gegenſtän=

den nicht mehrere Ausführungsarten beigefüget, weil jeder denkende Kopf gar leicht im Stande ſeyn wird, ſich ſelbſt weiter fortzuhelfen, und mit Hülfe einer lebhaften Phantaſie Abänderungen nach Willkühr zu ſchaffen.

Schwarza, bei Meiningen, im Juni 1820.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Erſtes Kapitel. Von dem nöthigen Werkzeuge, welches ein Buchbinder haben muß. Seite 1.

Zweites Kapitel. Alphabetiſches Verzeichniß derjenigen Materialien, welche ein Buchbinder zum Binden und Verzieren der Bücher nöthig hat. Seite 12.

Drittes Kapitel. Bereitung der erforderlichen Bindemittel. Seite 35.

Viertes Kapitel. Die Vorrichtung, welche in Zubereitung der Pappen, in Verfertigung des ſtarken Papiers, in dem Reiben und Zubereiten der Farben und Anfertigung der Beitzen und und Firniſſe beſtehet. Seite 44.

Fünftes Kapitel. Das Planiren der rohen Bücher. Seite 69.

Sechstes Kapitel. Das Schlagen aus dem Falze. Seite 73.

Siebentes Kapitel. Das Falzen oder Brechen der planirten und aus dem Falze geſchlagenen Lagen. Seite 77.

Achtes Kapitel. Das Collationiren. Seite 81.

Neuntes Kapitel. Das Schlagen zum Heften. Seite 83.

Zehntes Kapitel. Das Heften. Seite 86.

Eilftes Kapitel. Die Behandlung des Rückens. Seite 96.

Zwölftes Kapitel. Das Beſchneiden. Seit 102.

Dreizehntes Kapitel. Die Verzierung der Schnitte. Seite 111.

Vierzehntes Kapitel. Verarbeitung des Pappbandes, deſſen Ueberzug, Vergoldung und Lackirung. Seite 153.

Funfzehntes Kapitel. Von den Corduan- und Saffian-Bänden. Seite 184.

Sechszehntes Capitel. Vom Pergamentbande. Seite 189.

Siebzehntes Capitel. Von dem Lederbande überhaupt und von den ganzen und halben Franz- oder engliſchen Bänden insbeſondere. Seite 194.

Erſter Anhang. Beſchreibung der beſten Art, das türkiſche und marmorirte Papier zu verfertigen. Seite 219.

Zweiter Anhang, Seite 231. — 1) Zeichnungen, Tabellen, Kupfer, und Landkarten u. ſ. w. auf Pappe zu ziehen, Seite 232. — 2) dergleichen auf Leinwand zu ziehen, Seite 233. — 3) Verfertigung runder, ovaler ꝛc. Gefäße, Seite 236. — 4) Verfertigung der Futterale, beſonders über Bücher, Seite 244.

Erſtes Kapitel.

Von dem nöthigen Werkzeuge, welches ein Buchbinder haben muß.

Da dieſes Buch vorzüglich für den Anfänger beſtimmt iſt, ſo iſt zuerſt nöthig, ihn mit dem Werkzeuge bekannt zu machen, welches zu Ausübung dieſer Kunſt erforderlich iſt. Leider! läßt ſich aber dieſes, ohne ſinnliche Darſtellung, nicht wohl ſo beſchreiben, daß ein Nichtkenner dadurch eine ganz vollkommene Vorſtellung erhält, denn eine Heftlade, ein Beſchneidzeug, ein Sattel u. ſ. w. iſt aus verſchiedenen Stücken, die eine gewiſſe Geſtalt geben, zuſammengeſetzt; und doch hab' ich, aus Gründen, welche in der Vorrede angeführet worden ſind, jede Zeichnung mit Vorſatz unterlaſſen, dagegen mich bemühet, ſo deutlich und faßlich wie möglich zu ſeyn.

1) Eine Planirmulde, zu Aufnahme des bereiteten Planirwaſſers, um die Bogen darin durchzuziehen. Sie muß wenigſtens ſo groß und geräumig ſeyn, um die Bogen mit Bequemlichkeit ganz durchziehen zu können.

2) Ein Aufhängekreuz, zum Aufhängen und Abnehmen der planirten Lagen.

3) Sechs Stück ſtarke Planirbreter, zu Folio, Quart und Octav, welche, wie alle Breter zum Preſſen und Beſchneiden, von gutem harten Holze, ſchön glatt und eben gearbeitet ſeyn müſſen.

4) Ein ebener und harter Schlagſtein, welcher hinlänglich groß und ſo hoch liegen muß, um mit Bequemlichkeit ſchlagen zu können. Eine feſte ſtarke Marmorplatte eignet ſich am beſten; doch läßt ſich auch eine eiſerne, gut abgeſchliffene Platte gebrauchen, wenn ſie gehörig eingelaſſen und gut untergefüttert wird.

5) Ein Schlaghammer, ſechs bis acht Pfund ſchwer, von eigenthümlicher Form, welcher unten, auf der Schlagſeite, mit gutem gehärteten Stahle belegt, vollkommen rund, jedoch etwas gewölbt gearbeitet und ſauber abgeſchliffen ſeyn muß. Der Stiel iſt entweder ganz gerade, oder, nach der Hand, etwas gekrümmt. Das Loch ziemlich im Gleichgewichte, damit der Hammer mit größerer Leichtigkeit geführt werden kann.

6) Zwei Falzbeine, von hartem Knochen; das eine ganz gleich, das andere etwas gebogen, zum Falzen und mehreren andern Arbeiten.

7) Eine ſtarke große hölzerne Preſſe mit angemeſſenen Schrauben, ſtatt der ſtehenden Preſſe

mit eiſernen Schrauben, welche für Manchen zu koſtſpielig ſeyn dürfte. Man bedient ſich derſelben vorzüglich zum Abpreſſen, und um das gehörige Gewicht zu geben, wendet man einen Schlüſſel an, der in die Mutter paßt. Die Schraubenſpindeln müſſen vollkommen ſenkrecht ſtehen, und die Balken gehörig ſchließen und liniengleich ſeyn. Von Leipzig bezieht man gute Preſſen; doch beſſer noch kann man ſie ſich ſelbſt machen laſſen, wenn das Holz zuvor zweckmäßig ausgetrocknet, im Waſſer ausgelauget oder ausgekocht, ausgelohet und geräuchert oder geröſtet wird — eine Arbeit, die das Holz weſentlich verbeſſert, und welche aus Völkers Forſttechnologie, Weimar 1803, Seite 159 ꝛc., aus Walthers Forſttechnologie, Gieſen 1802, Seite 220, nachgeſehen werden kann, weil die Beſchreibung hier zu umſtändlich iſt.

8) Zwei Handpreſſen, ebenfalls von gutem harten Holze, die kleiner und bequemer und die zum Schnittfärben und andern Arbeiten nöthig ſind.

9) Eine Preſſe zum Beſchneiden, die auf allen Seiten gut, egal und liniengleich gearbeitet ſeyn und auf dem untern Balken eine Leiſte von hartem Holze haben muß, woran der Beſchneidhobel läuft. Es gilt auch hier, was von der großen Preſſe unter Nr. 7 geſagt worden. Von der guten Beſchaffenheit dieſer Preſſe hängt das gute Beſchneiden vorzüglich ab.

10) Ein Beſchneidzeug. Von der Güte deſſelben hänget die Schönheit der Schnitte, die ein Buch zieren, weſentlich ab. Es iſt dabei eine Hauptſache, daß das Eiſen vollkommen horizontal und nicht windſchief iſt, auch eine

ſcharfe, nicht zu harte, nicht zu weiche Schneide hat. Die beſten ſind die Köllniſchen ganz runden Scheiben, die dann eingepaßt werden, daß die Fläche derſelben mit den beiden parallelen Balken vollkommen horizontal liegt, damit ſich hinten und vorne ſo viel unterlegen läßt, um einen ganz geraden Schnitt zu erlangen.

11) Allerlei Breter von verſchiedener Stärke, für Folio, Quart, Octav und Duodez, aus hartem Holze, liniengleich und winkelrecht, zum Preſſen, Anſetzen und Beſchneiden.

12) Eine Heftlade, nebſt Hefthaken und Stiften. Sie hat auf jeder Seite eine ſenkrecht ſtehende Spindel mit einer Mutter, auf die eine Zwinge paßt, und auf- oder abwärts, zu Anziehung der Faden, geſchraubt werden kann. Oft befindet ſich am Boden ein Käſtchen zur Aufbewahrung des Heftzwirnes, des Wachſes, der Nadeln, der Schnüre u. ſ w. Sie darf weder zu kurz noch zu ſchmal ſeyn, denn fehlt die Länge, ſo kann man ſich nicht gut regen und mangelt die Tiefe, ſo liegt ein Foliobuch nicht ganz auf.

13) Mehrere Heftnadeln, die eine Länge von ungefähr 3½ Zoll und eine verhältnißmäßige Stärke haben. Man gebraucht dieſe Nadeln, außer dem Heften, auch zum Aufſtecken, um runde Rücken zu ebnen, wenn ſolche beſchnitten werden ſollen.

14) Einige feine Nähnadeln zum Beſtechen des Kapitals.

15) Ein Schneidbret von Linden- oder Birnbaumholz, zwei Fuß lang und etwa 1½ Fuß breit, zum Schneiden der Pappe, des Leders u. ſ. w.

16) Zwei eiſerne **Lineale**; eins etwa zwei Fuß lang, das andere einen Fuß lang, zum geraden Schneiden der Pappen, des Leders, zum Formiren, oft auch zum Beſchneiden ganz ſchwacher Bücher u. dergl. m. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Lineale auch liniengleich ſeyn müſſen. Man unterſucht die Richtigkeit des Lineals, wenn man damit eine Linie, ſo lang als daſſelbe iſt, zieht, das Papier umdrehet und das Lineal genau an die andere Seite der Linie legt. Iſt es gerade, ſo wird auch die Linie hier genau an der Kante des Lineals hinlaufen.

17) Ein **Winkelmaaß** von Eiſen zu ſenkrechten Linien. Man probiret es, wenn man einen Schenkel deſſelben genau an den Punkt eines Kreiſes, wo der Durchmeſſer den Umfang berührt, anleget, ſo daß zugleich die Spitze des Winkelmaaßes irgend einen Punkt der Peripherie berühret; läuft dann von dieſem Punkte aus der andere Schenkel gerade auf das andere Ende des Durchmeſſers, ſo iſt der Winkel richtig.

18) Ein eiſerner **Zirkel**, zu Eintheilung der Bünde und andern oft vorkommenden Abmeſſungen.

19) Eine große **Scheere**, um die bunten und andern Papiere zu ſchneiden.

20) Einige **Meſſer** mit etwas breiten Klingen und rückwärts ſtehenden Spitzen.

21) Mehrere **Schnitzer**, ſtark und ſchwach.

22) Mehrere **Pinſel**, von unterſchiedlicher Stärke und Größe. Zum **Anſtreichen** der Schnitte bedient man ſich gewöhnlich der ſogenannten Fiſchpinſel, oder auch kleiner ſanfter Borſtenpinſel; zum Anſtreichen des Leimes und Klei-

ſters größerer und ſtärkerer, die vorn rund zugeſchnitten ſind; zum Sprengen ſtarke und ziemlich dicke, welche am beſten von ruſſiſchen Schweinsborſten gemacht, mit Bindfaden umwunden, am ſtarken Ende geleimet, daſelbſt mit einem ſchmalen Stücke Leder überzogen und, wenn ſie trocken ſind, am weichen und vordern Ende recht glatt und gleich beſchnitten werden. Damit aber die Borſten weniger Schwungkraft haben, welche das regelmäßige Auswerfen der Tropfen hindern, ſo bindet man ſie noch einmal in der Mitte mit einem gewichſten Faden. Andere verſehen auch die Sprengpinſel mit einem Hefte, um darauf ſchlagen zu können; ſie müſſen aber ſo gemacht werden, daß der Stiel die Borſten vorne nicht theilet. Die ſelbſt gemachten Pinſel ſind, in der Regel, weit dauerhafter als die gekauften, welche meiſtens in Pech gelegt ſind und, wenigſtens zu Leim, gar nicht gebraucht werden können. Man findet ſo leicht keine guten Pinſel, wenn man ſie auch beſonders beſtellt.

23) Ein Reibſtein und Läufer, welcher aus einem guten, feſten, ſchieferfreien Marmor gefertiget ſeyn muß, damit derſelbe nicht abſchleimt und die Farben verdirbt. Man reiniget ihn, nebſt dem Spatel, ſogleich nach dem Gebrauche, weil außerdem die Farben ſpäter ſchwer wegzubringen ſind. Will die Farbe, oft wegen Ungleichheit des Steines, nicht abgehen, ſo nimmt man fein geſtoßenen Bimsſtein und Waſſer und reibet ſolches mit dem Läufer herum. Dieſe Vorſicht iſt um ſo wichtiger, wenn man nachher abſtechende Farben reiben will. Hat man Farben mit Oel abgerieben, ſo reiniget man den

Stein und Läufer, indem man von demſelben Oele, aber ganz reines, darauf reibet, und wenn ſolches alle darauf gebliebenen Farben abgenommen hat, wiſchet man ihn ab und reibt ſolchen mit feinen Sägeſpähnen und einem alten Lappen ganz rein ab.

24) Ein Serpentinmörſer mit Piſtille, um eine kleine Quantität Farbe abreiben zu können.

25) Ein gefaßter Achatſtein und einige Eckzähne von Hunden oder Wölfen, zum Glätten der Schnitte.

26) Ein Glättkolben von Stahl, in einem hölzernen Stiel, der heiß gemacht wird, um die Pappe, das Leder und Papier damit glätten zu können. Den erforderlichen Grad der Hitze erfährt man, wie bei den Fileten und Stämpeln, durch Betupfen mit Waſſer, wo derſelbe ziſchen muß, ohne jedoch zu heiß zu ſeyn, denn ſonſt bekommt das Leder heiße Flecken oder verbrennt gar. Wenn der Kolben die gehörige Hitze hat, ſo reibt man die Fläche, womit geglättet wird, zuvor mit einem Lappen, oder auf ein Stück Pappe, oder auf Leder ab, damit nichts von der Arbeit beſchmutzt wird. Stets muß der Glättkolben vor Näſſe bewahret werden, damit deſſen glatte Fläche nicht roſtet.

27) Ein Sattel, welcher bei dem Beſchneiden des vordern Schnittes gebraucht wird, um zu erfahren, ob der Rücken nicht allein eben und gleich iſt, ſondern auch das Buch in der Preſſe gerade ſtehet, damit weder oben noch unten zu viel Papier weggeſchnitten wird. Man ſetzet zu dem Ende die beiden Schenkel des Sattels auf die Balken der Preſſe auf, rückt den Schie-

ber bis auf den Rücken des eingeſpannten Buches und unterſucht, ob beide, Rücken und Schieber, mit einander pareilel laufen. Die Anwendung wird die Sache und den Nutzen deutlich machen, vorzüglich bei eingeſägten Büchern.

28) Ein Punktireiſen, welches aus einem vierkantigen Eiſen oder Holze beſteht, worauf eine genau paſſende Hülſe ſich hin und her ſchieben läßt, die eine kleine Spitze und eine Schraube hat. An einem Ende befindet ſich ein Abſatz, welchen man an den obern Schnitt anſetzt, und wenn die Hülſe ſo weit gerückt und feſtgeſchraubt iſt, als das Buch auf der untern Seite beſchnitten werden ſoll, ſticht man mit der Spitze an zwei verſchiedenen Orten ein und beſchneidet das Buch ſo, daß die beiden Stiche mit wegfallen.

29) Ein Schärfſtein von Marmor, deſſen Fläche geebnet iſt, um das Leder abzuſchärfen.

30) Schleif- und Wetzſteine von verſchiedenem Korne, um die Schnitzer und andern ſchneidenden Inſtrumente ſchärfen zu können.

31) Ein Gerbſtahl, zum Streichen des Beſchneideiſens u. dergl.

32) Kleiſterfaß. Das beſte Gefäß zum Kleiſter iſt eine hölzerne Schüſſel, über welche durch zwei am Rande befindliche Löcher eine Schnur oder ein Draht geſpannt iſt, theils um den Pinſel daran abzuſtreifen, theils um denſelben darauf zu legen, während man ihn nicht braucht.

33) Ein Leimtiegel von Meſſing oder Kupfer, mit Füßen und einem Oehre, um einen hölzernen Stiel anbringen zu können, der die Hitze nicht ſo lange hält und ſich leichter anfaſſen läßt.

34) Ein Hammer zum Umklopfen des Rückens und andern Geſchaften.

35) Einige Stück Schab- oder Ziehklingen zum Abſchaben der Schnitte, der Pappen u. ſ. w. Es iſt ein dünnes Eiſen, deſſen Kante mit einem Gerbeſtahl geſtrichen wird, wodurch eine Schneide oder ſogenannter Draht entſteht.

36) Einige Aufſteckeiſen, um den runden Rücken damit eben zu bringen. Man ſticht an einem Ende der Schnur hinein und zum andern heraus.

37) Ein Werkzeug, die Bünde gerade zu reiben.

38) Ein dergleichen, um die Schnüre aufzureiben. Es beſteht aus einem dünnen Bretchen mit einem Einſchnitte (Kerbe), in welches man die Schnur bringt und mit einem Meſſerrücken oder Falzbeine aufreibt.

39) Ein Auftragebret, ein dünnes, an der vordern Seite ſcharf auslaufendes, ſehr glattes Bret, auf welches das Gold gelegt wird, daß ſolches vorne, eines Meſſerrückens breit, über daſſelbe vorſteht, um dann, wenn es ſich angehängt hat, ſchnell weggezogen werden zu können. Man kann auch ein Blech, ein mit Kalbpergament überzogenes Stück ebene Pappe oder ein geglättetes Kartenpapier dazu gebrauchen.

40) Ein Vergoldkiſſen, beſteht aus einem Bretchen von 1½ Fuß Länge und 1 Fuß Breite, über welches ein Stück Schaaf- oder Kalbleder geſpannt iſt, die rauhe Seite auswärts gekehrt, und welches durch gleichmäßiges Ausſtopfen mit Rehhaaren ein ſanft erhöhtes Kiſſen bildet. Man reibt es auf der Oberfläche mit Bimsſtein ab,

um es zart und eben zu machen und streift zuweilen ein wenig zartes Kreidepulver darauf, damit das Gold nicht daran kleben bleibt. — Unter dem Kiſſen bringt man gewöhnlich ein Schubkäſtchen an, um darin das Goldmeſſer, die Baumwolle, das Gold u. ſ. w. verwahren zu können.

41) Ein Goldmeſſer, meiſt zweiſchneidig, etwas breit und sehr fein polirt. Die Schneide deſſelben muß linealgleich und ohne die geringſte Scharte seyn, damit das Gold nicht reißt, weil man außerdem keine Goldſtreifen ſchneiden kann. Man reibt die Fläche deſſelben öfters auf dem Goldkiſſen, damit es von Feuchtigkeit und Fett rein ſey.

42) Ein Rahmen mit überſpanntem Flor, von Holz gearbeitet. Der Flor, am beſten Kreppflor, wird ſtraff darauf geſpannt. Man fährt über die Haare damit, um ihm einige Fettigkeit zu geben und drückt den Flor dann ſanft auf das auf dem Kiſſen liegende Gold, welches ſich daran hängt und ſo aufgetragen wird. — Im Nothfalle kann man auch jeden Streif Pappe an den Haaren etwas fett machen und auf ähnliche Art gebrauchen. — Den Anſchießpinſel brauchen jedoch die Buchbinder nicht. Dafür wäre das Bilboquet, ein kleines Stück Holz mit einer glatten mit Scharlach überzogenen Fläche, einzuführen. Man haucht bloß darauf und nimmt damit die Goldſtreifen auf. Die Arbeit wird auf dieſe Art viel ſauberer und accurater.

43) Ein guter weicher, eines Fingers dicker Dachs- oder Fiſchpinſel, womit man das aufgelegte Gold aufſtauchet. — Es haben zwar Viele die Ge-

wohnheit, das aufgelegte Gold mit Baumwolle aufzudrücken; allein dieſes Verfahren iſt nicht zu billigen, weil ſich oft Baumwolle mit dem Golde anhängt. Der Aufſtauchpinſel hingegen vermeidet dieſen Nachtheil und drückt das Gold ſanft an und reibt dabei das etwa überflüßige Gold auf ſolche kleine Stellen auf, welche von Gold entblößt geweſen ſind, und deckt ſolche völlig zu, daß man nicht nöthig hat, ſolche kleine Stellen mit Gold zu belegen.

44) Eine Goldräſpel.

45) Mehrere Blumen- und Linien-Fileten, Stämpel und Rollen für Deckelkanten, Rücken- und Seiten-Verzierung.

46) Sechs bis acht Pfund Buchdruckerſchriften (Lettern) von allerhand Sorten, für Folio, Quart und Octav.

47) Vier Alphabete meſſingener Schriften, die den Vorzug haben, daß ſie nicht ſchmelzen, für das gebräuchlichſte Format, oder, wenn man die Ausgabe nicht ſcheut, für alle Formate.

48) Einen Schriftkaſten zu Aufbewahrung der Lettern und Zahlen, nach dem Alphabete geordnet.

49) Ein Schriftkäſtlein, worin die Lettern, welche man aufdrucken will, zuſammengeſetzt werden.

50) Eine Kohlenpfanne, zur Aufnahme für Kohlen, um die geſetzten Schriften, die Fileten, Stämpel und Rollen erwärmen zu können.

Zweites Kapitel.

Alphabetiſches Verzeichniß derjenigen Materialien, welche ein Buchbinder zum Binden und Verzieren der Bücher nöthig hat oder gebrauchen kann.

Alaun (Alumen), ein weißes oder etwas röthliches Mittelſalz, welches aus Vitriolſäure und Alaunerde beſteht, einen herbſüßlichen ſtark zuſammenziehenden Geſchmack hat und ſich im Waſſer leicht auflöſen läßt. Gediegen kommt er nur ſparſam vor; am häufigſten gewinnt man ihn aus alaunhaltigen Mineralien. Der kryſtalliſirte Alaun iſt, beſonders in der Farbekunſt, von vielfachem Nutzen, denn er macht die meiſten Farben lebhafter, erhebt ihren Glanz und hält ſie feſt. Dem Buchbinder dienet er als Grund zu den Lackfarben und zum Planiren des Papiers. Den Orientaliſchen, Egyptiſchen oder Levantiſchen, welcher über Smyrna und Konſtantinopel kommt, hält man für den beſten. Ein Kennzeichen ſeiner Güte iſt, wenn die Alaunauflöſung, wie jede Säure, eine blaue Farbe ſogleich in Roth verwandelt.

Anime-Harz, fälſchlich Gummi-Anime, ein indianiſches Baumharz, welches vornämlich über Spa-

nien kommt. Es hat eine gelbe Farbe, einen lieblichen Geruch, iſt von öliger Subſtanz, die ſich gerne brechen und über Kohlen ſchmelzen läßt. Es giebt mehrere Sorten. Man gebraucht dieſes Harz zu Lacken und Firniſſen.

Aurum pigmentum, auch Operment, ein ſehr giftiges Mineral, weil es durch die Kunſt aus Schwefel und Arſenik bereitet wird. Dominirt der Arſenik und der Schwefel macht nur den zehnten Theil der Miſchung aus, ſo iſt die Maſſe gelb und heißt: Auripigment; beträgt aber der Schwefel den fünften Theil, ſo ſieht die Miſchung ſchön roth aus und wird Sandarach oder Rauſchgelb genannt. Das beſte muß ſchön, rein, gelb und glänzend wie Gold ſeyn. Aus Oeſterreich und Venedig kommt das beſte. Man hat auch ein natürliches Auripigment, welches für das beſte gehalten wird. Der Buchbinder gebraucht es vorzüglich zur gelben Farbe bei Schnitten; da es aber ſehr ſandig und folglich ſchwer zu reiben iſt, ſo muß es geſchlämmt werden.

Baumwolle, die Wolle, worin der Saame gewiſſer Stauden in dem Saamenbehältniſſe eingewickelt wird. Der Buchbinder gebraucht ſie zum Niederdrücken des Goldes. Beſſer ſind hierzu die Aufſtauchpinſel.

Benzoe, oder wohlriechender Aſent, ein trocknes, glänzendes, meiſtens weißes oder gelbbraunes Harz, das geſchmolzen einen angenehmen ſüßlichen Geruch giebt und das Produkt eines Baumes in Oſtindien (Laurus Benzoin) iſt. Man hat dieſes Harz in Tropfen und in Maſſe; das erſtere iſt beſſer und kann zum Firniſſe gebraucht werden.

Bergblau, Kupferblau (Coeruleum Montanum), bei Einigen Chrysocolla. Die Hauptbe-

ſtandtheile ſind Kupferkalk und Luftſäure und in der Farbe gleicht es oft dem ſchönſten Laſurblau. Es erſcheint gewöhnlich in lockerer Geſtalt; doch auch verhärtet und ſelbſt kryſtalliſirt. Iſt ihm viel Kalk beigemiſcht, ſo heißt es Armeniſcher Stein. Man unterſcheidet vier Sorten, immer eine feiner wie die andere. Die beſte iſt hoch an Farbe, fein und recht trocken. Mit den übrigen wird das Berggrün oft verfälſcht, aber der Betrug iſt ſchon durch das bloße Gefühl zu entdecken.

Berggrün, Ungariſch Grün, Viride Montanum, eine natürliche Farbe, welche von verwitterten Kupfererzen entſteht. Es giebt davon in Anſehung der Farbe und Form ausnehmend ſchöne Abänderungen. In lockerer Geſtalt wird es Aerugo nativa genannt; das feſte heißt Sammterz. Im Handel findet man gemeinlich 3 Sorten. Die beſte iſt trocken, ſchön grün und körnig. Oft wird es aus Grünſpan und Bleiweiß nachgekünſtelt; der Betrug läßt ſich aber leicht entdecken.

Berlinerblau, von einem Berliner, Namens Dießbach, zuerſt erfunden, wird aus drei Theilen getrockneten, fein zerriebenen Rinderbluts und einem Theile feuerbeſtändingen Laugenſalzes durch die Kunſt, vorzüglich in Breslau und in Franken, bereitet. Bekanntlich iſt, die aus Berlinerblau gefertigte Farbe nicht ſehr ſtandhaft, ſondern fällt immer in das Grüne. Um dieſes zu verhüten, löſt man das Berlinerblau mit Vitriolöl auf, gießet dann heißes Waſſer in hinlänglicher Menge darüber und man wird die ſchönſte blaue Farbe erhalten, wenn man nach einiger Zeit, ſobald ſich die guten Theile geſetzt haben, das mit ſalzigen Theilen geſchwängerte Waſſer behutſam abgießt, die Farbe nochmals mit kaltem Waſſer verſüßt, ſetzen

läßt und dann abgießt. Zuletzt läßt man die Farbe an der freien Luft gehörig trocknen und man hat ein gereinigtes, beſtändiges Berlinerblau.

Bernſtein, Agtſtein, Succinum. Dieſes ſchöne Naturprodukt hat mehrentheils eine gelbe Farbe, bald heller, bald dunkeler, iſt mehr oder weniger durchſichtig und ſo hart, daß es ſich drechſeln und poliren läßt. Die gewöhnlichſten Sortimentſtücke ſind daumensdick. Das Vaterland des Bernſteins iſt die Oſtſeeküſte, und man theilt ihn, in Hinſicht auf die Lagerſtätte und die Art der Gewinnung, in gefiſchten und gegrabenen ein. Einige halten den Bernſtein für ein Erdpech, welches ſich in der Luft oder in dem Waſſer verhärtet hat; mit mehr Grund halten ihn Andere für ein vegetabiliſches Harz. — Da ſich der Bernſtein, wie andere Harze, ſchmelzen läßt, ſo wendet man ihn auch zu Firniſſen an. Man bringt zu dem Ende den Bernſtein in einem glaſurten Topfe auf glühende Kohlen, läßt ihn ſchmelzen, gießt dann präparirtes Leinöl zu, und wenn man bemerkt, daß ſich der Bernſtein mit dem Oele vereinigt hat, ſo nimmt man den Topf vom Feuer, läßt die Materie etwas abkühlen und gießt, vor der gänzlichen Erkaltung, Terpentinöl dazu. Zuletzt ſeihet man alles durch ein leinenes Tuch. Oder man ſchmilzt den Bernſtein, läßt ihn erkalten, ſtößt ihn zu Pulver und löſt dieſes in Terpentinöl auf. Ausführlicher handelt hievon die Vorrichtung, Kapitel vier. Der Bernſtein giebt zwar keinen ſo ſchönen Firniß, wie der Kopal, aber er iſt dafür weit dauerhafter. Die Alten ſollen die Kunſt, den Bernſtein durchſichtig zu erhalten, verſtanden haben, und wenn dieß wahr iſt, ſo wird Zufall oder Fleiß auch einſt wieder dahin führen, und dann wäre der Nutzen groß.

Bimsſtein, Pumex, ein poröſer, faſeriger, leichter Stein, daß er auf dem Waſſer ſchwimmt. Der beſte iſt der ſogenannte Venetianiſche, welcher dick, leicht, löcherigt und ſchwammig iſt. Er wird meiſtens von Venedig und Livorno in großen Quantitäten bezogen. Man braucht ihn zum Abreiben und Poliren der Pappen und Schnitte. Zu dieſem Zwecke glüht man ihn in ſtarkem Feuer aus, reibt ihn, wenn er erkaltet iſt, mit Waſſer auf einem Reibſteine zu einer feinen Maſſe, trocknet und ſtößt ſie zu einem feinen Pulver, das man zuletzt durch ein Haarſieb beutelt. Mit dieſem geſchlämmten Pulver laſſen ſich die Pappendeckel zu feinen Arbeiten ſehr ſchön poliren, wenn man ein wenig davon aufſtreut, ein Stück ganzen Bimsſtein, welcher eine gerade Bahn hat, nimmt und die Pappe ſo lange abreibt, bis ſie ganz glatt iſt. Je ebener die Pappen ſind, je ſchöner legt ſich der Ueberzug auf; daher man dieſe kleine Mühe nicht ſcheuen ſollte.

Bindfaden, mehr oder weniger dicke und lange Schnüre, von dem Seiler aus Flachs oder Hanf verfertiget. Der Buchbinder gebraucht dieſelben vorzüglich zu Planir- und Heftſchnüren.

Bleyweiß, iſt nichts anders als Schieferweiß, welches auf ähnliche Art wie der Grünſpan, verfertiget aber mit Kreide abgerieben wird, folglich leichter und nicht ſo weiß, wie das Schieferweiß iſt. Das beſte iſt das Engliſche. Siehe: Schieferweiß.

Braunſchweiger Grün, wird mit Salmiak, in Waſſer aufgelöſt, bereitet, die beſondere Verfahrungsart aber geheim gehalten. Es iſt in der Luft beſtändiger, als der Franzöſiſche Grünſpan.

Campher. Die Chemiſten halten ihn für ein durch eine vegetabiliſche Säure verdichtetes weſentliches

Oel des Campherbaumes. Es giebt einen natürlichen und künſtlich bereiteten Campher. Jenen liefert der Laurus sumatrealis, welcher ſehr koſtbar und theuer iſt; dieſen der Laurus camphora, welcher allein nur aus Oſtindien zu uns kommt und gereiniget wird, ehe man ihn gebrauchen kann. Er löſet ſich im Weingeiſt und in Oelen leicht auf, und man nimmt ihn zu den Weingeiſtfirniſſen, um ſolchen mehr Verbindung zu geben und das Aufſpringen zu verhindern; er muß aber nur in geringer Quantität beigemiſcht werden.

Carmin, eine ſehr koſtbare Scharlachfarbe, die durch die Kunſt aus Cochenille bereitet wird. Er muß von hoher Farbe und ſo fein ſeyn, daß man ihn gar nicht zwiſchen den Fingern fühlt. Der Buchbinder gebraucht ihn nur zum Färben der Schnitte, die ſehr ſchön werden ſollen. Durch einen Zuſatz von Laugenſalz macht man aus der Cochenille den Florentinerlack.

Caßler Gelb, eine durch die Kunſt gefertigte ſchöne gelbe Farbe, die wegen ihrer Härte zuerſt mit Waſſer gerieben, getrocknet und wieder gerieben werden muß.

Citronen, die bekannte Frucht, welche der Buchbinder ſtatt des Scheidewaſſers gebraucht, um mit deren Safte die Eiſenſchwärze auf dem, damit beſprengten, Leder gehörig zu vertheilen. Auch ſaubert man das Leder mit dem Citronenſafte zu den engliſchen Bänden.

Cochenille, Coccus cacti, eine köſtliche rothe Farbe, welche ſelbſt den hochberühmten Purpur der Alten weit übertrifft und die aus gewiſſen kleinen Inſekten, die zu dem Geſchlechte der Schildläuſe gehören, bereitet wird. Die Cochenille behält ihre

färbende Kraft, und ohne Zweifel kommt der ſchöne Farbeſtoff vorzüglich von dem Gewächſe, woraus die Schildläuſe ihren Saft ziehen und welcher in ihrem Leibe noch mehr geläutert und verfeinert wird. Mit der Cochenille färbt man nicht nur am ſchönſten und dauerhafteſten ſcharlach=, carmoiſin= und purpurroth, ſondern auch violett, gelb und zimmetbraun. Man treibet aber mit dieſer animaliſchen Farbe einen großen Betrug.

Colophonium entſteht durch die Ueberbleibſel des deſtillirten Terpentinöls. Man vergleiche: Terpentin.

Copaivbalſam wird von einem ſchönen großen Baume (Copaifera officinalis) in Südamerika geſammelt, iſt weißgelblich, durchſichtig und hat die Conſiſtenz eines dicken Oels. Man verfälſcht ihn öfters mit Terpentin, Mandelöl u. dergl. Sein Nutzen zu Firniſſen macht ihn ſehr ſchätzbar.

Copal, ein Harz, welches verſchiedene Bäume liefern, namentlich der Rhus copallinum und Rhus vernix. Ehemals zweifelte man, ob dieß Produkt ſeinen Urſprung aus dem Gewächsreiche und nicht vielmehr aus dem Mineralreiche habe, da es in vielen Stücken dem Bernſteine ähnlich iſt; aber neuere chemiſche Unterſuchungen haben ſeine vegetabiliſche Natur außer Zweifel geſetzt. Der Copal iſt gelb, zuweilen heller, zuweilen dunkler, durchſichtig und giebt, wenn man ihn auf Kohlen wirft, einen angenehmen Geruch von ſich. In Holland verkauft man ihn in ſechs Sorten; der ächte Levantiſche iſt der beſte. Im Weingeiſt läßt er ſich ſchwer auflöſen, und man macht daher ein Geheimniß aus dem Copalweingeiſt=Firniß. Er wird aber auf folgende Art erhalten: Man nimmt 8 Loth reinen fein pulveriſirten Copal, ſchüttet ihn in eine Phiole

und gießt 24 Loth höchſt rectificirten Weingeiſt darüber. Die Phiole darf aber nur halb voll und die Oeffnung leicht verſtopft ſeyn. Hierauf ſchüttelt man es wohl durcheinander und ſetzt es in eine Sandkapelle. Anfangs macht man ein gelindes Feuer, bis es gehörig durchgewärmt iſt, alsdann legt man aber mehr Kohlen unter, damit es aufwalle. Es muß ſo lange kochen, bis man ſieht, daß ſich alles aufgelöſt hat. Nun läßt man es abkühlen, gießt das Flüſſige in ein anderes Gefäß, thut drei Loth Venediſchen Terpentin dazu, ſchüttelt es um und ſtellt es wieder in die Wärme, bis der Terpentin auch aufgelöſt iſt. — Sonſt ſind auch weſentliche Oele und Vitriolnaphtha bequeme Auflöſungsmittel des Copals. Mehr hierüber im vierten Kapitel.

Corduan wird, wie der Saffian, dem er gleicht, aus Bockfellen und faſt auf gleiche Weiſe verfertiget; nur wird er mit gemeiner Lohe gegerbt und mit Sumach= oder Galläpfellauge gelauget. Gemeiniglich iſt er weicher und kleinnarbiger als der Saffian. Man hat ihn von allerlei Farben, auch glatten und rauhen. Die ſchönſten Corduane kommen aus der Levante, aus Conſtantinopel, Smyrna und Aleppo. Nächſt dieſen werden die Spaniſchen, Ungariſchen und Franzöſiſchen hoch geſchätzt. In Deutſchland macht man jetzt auch Corduan, und wenn derſelbe auch noch keine gleiche Güte hat, ſo läßt ſich von dem Kunſtfleiße dieſer Nation erwarten, daß man mit der Zeit noch eben dahin kommt. Schon läßt Duckwitz in Bremen Corduan verfertigen, welcher nicht ſo theuer und faſt eben ſo ſchön iſt.

Curcume, Gilbwurzel, häufig in Oſtindien. Es giebt zwei Arten, die runde und die lange

Curcume, und mit letzterer färbt man zwar ſehr ſchön, aber nicht dauerhaft gelb, ſelbſt nicht durch Haftmittel.

Drachenblut, ein trockenes, zerbrechliches, geruchloſes, blutrothes Harz, welches der gemeine Drachenbaum (Dracaena draco) liefert, welcher in Oſtindien, auf den Canariſchen Inſeln und dem Vorgebirge der guten Hoffnung wächſt. Das beſte kauft man gemeiniglich in länglich = runden Stücken, einer wälſchen Nuß groß. Nachgemachtes erkennt man daran, daß es nicht brennt und ſich ganz im Waſſer auflöſet, was bei dem ächten nur im Weingeiſt geſchieht. Man benutzt es häufig zum Lackiren und Malen, da es eine ſehr ſchöne rothe Farbe hat. Die feinſte Sorte gewinnt man aber von einem andern Baume, welcher Calamas draco oder drachenblutgebende Rotang heißt.

Eiſenſchwärze entſteht, wenn man mehrere Stücke altes, doch wo möglich roſtfreies Eiſen in einen Topf thut, Eſſig, Bier oder Waſſer darauf ſchüttet und einige Zeit ſtehen läßt. Manche ſetzen, damit die Farbe deſto beſſer anfällt, Eiſenfeilſpähne, einige grüne Nußſchaalen oder unreife Nüſſe, zerſtoßene Galläpfel und Corduanabſchnitte hinzu. — Auf eine andere Art erhält man in kürzerer Zeit Eiſenſchwärze, wenn man Eiſenfeilſpähne, Vitriol (Kupferwaſſer) und einige gröblich zerſtoßene Galläpfel in Weineſſig kocht. Die Güte einer Eiſenſchwärze für Buchbinder auf Leder beſtehet darin, daß ſie ſich bei der Anwendung nicht zieht. Man unterſuchet ſie daher vorerſt auf Lederabſchnitten, und wenn ſie zu dick iſt und nicht aus dem Pinſel will, ſo ſetzet man reines Waſſer oder Galläpfelwaſſer hinzu. Fällt die Schwärze aber zu wenig auf und iſt das Leder daran nicht Schuld, ſo iſt ſie

abgeſtanden, und man iſt gezwungen, neue Schwärze anzuſtellen. Flecke, die von abziehender oder abgefallener Schwärze auf dem Leder entſtanden ſind, laſſen ſich durch Citronenſaft oder verdünnten Vitriolſpiritus leicht wegbeitzen.

Elemiharz, ein gelbes oder weißgrünliches durchſichtiges, wohlriechendes, leicht brennbares Harz aus Aethiopien und Aegypten. Es löſet ſich im Weingeiſt auf und wird daher zu dieſer Art von Firniſſen gebraucht, denen er Conſiſtenz und Glanz giebt.

Engliſch Roth, Engliſch Braunroth. Aus dem gelblichen Bolus erhält man durch das Calciniren im Feuer eine ſchöne rothe Farbe, welche unter dem Namen Engliſch- oder Berliner-Roth verkauft wird. Man bekommt es entweder in kleinen hochrothen Stücken von mittelmäßiger Härte, oder gemahlen.

Färberröthe, Krapp, giebt eine ſchöne feste Farbe, die ſich durch die gehörigen Zuſätze auf ſehr viele Art abändern läßt.

Federharz, elaſtiſches Harz (Resina elastica), eine eigene räthſelhafte Materie, weder Harz, Oel, noch Gummi, welche als ein Saft aus mehrern amerikaniſchen Bäumen, vorzüglich aus dem Federharzbaume (Heva guianensis) hervorquillt und den Naturforſchern vielen Stoff zu Unterſuchungen über ſeine Entſtehungsart und Beſchaffenheit gegeben hat. Man glaubt auch, daß die außerordentliche Elaſtizität nicht von Natur, ſondern durch eine geheime Kunſt der Indianer entſtehe. Zu uns kommt es mehrentheils in Geſtalt birnförmiger Flaſchen, die wie ſchwarzes Leder ausſehen. Es löſet ſich in verſchiedenen Oelen, vornämlich in Ter-

pentinöl, desgleichen in ſtarker Vitriolſäure, auf. Man bereitet jetzt einen vortrefflichen Firniß daraus, welcher aber ſehr koſtſpielig iſt. Auch kann man mit dem Federharze beſchmutztes Papier reinigen.

Fernambuck, oder Braſilienholz, wächſt in Braſilien, Jamaica und Carolina; ein dunkelrothes, hartes ſchweres Holz. Von der Stadt Fernambuck in Braſilien hat es den Namen. Ohne Zuſatz färbt es nicht dauerhaft; aber es giebt eine gute Beitze auf Leder, wenn es mit Alaun und Weinſteinkryſtallen gekocht wird.

Florentiner Lack ſoll aus dem Rückſtande der zu Carmin präparirten Cochenille, durch ein nochmaliges Kochen, und einem Zuſatze von Laugenſalz verfertigt werden. Es giebt verſchiedene Sorten; die feinſte iſt ſehr leicht und ſehr zerbrechbar.

Galläpfel ſind Auswüchſe auf den Blättern mehrerer Eichengattungen, welche von dem Stiche der Eichenblattweſpe herrühren. Von den Galläpfeln unterſcheidet man im Handel zwei Sorten: die türkiſchen und die Puiſchgalläpfel. Die türkiſchen, welche aus der Levante von Smyrna und Aleppo zu uns kommen, ſind die beſten, ſind ſchwer, ſchwarz und knotig. Die Puiſchgalläpfel ſind von geringerer Güte, und kommen meiſt aus Frankreich. Noch beſſer als die eigentlichen Galläpfel ſind die Knoppern, welche an den Eicheln auf ähnliche Art entſtehen. Sie dienen, wie jene, zur Färberei, zur Eiſenſchwärze und ſchwarzen Dinte.

Gelbholz, ein Farbematerial von einem großen Baume auf den Antillen, deſſen Farbe ſchon für ſich ziemlich feſt iſt und durch verſchiedene Haftmittel ganz dauerhaft wird. Es iſt wohlfeil, aber noch

nicht lange im Gebrauche, und läßt ſich zur gelben Lederbeitze gebrauchen.

Gold, wie ſolches die Buchbinder gebrauchen, entſteht durch das Schlagen deſſelben zu den feinſten Blättchen. Eine eigene Zunft, die Gold- und Silberſchläger, verfertigen es. Man unterſcheidet 5 bis 6 verſchiedene Sorten, worunter die von Fabrikgold die ſtärkſte iſt. Aechte Goldblätter erkennt man daran, daß ſie, gegen das Tageslicht gehalten, durchſichtig und überall grün, wie ein ſchöner Smaragd, ausſehen.

Grünſpan, Spangrün, Kupfergrün, eine grüne Farbe, die ſich zuweilen unrein in Kupferbergwerken anſetzt, häufiger aber durch die Kunſt aus Kupfer bereitet wird. Den meiſten Grünſpan liefert Frankreich, vornämlich Languedoc. Der gute und gereinigte Grünſpan muß hart, hellgrün, lebhaft, ohne Flecken und ſchwer zu zerbrechen ſeyn; aus der Luft nicht leicht Feuchtigkeiten anziehen, ſich im Waſſer — aber langſam — auflöſen, daſſelbe gleichartig grün färben und keinen erdigen Satz fallen laſſen. Der Buchbinder gebraucht ihn nicht gern, weil er ſich nicht glätten läßt, auch zu Waſſerfarben ſich nicht wohl ſchicket.

Gummi, überhaupt ein klebriger Pflanzenſaft, der ſich im Waſſer auflöſt und aus den Pflanzen, theils von ſelbſt, theils durch Einſchnitte hervorquillt.

Gummi Arabicum wird von einer Mimoſe, die in Amerika und Aegypten wächſt, welche die alten Botaniker die wahre Acacie nannten, gewonnen. Das Gummi fließt theils von ſelbſt aus der Rinde, theils wird es durch Einſchnitte hervorgelockt. Es muß klar, durchſichtig, weiß oder blaßgelb, ohne

Geruch und von ſüßlichem Geſchmacke ſeyn. Oft wird es mit Kirſchenharz verfälſchet.

Gummigutta. Man glaubte ſonſt, daß der Cambogia gutta das gemeine oder unächte und der Guttaefera vera das ächte Gummigutta lieferte; nach den neueſten Unterſuchungen ſoll es aber vom Stalagmites cambagioides herkommen. Es iſt ein gelber oder gelbrother, trockener, gummigt-harziger Saft, der in Geſtalt kleiner Stangen, oder in großen platten Klumpen, zu uns kommt. Das Waſſer löſet ihn faſt eben ſo viel, wie der Weingeiſt, auf.

Gummilack, eine beſondere rothe Maſſe, welche von einer Schildlaus (Coccus Lacca) bei dem Eierlegen auf den Aeſten der Aleurites laccifera Wildenovii in Bengalen hervorgebracht wird. Sie kommt in mehreren Formen, als Stangenlack, als Körnerlack und als Tafellack oder Schelllack. Bloßes Waſſer löſet das Gummilack nicht auf; Weingeiſt aber wirkt am meiſten darauf. Man gebraucht den Gummilack zu Firniſſen.

Gummi Sandarach, ein Harz, welches in hellen, glänzenden, durchſichtigen, reinen Körnern von weißgelber Farbe zu uns kommt. Er dringt hervor, wenn man die Wachholderbäume, von einer oder der andern Art (Juniperus communis und J. Lycina) aufritzet; doch geben nicht alle Arten ein gleich ſchönes Harz. Was man zu den Firniſſen gebraucht, kommt von den hohen Wachholderbäumen aus Italien, Spanien und Afrika. Man gebraucht es ſowohl zu den Weingeiſt- als zu den Oelfirniſſen, und es macht meiſtens die Hauptmaterie aus, muß aber zuvor von fremden Theilen gereiniget werden. Auch zum Planiren der Bücher

wendet man es an. — Das Rauſchgold (Arſenik mit Schwefel) wird auch Sandarach genannt.

Gummi Tragant oder Tragacanth. Aus dem Marke des kretiſchen Tragants (Astragalus creticus), welcher im Oriente gefunden wird, fließt ein Gummi hervor, welches dieſen Namen führet. Wir erhalten es aus der Türkei, und es iſt von verſchiedener Farbe: weiß, gelblich oder röthlich. Der ſchöne weiße, durchſichtige, klare, glatte, zarte und an Geſchmack ſüßliche iſt der beſte.

Harz heißt ein verhärteter Pflanzenſaft von fetter, öliger, dicker Natur, der entweder freiwillig aus den Bäumen fließt, oder nur dann, wenn ſie aufgeritzt werden. In der Wärme wird es klebrig und läßt ſich nur im Weingeiſte auflöſen.

Hauſenblaſe, Collapiscium, eine Art Leim, welchen die Blaſe des Hauſen giebt; man macht aber auch von andern Fiſchen einen Leim, welcher den Namen Fiſchleim führt. Man hat vornämlich zwei Sorten wohl zu unterſcheiden; die erſte und beſte Sorte iſt die eigentliche und wirkliche Hauſenblaſe; die zweite Sorte iſt ſchlechter, aber im Handel weit gewöhnlicher, als die erſte. Man nimmt nicht nur die Schwimmblaſen vom Stör, Sterlett, ſondern auch andere knorpliche und ſchleimige Theile dazu. Der beſte von dieſer Art hat eine weißgelbliche Farbe, wie Bernſtein, iſt hell und durchſichtig und ohne Geruch. Er wird vorzüglich in Rußland gemacht. Wie dieſer Leim angeſtellt wird, lehret das folgende Kapitel.

Indigo nennt man den Farbeſtoff der bekannten Indigopflanze (Indigofera), welche in Oſt- und Weſtindien wächſt, und die eigentlich bei den Arabern Annil heißt. Man hat mehrere Sorten; die

beſten ſind: **Indigo Guatimala** und **Indigo Lauro.** Sie ſind hart, trocken, ſchwarzblau und ſpielen in das Kupferfarbene, wenn man ſie auf dem Nagel reibt. Bei der Auflöſung im Waſſer zerfließt der gute ächte Indigo, ohne einen Bodenſatz zurückzulaſſen. Die übrigen Sorten z. B. **Caribis, Domingo, Jamaica, Java** ꝛc. ſind ſchlechter. Am vollkommenſten löſet ſich der Indigo mit Vitriol auf, wozu man etwas Kochſalz nimmt.

K i e n r a u ch, iſt der Rus, welcher durch das Verbrennen friſcher Kienſtöcke oder des Rückſtandes ausgekochter Harztheile erhalten wird. Er wird zur ſchwarzen Lackirung des Leders gebraucht. Da aber der Kienrauch noch Fettigkeit enthält und deshalb nicht ſo leicht trocknet, ſo muß man ihn ausglühen, wodurch derſelbe zugleich ſchwärzer wird. Man drückt zu dieſem Ende denſelben in einen gut glaſürten Topf ſo feſt wie möglich, verſchließt denſelben mit einem genau paſſenden Deckel und verſchmiert jede Fuge, damit nicht die geringſte Luft einzudringen vermag. Hierauf bringt man den Topf auf ein Kohlenfeuer. Nach dem Ausglühen läßt man das Gefäß noch 24 Stunden verſchloſſen, wo dann die Maſſe völlig erkaltet ſeyn wird.

K r e i d e, eine feſte Kalkgattung von verſchiedener Härte, welche aus feinen, mager anzufühlenden Theilen beſteht, ſich leicht zerreiben läßt und abfärbt. Die reinſte iſt ſchneeweiß und durch das Abſchlämmen mit reinem Waſſer wird ſie immer feiner und iſt als Zuſatz zu manchen Farben zu gebrauchen. Man ſchabt ſie auch auf das Goldkiſſen, damit ſich das Gold nicht anhängt.

K u g e l l a ck wird aus dem Reſte des guten Florentinerlackes, unter Beimiſchung von etwas Kreide

und Gummi, gemacht und in Kugeln geformt, wovon er den Namen führt. Andere halten dafür, der Kugellack beſtehe aus Kreide, welche mit Braſilienholztinctur gefärbt ſey. Der reine, von hoher Farbe, iſt der beſte. Er will ſtark gerieben ſeyn.

Leder wird aus den Häuten oder Fellen der Thiere bereitet und die Kunſt dieſer Zurichtung heißt die **Ledergerberei**. Die **Rothgerberei** bedient ſich hiezu adſtringirender Pflanzenſäfte, Lohe; die **Weißgerberei** des Alauns; die **Sämiſchgerberei** des Walkens mit Fett. Wie dieſe Zubereitung aber geſchieht, gehört nicht hierher. Der Buchbinder gebraucht zu den Lederbänden lohgahres braunfarbiges **Kalb**- und **Schaafleder**, welches ohne Fett bereitet worden iſt. Gutes lohgares Leder muß langſam und nur wenig Waſſer einſaugen, narbenlos und nicht narbenbrüchig, aber auch nicht vollkommen glatt ſeyn.

Leim wird von den Weißgerbern und Pergamentmachern aus den Abſchnitten von Häuten u. ſ. w. geſotten. Ohne Leim kann der Buchbinder nicht arbeiten, er braucht ihn zum Planiren, zum Rücken, zu Aufleimung farbiger Papiere u. dergl. bald ſtark, bald ſchwach, nachdem es die Umſtände erfordern. Viel hängt von der guten Beſchaffenheit des Leimes ab. Je leichter, durchſichtiger und auf dem Bruche weißer, deſto beſſer. Der Engliſche, der Flandriſche, Köllniſche, Breslauer und Schweinfurther hat vor andern den Vorzug. Wie der Leim für die Arbeit angeſtellt wird, enthält das folgende Kapitel.

Leinwand, ein bekannter Artikel, welcher aus geſponnenem Flachſe bereitet wird. Es giebt grobe und feine, gebleichte und ungebleichte und man

gebraucht ſie hier zum Durchſeihen des Planirwaſſers, des Leimes, zum Ueberleimen des Rückens.

Maculatur, einmal die geringſte Sorte Löſch- oder Packpapier, oder die verlegene Waare der Buchhändler, die theils nicht abgehen, theils defekt geworden ſind. Der Buchbinder braucht ſie zu Unterlagen auf dem Schlagſteine, zum Einwickeln roher Bücher u. dergl.

Maſtix ein hartes, ſprödes, reines Harz, welches im Sommer aus den großen Zweigen des Maſtixbaumes ausſchwitzt. Er kommt in Körnern von der Größe der Gerſtenkörner zu uns, iſt gelblich weiß, glänzend und durchſichtiger als Sandarach. Man gebraucht ihn zu Firniſſen, welche er gefügiger und geſchmeidiger macht.

Mennige, Minium, wird aus Blei gebrannt. Die feinſte Sorte wird in Nürnberg gemacht, auch zu Rollhofen in der Oberpfalz, vornämlich in England, die aber gröber iſt. Man gebraucht ſie, ſtatt des Zinnobers, zu Schnitten, hauptſächlich aber zum Firnißkochen, dem ſie die Fettigkeit benimmt und dadurch das ſchnellere Trocknen befördert.

Metall, Rauſchgold, Flittergold, iſt ein ganz dünn geſchlagenes Meſſing, ſo zart wie Papier und wird von den Flittergoldſchlägern verfertiget, indem ſie Meſſingblech zwiſchen beſonders dazu zubereiteten Lederſtücken mit dem Hammer ſo lange ſchlagen, bis es die gehörige Feinheit hat. Von verſilbertem Meſſinge machen ſie auf eben dieſe Art Rauſchſilber. Das allerfeinſte davon heißt im gemeinen Leben Gold- und Silberſchaum. Metall iſt undurchſichtig und gegen das Licht gehalten hat es eine ſchwarze Far-

be. Rechtliche Buchbinder gebrauchen es nicht, weil es bald ſchwarz wird.

Neapelgelb oder Giallolino, eine der ſchönſten gelben Farben, die man hat. Es verbindet ſich ſehr gut mit andern Farben, macht ſie ſanfter, will aber ſorgfältig behandelt und auf einem marmornen Reibſteine abgerieben und mit einem elfenbeinernen Meſſer zuſammengeſtrichen ſeyn, denn ein gemeiner Reibſtein und der Stahl macht die Farbe grünlich. Es ſoll aus 12 Theilen Bleiweiß, 1 Theil Alaun, 1 Theil Salmiak und 3 Theilen Spießglaskalk beſtehen. Man ſehe darüber Hermbſtädts gemeinn. Rathgeber, Band II. Seite 52.

Ocher, Ocker, Ochra, wird durch die Kunſt, meiſt von Blei, gemacht; es giebt aber auch einen natürlichen Ocher. Der rothe Ocher iſt eine fette, ſchwere Erde, die von Metallen entſtanden iſt, welche eine große Hitze ausgeſtanden haben. Man gebraucht ihn nur zu grober Malerei. Der gelbe Ocher ebenfalls eine fette Erde, die noch keine Hitze ausgeſtanden hat. Der braune Ocher bekommt nur durch die Calcination eine ſchöne Farbe. Die Mineralogen rechnen das Berggrün, Umbra, die Köllniſche Erde u. ſ. w. ebenfalls zu den Ocherarten.

Papier entſteht durch die Kunſt aus Lumpen und theilt ſich in ein weißes, gefärbtes, buntes. Wie das weiße Papier in den Papiermühlen verfertiget wird, gehört nicht hierher. Die gefärbten Papiere ſind entweder von der Farbe ganz durchdrungen, wenn die verlangte Farbe durch das Stampfen mit dem Ganzzeuge innigſt vermiſcht wird, wie z. B. das blaue Zuckerpapier; oder nur auf einer oder beiden Flächen mit der gewünſchten Farbe überzogen. In Nürnberg, Leipzig, Augs=

burg u. ſ. w. macht man viel dergleichen Papier. Die feinſte Art der gefärbten Papiere iſt das Papier glacé und das Papier satiné; erſteres iſt glänzend, das zweite mattſchimmernd, wie Atlas. Die bunten Papiere ſind entweder: geſprengte, marmorirte oder gedruckte — Kattunpapiere — weil ſie, wie der Kattun, mit Formen gedruckt werden. Man kann zwar dieſe Papiere ſelbſt verfertigen; allein es kommt dabei für den Buchbinder kein Nutzen heraus, weil man ſolche in den Fabriken weit ſchöner und wohlfeiler bekommen kann. Das Papier wird nach Ballen, zu zehn Ries; ein Ries zu 20 Buch, ein Buch zu 24 Bogen verkauft.

Pappe. Alle Abſchnitte, Abfall, Maculatur, ſchlechte Lumpen ꝛc. werden zu Pappe verwendet. Man macht ſie in Papiermühlen nach eben den Regeln, wie das Papier. Es giebt auch geleimte Pappen, welche aus mehreren über einander geleimten Bogen Papier beſtehen. Der Verbrauch der Pappe iſt ſehr anſehnlich; beſonders brauchen ſie die Buchbinder zu Deckelſchaalen, welche mit gefärbtem Papier oder Leder ganz, oder zum Theile überzogen werden. Auch pflegen die Buchbinder Futterale davon zu verfertigen. In neuerer Zeit iſt die Papparbeit bis zur Kunſt geſtiegen, die Blaſche und Schnerr in eigenen Werken beſchrieben haben.

Pergament iſt ein ſteifes, glattes, biegſames, elaſtiſches, dauerhaftes, zum Schreiben, Bemalen und Einbinden der Bücher taugliches weißgares Leder, welches jetzt gemeiniglich aus Kalb- und Hammelfellen, zuweilen auch aus Ziegen- und Bockfellen, Eſel- und Schweinshäuten gemacht wird. Das feinſte Pergament geben die Felle der neugebornen Schaaf- und Ziegenlämmer.

Potaſche, Laugenſalz, Alkali, ein weißbläulicht calcinirtes Salz, welches aus des Aſche ausgelauget und geſotten wird. Es iſt entweder **feuerbeſtändig,** oder **flüchtig;** jenes entſteht aus der ausgelaugten Aſche verbrannter Vegetabitien; dieſes durch Deſtillation aus thieriſchen und vegetabiliſchen Körpern. Im Heſſiſchen, in Weſtphalen, in Polen und Rußland wird viel Potaſche bereitet.

Saffian wird aus Ziegenfellen, am ſchönſten in der Levante, auf der Inſel Cypern und an mehreren Orten in Kleinaſien, bereitet und mit allerhand Farben gefärbet.

Safflor, eine einjährige Pflanze aus Aegypten, deſſen rothe Blüte, nachdem der gelbe Farbeſtoff ausgezogen iſt, mit einem Zuſatze von Alkali und einer Säure, eine ſchöne, beſtändige rothe Farbe giebt.

Saftgrün, Blaſengrün iſt der eingeſottene, grüne Saft, welchen die reifen Beeren des Kreuzdorns geben, und deſſen friſche Rinde auch gelb färbt. Der gute muß ſich leicht abfärben, nicht ſchmierig oder ſandig, ſondern feſt und ziemlich ſchwer ſeyn. Er wird aber ſehr oft verfälſcht.

Scheidewaſſer, wird aus Salpeter und Vitriol bereitet und dienet dem Buchbinder, die Eiſenſchwärze, wo ſolche zu ſtark aufgefallen iſt, zu vertilgen und dadurch einen gleichförmigen Marmor auf Leder herzuſtellen. Es darf nicht zu ſtark ſeyn, weil ſonſt das Leder leidet, aber auch nicht zu ſchwach, ſonſt wirket es nicht.

Schieferweiß, oder **Schulpweiß** iſt nichts anders, als ein ganz reines Bleiweiß, ohne allen Zuſatz von Kreide. Soll es recht fein und ſchön werden, ſo reibt man es mehreremale auf einer

Marmorplatte mit Waſſer ab, und je öftrer dieſes geſchiehet, je feiner wird es. Sonſt kam das beſte Schieferweiß aus Venedig, jetzt aus England. Der Buchbinder gebraucht dieſe Farbe nur zur Vermiſchung.

Schüttgeld, entweder eine feine gelbe Erde, oder es wird aus dem jungen Birkenlaube, oder aus dem Beergelbe, mit Zuſatz von Kreide und Alaun, gefertiget.

Seide von verſchiedenen Farben und verſchiedener Stärke zum Beſtechen des Kapitals.

Stärke wird aus dem beſten Weitzen gemacht und in verſchiedene Sorten eingetheilet. Die gute Stärke muß aus großen Stücken beſtehen, leicht und ganz weiß ſeyn und nicht den geringſten ſauren Geſchmack haben. Der Buchbinder gebraucht ſie häufig zum Anmachen des Kleiſters. Ausführlich handelt hievon: Praktiſchökonomiſche Abhandlung von Zubereitung der weißen Stärke ꝛc. Erfurt 1783.

Terpentin, ein helles, durchſichtiges, flüßiges Harz, wovon 4 Sorten bekannt ſind. Die erſte und beſte iſt der Cypriſche, welcher von dem eigentlichen Terpentinbaume, Terebinthus, kommt, härter als die andern Sorten iſt, eine klare weißgelbliche Farbe hat und ſehr ſelten ächt zu bekommen iſt. Dieſem folgt zunächſt an Güte der Venediſche, welcher aus dem Lerchenbaume fließt und etwas ſchärfer und hitziger, als der Cypriſche iſt. Die dritte Sorte iſt der ſogenannte Straßburger, welchen man von der weißen Tanne auf den Alpen erhält. Der ſchlechteſte endlich kommt von unſerer gemeinen Fichte. Durch Deſtillation erhält man den Terpentingeiſt und das Terpentinöl. Bei dieſer Deſtillation bleibt eine

dunkelrothe harzige Maſſe auf dem Boden des Gefäßes zurück, welche das Colophonium oder Geigenharz giebt. Der Terpentin iſt eins der vornehmſten Stücke zur Verfertigung der Firniſſe; er macht ſie nicht allein glänzend und durchſichtig, ſondern verbindet auch die Theile beſſer mit einander.

Ultramarin, die ſchönſte aber theuerſte blaue Farbe, welche von dem Laſurſteine bereitet wird.

Umbra, Umbraun, eine dunkelbraune Erde, die aus Italien kommt, ſich aber auch bei Kölln findet. Man gebraucht ſie nicht allein als Farbe, ſondern auch zum Firnißkochen, denn ſie benimmt dem Oele die Fettigkeit.

Vermillon nennen Einige den feinſten geſchlämmten Zinnober; man muß dieſen aber nicht mit dem engliſchen Vermillon verwechſeln, welcher nicht ſo ſchön und auch viel bläſſer, wie der Zinnober, iſt.

Wachs gebrauchet der Buchbinder zum Wichſen des Heftzwirnes und zum Sprengen der Schnitte und des Leders bei dem Marmoriren.

Zinnober, ein hartes, dichtes, ſchweres, ſehr rothes Mineral, welches aus der Vermiſchung von Queckſilber und Schwefel entſtehet. Man hat natürlichen (Cinnabrum nativum), welcher in den Queckſilberbergwerken gediegen, von unbeſtimmter Geſtalt, vorkommt, Bergroth oder Zinnober genannt wird, aber zum Gebrauche nicht fein genug iſt, und künſtlichen (Cinnabrum factitium), welcher durch die Kunſt aus Queckſilber und Schwefel bereitet und mit Feuer ſublimirt wird. Der feinſte und ſchönſte heißt Vermillon, wiewohl einige Fabrikanten dieſen auch noch beſonders bereiten. Für den Buchbinder, zu Schnitten, iſt der

künſtlich gemachte der beſte. Man verfälſcht ihn aber mit vielerley Dingen, vorzüglich mit Ziegel=mehl und Mennige. Daher kaufe man keinen gemahlnen, ſondern ſuche ſchöne, ſchwere, glänzende und hellrothe Stücke heraus, reibe ſolche ſo klar wie möglich, und laſſe ſich die geringe Mühe nicht reuen.

Zwirn, allerhand Sorten zum Heften, für Folio, Quart und Octav.

Zwiſchgold, ſolche Blätter, die auf der einen Seite Silber und auf der andern Gold ſind. Die Gold= und Silberſchläger legen nämlich Gold= und Silberblättchen aufeinander und vereinigen ſie durch das Schlagen miteinander.

Drittes Kapitel.

Bereitung und Anwendung der nöthigen Bindemittel.

1) Kleiſter.

Der Buchbinder, wenn er reinlich und dauerhaft arbeiten will, kann keine andere Sorte von Kleiſter als ſolchen gebrauchen, welcher von Stärke bereitet wird; denn die geringern Arten, von Roggen- oder Weitzenmehle gemacht, haben weniger Bindekraft und ſind überdem den Würmern ſtark ausgeſetzt.

Man nimmt ¾ Pfund weiße feine Stärke von der beſten Art, thut ſolche in den Kleiſtertopf, gießt dann nur ſo viel kaltes reines Waſſer auf, als nöthig iſt, ſolche gehörig aufzulöſen, rührt die Stärke mit einem hölzernen Spatel fleißig um, bis die Stärke vollkommen in dem Waſſer zergangen und zu einer dicken weißen Brühe geworden iſt. Hierauf nimmt man ein Pfund kochendes Waſſer, worin zwei Kaffeelöffel voll fein geſtoßener Alaun beigemiſcht worden, und gießt dieſes ſprudelnde Waſſer mit einem Sturze auf die aufgelöſte Stärke, welche, während dieſes geſchieht, mit dem hölzernen Spatel fleißig umgerühret wird.

Bei dieſem Verhältniſſe und dieſer Verfahrungs-art wird der Kleiſter die gehörige Konſiſtenz erhalten und weder zu dick noch dünn werden; ſollte derſelbe aber wider Vermuthen, in Folge ſchlechter Stärke, zu ſchwach ausgefallen ſeyn, ſo bringt man den Topf an das Feuer und rühret ſo lange, bis die erforderliche Steifheit eintritt. In dem andern Falle, wenn der Kleiſter zu ſtark geworden iſt, miſcht man ſo viel warmes Leimwaſſer bei, als nöthig iſt, denſelben gehörig zu verdünnen, wodurch die Bindekraft noch erhöhet wird.

Ein auf dieſe Weiſe bereiteter Kleiſter iſt völlig knollenfrei; bei der andern Methode, wo man nur nach und nach kochendes Waſſer beimiſcht, erfolgt leicht eine Trennung der Theile, und ſehr oft bilden ſich Knollen, daß man gezwungen iſt, dieſen Kleiſter durch ein grobes Tuch durchzudrücken. Es geht natürlich zu, denn hier verliert das kochende Waſſer durch das langſame Zugießen den gehörigen Temperaturgrad, dagegen daſſelbe bei einem Sturze in einerlei Qualität hinzukommt.

Will man die Bücher noch mehr, als ſchon durch die Beimiſchung von Alaun geſchieht, gegen die Würmer verwahren, ſo koche man das Waſſer vorher mit etwas Wermuth ab und nehme dann erſt die vorgeſchriebene Waſſermaſſe und ſtürze ſolche auf die aufgelöſte Stärke.

Bis der Kleiſter überſchlagen iſt, rührt man ihn um und bringet ihn dann, mittelſt des hölzernen Spatels, in die hölzerne Kleiſterſchüſſel, welche am obern Rande zwei Löcher hat, durch welche eine ſtarke Schnur oder ein Draht gezogen iſt, welcher dazu dienet, nicht nur den Kleiſterpinſel, während man ihn nicht braucht, darauf zu legen, ſondern auch von zu vielem Kleiſter befreien zu können.

Dieſer Kleiſter iſt dem Buchbinder ſo nöthig, faſt

nöthiger, wie der Leim, denn man nimmt, wenn man ſich nicht zu übereilen braucht, zu den meiſten Arbeiten, das Planiren und den Rücken ausgenommen, Kleiſter; vornämlich zur Befeſtigung der geſchlagenen Bogen, zum Kapitale, Anſetzen der Pappdeckel, Ueberzuge des Leders und ſelbſt des Papieres, ſofern ſolches ſtark genug iſt und nicht durchſchlägt.

Jeder Gegenſtand, welcher mit Kleiſter beſtrichen werden ſoll, wird auf reine und trockene Makulatur oder beſſer auf eine Pappe gelegt, die, wo möglich, eine größere Fläche hat und welche man zu dieſem Zwecke hält, um den Arbeitstiſch nicht zu beſchmutzen; dann nimmt man jedesmal nur wenig Kleiſter und führt den Pinſel von der linken zur rechten Hand in gleichförmigen Strichen nach allen Seiten, bis die Fläche überall mit Kleiſter überzogen iſt, welches leicht dadurch erſichtlich wird, wenn man auf die beſtrichene Fläche ſchief, gegen das Licht, hinblickt.

2) Leim.

Es giebt verſchiedene Sorten von Leim; der engliſche wird für den beſten gehalten, iſt zwar theurer, aber man kann mit ihm auch die reinlichſten Arbeiten beſorgen. Nach dem engliſchen folgt der Flandriſche, Kölniſche, Breslauer, Schweinfurter und andere Leimſorten von unterſchiedlicher Güte, welche vorzüglich von der Helle und Reinigkeit abhängt, und welche erhalten wird, wenn man ihn vor Näſſe, an einem trockenen Orte, bewahret.

Ohne Leim kann der Buchbinder nicht arbeiten; er hat daher auf deſſen Beſchaffenheit und Zurichtung vorzügliche Rückſicht zu nehmen, wenn die Arbeit von Dauer ſeyn ſoll.

Die gewöhnlichſten Methoden, einen guten und haltbaren Leim herzuſtellen, ſind folgende:

Man bricht die Stücke in einen Kaſten, deſſen Boden etwas hohl ausgearbeitet iſt und worin ein Deckel mit einem Griffe paßt, deſſen untere Fläche dagegen bauchig geformt iſt. In dieſen Kaſten legt man die harten Leimſcheiben und zerdrückt ſie mit dem Druckdeckel in kleine Stücke, indem man mit dem großen Hammer auf denſelben einige grelle Schläge thut, damit die Scheiben um ſo leichter zerſpringen. Dieſen zerbrochenen Leim thut man hierauf in den Leimtiegel, welcher entweder von Kupfer oder gegoſſenem Meſſing ſeyn und Füße haben muß, gießt ſo viel reines Fluß- oder Regenwaſſer hinzu, daß der Leim davon zwei Zoll höher bedeckt wird, und bringt ihn ſogleich an das Feuer, denn diejenigen, welche ihn zuvor weichen laſſen, verderben ihn. Man läßt dann den Leim unter beſtändigem Umrühren mit einem Holzſpatel von weißem Holze, z. B. von Linden, Pappeln ꝛc., aber niemals von Eichenholz, am beſten über Kohlen, damit er nicht anbrennt, ſo lange kochen, bis er ſich völlig aufgelöſt hat, ſchäumet ihn während dieſer Zeit fleißig ab und ſeihet ihn dann durch grobe Leinwand, wenn man ihn zu feinen Arbeiten gebrauchen will.

Andere kochen den Leim nicht unmittelbar, ſondern ſetzen den Leimtiegel in ein anderes mit Waſſer gefülltes Gefäß, laſſen das Waſſer nur ſo hoch ſtehen, daß nichts zu dem Leime überläuft, und laſſen es ſo lange ſieden, bis auch der Leim gar iſt, der darinnen ſtehet.

Wenn man die letztere Methode, das ſogenannte Marienbad, auch nicht bei dem Kochen des Leimes anwendet, ſo iſt ſolche doch bei dem nachherigen Erwärmen mit Vortheil anzuwenden, weil der Leim dadurch nicht anbrennt.

Will man den Leim noch mehr veredeln, ſo verfährt man auf folgende Weiſe: Man ſäubert ihn zuerſt von dem leicht an ihm hängenden Staube, Fliegenſchmutze u. dergl. und weicht ihn in ſo vielem Waſſer ein, daß ihn daſſelbe hinreichend bedeckt. Am beſten iſt hierzu Regen- oder ein anderes weiches klares Flußwaſſer. Das beſte Gefäß zum Einmachen des Leimes iſt ein eiſerner oder kupferner Mörſer von hinreichender Größe, der jedoch, um alle etwanigen Fett- und Schmutztheile aus ihm zu entfernen, vorher mit guter Holzlauge und allenfalls auch Aſche oder einer Auflöſung von Potaſche und Waſſer, vollkommen gereiniget iſt. Man läßt nun den Leim mit dem Waſſer ſo lange weichen, bis man durch das Nachſehen und Umrühren mit einem reinen Stäbchen findet, daß er meiſt weich geworden iſt. Durch das Hinſtellen des Mörſers an den Ofen oder im Sommer in die Sonne, kann man das Erweichen beſchleunigen. Hat die Auflöſung auf ſolche Weiſe den größten Theil des Leimes ergriffen, ſo nimmt man eine hölzerne, gedrechſelte Keule mit einem langen Stiele, die der Größe des Mörſers angemeſſen iſt, und ſtampft nun die Auflöſung ſo lange, bis ſie ſich ganz lang und gleichſam in die Dicke eines Stricks ziehen läßt. Dieſe Maſſe wird in dieſer Form im Schatten auf hölzerne Haken gehänget, getrocknet und aufbewahret. Erfordern es die Umſtände, daß man von dieſem Leime einen Gebrauch machen will, ſo wird er in einem beſondern Geſchirre abermals aufgelöſet und gelinde gekocht. Zu ganz feinen Arbeiten nehmen Manche deſtillirtes Waſſer oder ſchwachen Branntwein — Lutterwaſſer — um den Leim darin aufzulöſen und zu kochen.

Wird der Leim durch die öftere Erwärmung zu ſtark, ſo verdünnt man ihn mit Branntwein, welcher die gewöhnliche Bindekraft noch vermehret.

Noch gilt als Regel, niemals mehr Leim, als man auf ungefähr acht Tage nöthig hat, anzuſtellen, damit die Verdünnung mit Branntwein oder Flußwaſſer nicht zu oft nöthig wird; auch verwahre man denſelben vor Schimmel und ſetze ihn in einen trocknen Keller oder an einen andern kühlen Ort hin, wenn man ihn einige Zeit nicht nöthig hat.

Auch will man behaupten, daß der Leim nur von Perſonen männlichen Geſchlechts gekocht werden darf und ſich längere Zeit gut halte, wenn man ihn von Zeit zu Zeit gelinde umſchmilzt, ob man gleich ihn nicht braucht.

Manche Buchbinder verſtärken den ſogenannten obigen Tiſchlerleim zu ſehr dauerhaften Arbeiten mit Hauſenblaſe, und nehmen hierzu 3 oder 4 Theile ordinären Leim und einen Theil Hauſenblaſe, erweichen dieſe in ſtarkem Branntweine, erſtern in Waſſer und kochen dann beides zuſammen.

Das Anſtreichen mit Leim geſchieht wie bei dem Kleiſter, aber nur warm, weil er durch das Erkalten zur Gallerte wird; und je dünner der Leim iſt, deſto leichter iſt er aufzuſtreichen, deſto mehr dringt er aber auch in den Gegenſtand ein. Nach Verſchiedenheit der Umſtände wird bald ein ſtarker, bald ein dünner Leim erforderlich, daher man oft beide Arten vorräthig haben muß. Schlechte und wenig geleimte Papiere, womit man die Decken der Bücher überzieht, müſſen mit ſtärkerem Leime und weniger warm überſtrichen werden, um das Durchſchlagen zu verhüten und den Glanz des Papieres nicht zu zerſtören. Zu den Rücken hingegen gebraucht man aber viel flüſſigeren Leim, damit derſelbe gehörig tief eindringt und nicht abſpringt, wenn das Buch oft gebraucht wird.

Zu feinen Arbeiten, z. B. zu dem Aufkleben

der Titelſchilder, zu Ueberzügen mit Seide, Saffian und dergl. hat der Buchbinder auch Leim von:

Hauſenblaſe

nöthig. Um dieſen zu bereiten, nimmt man ein Stück Hauſenblaſe, ſchlägt ſie mit einem hölzernen Hammer weich oder zu ganz dünnen Blättchen, ſchneidet ſie in kleine Stücke und zerläßt ſie über dem Feuer in gemeinem Branntwein.

Andere laſſen ſie eine Nacht hindurch in reinem Waſſer weichen, ſchneiden ſie hernach in kleine Stücke, laſſen ſie in anderm Waſſer eine halbe Viertelſtunde lang kochen und rühren den Leim während dieſer Zeit beſtändig um; hierauf wird er durch ein leinen Tuch geſeihet und bleibt eine Zeit lang ruhig ſtehen, wo er dann hernach abgeſchäumt wird. Dieſer Schaum nebſt dem Satze, in ein wenig Branntwein aufgekocht, giebt einen Leim, welcher den erſten noch an Klarheit und bindender Kraft übertrifft.

Will man den Hauſenblaſenleim noch ſtärker machen, ſo ſchlägt man ihn auf die vorige Art, ſchneidet ihn dann in Stückchen, ſchüttet dieſe in ein porzellanenes Gefäß mit einem engen Halſe, oder in ein ſtarkes Glas, gießt zwei bis drei Finger hoch Branntwein darüber und ſetzt das Gefäß verſchloſſen auf einen warmen Ofen. Wenn ſich hierauf die Hauſenblaſe, nach einer Zeit von ungefähr 24 Stunden, aufgelöſt hat, ſetzt man das Gefäß in einen flachen Topf mit Waſſer, welches aber jenes nicht überſteigen darf, bringt es zum Sieden und läßt die Hauſenblaſe ſo lange darin ſtehen, bis ſie ſich völlig aufgelöſt und den gehörigen Grad von Steifheit erlangt hat. Nach der Verfertigung ſeihet man dieſen Leim noch warm durch reine Leinwand und verwahrt ihn an einem trockenen und kühlen Orte. Bei dem

Gebrauche wird er wieder erwärmt und nach den Umſtänden mit Branntwein verdünnt.

Zu außerordentlichen Fällen, wenn zum z. B. Seidenzeuge überzogen werden ſollen, nimmt man auch:

Gummi-Tragantleim,

weil er nicht ſo leicht durchſchlägt. Zu dieſem Zwecke ſtößt man den Gummi-Tragant, gießt Branntwein auf und verfährt wie bei dem Hauſenblaſenleime.

Zu Leimtränken auf Papier, Saffian und Leder dient vorzüglich:

Der Pergamentleim.

Man ſchneidet deshalb die Abgänge von Kalbs- und Schaafspergament in kleine Stücke, kocht ſolche mit einer verhältnißmäßigen Quantität Waſſer, bis daſſelbe zu einem ſtarken Leimwaſſer ſich geeignet hat. Man gebrauchet dieſes Leimwaſſer, mit einem Zuſatze von Alaun, warm, vorzüglich zum Planiren, und bereitet nie mehr, als man für ein Tagsgeſchäft ungefähr nöthig hat.

Endlich braucht der Buchbinder zum Ausbeſſern beſchädigter Bogen auch:

Mundleim,

welcher auf folgende Weiſe bereitet wird. Man nimmt ein Stück guten hellen gewöhnlichen Tiſchlerleim, hält ihn einige Zeit ins Waſſer, ſchabt dann mit einem Meſſer die erweichten äußern Theile auf beiden Seiden ab und läßt ſolches wieder trocken werden.

Oder man nimmt einen Theil Hauſenblaſe, einen Theil Pergamentſpähne und einen Theil arabi-

ſches Gummi, erweicht alles in Branntwein und Roſenwaſſer zu gleichen Theilen, kocht die Maſſe dann im Marienbade zu einem dicken Leime, ſeihet dieſen durch, gießt ihn in ſchmale Formen ſo dünne wie möglich und hebet dann die erhärtete Maſſe an einem trockenen und temperirten Orte zum Gebrauche auf.

Man kann auch Hauſenblaſe allein nehmen, ſolche mit Zuckerkand ſchmelzen und zu einem gelben durchſichtigen Leim kochen laſſen, worauf man denſelben durchſeihet und in dünne Tafeln gießet.

Viertes Kapitel.

Die Vorrichtung, welche in Zubereitung der Pappen, in Verfertigung des ſtarken Papiers zu Rücken, in dem Reiben und Zubereiten der nöthigen Farben zu allerhand Schnitten und in Anfertigung der Beitzen und Firniſſe auf Leder und Papier, beſtehet.

Ein Bücherbinder brauchet heutiges Tages, vorzüglich zu den Schalen der Bücher, zu Futteralen und andern Arbeiten, allerlei Pappen von verſchiedener Stärke; zu den Rücken der Pappbände ſteifes Papier, ebenfalls von allerlei Sorten und zu den Schnitten, Marmoriren des Leders u. ſ. w. unterſchiedliche Farben, Beitzen und Firniſſe.

Die Pappen, welche man nach dem Gewichte in Papiermühlen kauft, haben, wie das Papier, ſehr mannigfache Güte. Die ſchlechten werden von der Maſſe des ſogenannten grauen Löſchpapieres gemacht und haben nicht allein ein gleichfarbiges Anſehen, ſondern auch wenig Konſiſtenz, Elaſticität und Dauer ſind daher zu Deckeln und Futteralen nicht wohl zu gebrauchen. Eine beſſere Sorte giebt die Maculatur und Packpapier = Maſſe, woraus Pappen von

weißerer Farbe gemacht werden, die viel feſter, glatter und dauerhafter ſind. Je beſſer dieſe Maſſe alſo iſt, deſto beſſer werden auch die Pappen. Immer aber findet man ihre Oberfläche noch, mehr oder weniger, rauh, oft unegal und nicht ſelten mit Sand und andern unreinen Dingen vermiſcht, welche dem äußern Anſehen ſchaden. Daher müſſen die Pappen von dem Buchbinder zubereitet, d. i. geebnet, geſchlagen und feſter gemacht werden, und dieſes Geſchäft, ſo wie die Verfertigung ſtarker Papiere zu Rücken und Futteralen, das Reiben der Farben, das Anſetzen der Beitzen und Firniſſe auf Leder machet die Vorrichtung aus, welche in müßigen Stunden, wenn eben keine nothwendige Arbeit ſtatt findet, vorgenommen werden muß; denn es würde zu lange aufhalten, die erforderlichen Pappen erſt zuzubereiten, oder das ſtarke Papier zu fertigen, oder die Farben zu reiben, wenn, wie dieß oft geſchieht, ſchnelle Arbeiten verlangt werden; daher muß ein Buchbinder, welcher ſein Geſchäft mit Nutzen und Vortheil betreiben will, ſtets eine Quantität von dieſen Materialien, vollkommen zubereitet, vorräthig haben.

Man kann zwar auch Pappen, farbige und bunte Papiere ſelbſt verfertigen; allein dieſe kommen gewöhnlich viel höher zu ſtehen, als die, welche man in Papiermühlen nach dem Gewichte kaufet, weil viel Papier erfordert wird, bis durch ein mehrfaches Zuſammenleimen die Korpulenz einer Pappe entſtehet; daher wird die Bereitungsart derſelben hier übergangen und ſich bloß:

I. auf die Zubereitung der Pappen;

II. auf die Verfertigung des ſtarken Papieres zu Rücken und Futteralen;

III. auf die Reibung der Farben zu Schnitten;

IV. auf die Anſtellung der Beizen auf Leder, Pergament und Papier, und endlich

V. auf die Anfertigung der Firniſſe, wiefern ſolche auf Leder, Pergament oder Papier paſſen,

beſchränket.

I. Zubereitung der Pappen.

Zu geringen Arbeiten, welche ſchlecht bezahlt werden, kann man zwar Pappen verarbeiten, wie man ſie gewöhnlich in Papiermühlen bekommt. Beſſer iſt es aber doch immer, ſie wenigſtens zu ſchlagen, wodurch eine größere Dauer entſtehet, weil die Pappe feſter wird. Soll aber eine beſſere Arbeit geſchaffen werden, welche ſich durch Schönheit und Dauer zugleich empfiehlt: ſo müſſen die Pappen nicht allein geſchlagen, ſondern auch geebnet, durchleimt und überzogen werden. Die Buchbinder verfahren hierbei auf folgende Weiſe:

Zuerſt wird die Pappe mit einer gewöhnlichen Zieh- oder Schabeklinge auf beiden Seiten abgezogen, damit die auf der Oberfläche ſich vorfindenden Erhabenheiten, Sandkörner, Wolle u. dergl. hinwegkommen. Hierauf nimmt man ein ziemlich großes Stück Bimsſtein und reibt beide Seiten ſo lange ab, bis die Oberfläche hinlänglich geebnet. Haben ſich aber Erhöhungen dadurch tief aus der Pappe herausgearbeitet, ſo füllt man die Löcher mit ſtarkem Leim oder Kleiſter, oder noch beſſer mit Leim und Kreide, aus. Sodann überziehet man die beiden Seiten der Pappe mit Papier, beſtreicht zu dem Behufe den gehörig großen Boden egal und nicht zu dick mit Kleiſter, leget ſolchen auf die Pappe und ſtreicht mit dem Falzbeine denſelben überall gut und ſcharf an, um alle Falten, Luftblaſen und allen überflüſſigen Kleiſter herauszu-

bringen, welches am ſicherſten dadurch bezweckt wird, wenn man einen trockenen Bogen überbreitet und auf denſelben die Striche führet, denn ſonſt kann das aufgezogene Papier leicht vom Falzbeine zerriſſen werden. Nach dem wird die Pappe — zu mehrerer Geſchwindigkeit mehrere — zwiſchen ebenen Bretern von gleicher Größe in die Preſſe geſtellt, aber nach einigen Minuten wieder herausgenommen, auf einer Ebene zum Trocknen ausgebreitet und, wenn ſie noch ein wenig feucht ſind, auf dem Schlagſteine auf beiden Seiten gehörig geſchlagen, wie weiter unten bei dem Schlagen aus dem Falze gelehret werden wird. Auch nach dem Schlagen ſtellet man die Pappen noch einige Zeit in die Preſſe und wendet ſolche einigemal, damit der Druck auf alle Seiten hinwirket. Wem dieſe Zubereitung hingegen zu umſtändlich iſt, kann die Pappen bloß mit Bimsſtein abreiben, ſchlagen und mit dem Glättkolben, oder einem Glättglaſe, wie ſolches die Manger gebrauchen, gehörig abglätten und dann abpreſſen.

II. Verfertigung des ſtarken Papiers zu Rücken, Futteralen und dergleichen.

Nicht allein die Pappbände bekommen einen Rücken von Papier, deſſen Stärke ſich nach dem Buche richtet, ſondern auch Lederbände werden im Rücken damit gefüttert und nicht ſelten fertiget der Bücherbinder auch allerhand Futterale davon.

Um Papier von der Stärke der ſogenannten Preßſpäne zu bekommen, nimmt man entweder geleimtes Pack- oder beſſer feſtes Schreibepapier, das auch beſchrieben ſeyn kann, wenn nur zuvor der Sand weggebracht wird, beſtreichet einen Bogen dünn und gleich mit Kleiſter, legt auf denſelben einen zweiten unbeſtrichenen, reibt ſolchen mit der Hand oder mit

dem Falzbeine überall gut an, beſtreicht einen dritten Bogen wieder mit Kleiſter, legt ihn auf den zweiten und reibet ihn ebenfalls wohl an. Auf dieſe Weiſe fährt man ſo lange fort, bis das Papier die gewünſchte und für die verſchiedenen Arbeiten erforderliche Stärke hat.

Auch dieſes ſtarke Papier wird, wie die Zubereitung der Pappen, unter einem trockenen Bogen gehörig ausgeſtrichen, hierauf in die Preſſe geſtellt, nach kurzer Zeit herausgenommen, getrocknet, endlich abgepreßt und auf beiden Seiten geglättet.

III. Das Reiben der Farben zu Schnitten.

Die Schnitte an den Büchern werden entweder gefärbt, geſprengt, marmorirt oder vergoldet.

Die Farben, welche man zu dieſen gefärbten und andern Schnitten gebraucht, z. B. Schüttgelb, Auripigment, Zinnober, Kugellack, Indig u. ſ. w., ſind ſelten ſo zart und fein, daß man ſie ſogleich anwenden kann; ſie müſſen vielmehr, entweder auf einem Reibſteine, oder in einem Serpentinmörſer, ſo fein wie möglich gerieben werden, denn nur dann kann man erwarten, daß die Farbe gut deckt und ein ſchönes Anſehen erhält.

Man reibt die Farben zuerſt einige Zeit trocken, dann benetzt man ſie mit ſo viel Waſſer, daß ein dicker Brei entſtehet, reibt wieder einige Zeit, bis man glaubt, die Farbe iſt fein genug, und trocknet dann die geriebenen Farben, indem man ſie in kleinen Häufchen auf ein reines Papier bringt und in den Schatten an die freie Luft ſetzt. Iſt die abgeriebene Farbe ganz trocken, ſo reibt man ſie zum zweitenmal auf einem Reibſteine und hebt das Farbepulver in verſtopften Gläſern zum Gebrauche auf.

Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß man bei Farben, welche giftig ſind, wie z. B. das Auripigment, der Grünſpan, die Mennig, das Bleigelb u. ſ. w.; die größte Vorſicht anzuwenden hat, das Geſicht nicht über die Farben hält, ſich dem Luftſtriche, während dem Reiben, nicht ausſetzet und die Hände und das Geſicht nach vollzogener Arbeit wieder ſorgfältig reiniget.

Dieſes doppelte Reiben iſt aber bei Farben, die ſehr ſandig ſind, wie z. B. das Auripigment ꝛc., noch nicht hinlänglich, dieſe müſſen auch noch geſchlämmt werden. Zu dieſer Abſicht reibet man die Farben wie vorhin zuerſt zu Pulver, benetzt ſie dann nur mit wenig Waſſer und reibt von Neuem bis man ſie für fein genug hält. Dann bringt man die gut geriebene Farbe in ein angemeſſenes Gefäß, ſchüttet Waſſer auf, rührt fleißig um, gießt, wenn die groben Theile niedergeſunken ſind, das gefärbte Waſſer in ein anderes Gefäß, läßt die Farbeſubſtanz ſich völlig ſetzen und gießt hierauf das reine Waſſer behutſam oben ab. Das Reſiduum wird endlich getrocknet noch einmal abgerieben und das Pulver für den Gebrauch aufgehoben.

Mit den zuerſt übrig gebliebenen gröbern Theilen verfährt man wieder ſo, reibt ſie hinlänglich ab, gießt Waſſer auf, rührt es um, läßt es ſetzen und bewahret den feinen Bodenſatz, wenn zuvor das reine Waſſer abgeſondert worden iſt.

Bei dem Gebrauche rührt man dann nicht mehr Farbepulver ein, als eben nöthig iſt, doch auch nicht zu wenig, damit keine zweierlei Farbe entſtehet. Setzt man aber mehr Farbe an, als man brauchet, ſo entſtehen zwei Nachtheile: erſtlich verlieret die Farbe an Güte, wenn ſie lange ſteht, es ſetzt ſich Staub an und die Luft und das Licht mindert die Lebhaftigkeit, vorzüglich bei grün; zweitens, wenn

die Farbe eingetrocknet iſt und wieder friſch verdünnt werden ſoll, läßt ſich nicht mit Zuverläſſigkeit beſtimmen, wie viel man dem Waſſerzuguſſe neuen Bindeſtoff beizumiſchen hat, und es kann dann leicht der Fall eintreten, daß die Farbe nicht hält, ſondern abſpringt.

Wenn man die abgeriebenen Farben einrühren will, ſo thut man die erforderliche Quantität in einen verhältnißmäßigen Napf, welcher gut glaſurt iſt und gießt nach und nach, unter beſtändigem Umrühren, ſo viel von der flüßigen Materie, welche man nehmen will, hinzu, bis die Farbe gehörig verdünnt und durchgemiſcht iſt. Das Weitere enthält die Verzierung der Schnitte.

IV. Anſtellung der Beitzen auf Leder, Pergament und Papier.

Wenn zu den einfarbigen Schnitten bloße Sand- und Lackfarben gute Dienſte leiſten, ſo verhält es ſich dagegen bei den geſprengten und marmorirten ganz anders, weil hier nicht wie dort die Farben abgerieben und geglättet werden können, ohne daß ſich, auch bei der beſten Miſchung, dieſelben nicht abfärben und durcheinander reiben ſollten. Nicht minder erfordert das Leder und Pergament eine ſolche Farbe, die gehörig eindringt und haftet, und für dieſe Fälle ſind Beitzfarben erforderlich, welche ein Bücherbinder in Vorrath haben muß und welche hier in möglichſter Kürze angegeben werden ſollen.

1. Roth.

Man ſiede 6 Loth Fernambuck in ½ Maaß oder in einem Pfund Waſſer, und nachdem es einige Zeit gekocht hat, miſche man, während des Siedens, 1½ Loth fein geſtoßenen Alaun darunter

und laſſe die Farbe noch einmal aufwallen. Dieſe Farbe ſchicket ſich gut auf Papier und man ſetzt bloß etwas Gummi-Waſſer hinzu.

Oder man thut Fernambuck und ein wenig Alaun in eine zinnerne Schüſſel, gießt Weingeiſt, oder auch nur ſtarken Branntwein darüber und läßt es einige Stunden ſtehen; hernach gießt man noch etwas Scheidewaſſer, worin engliſches Zinn aufgelöſt iſt, dazu, ſo iſt die Farbe gut auf Leder und Pergament.

Oder man nehme Cochenille, ſchütte Weineſſig dazu und laſſe es wohl bedeckt ſieden, dann thue man etwas geſtoßenen Alaun dazu und laſſe die Farbe erkalten.

Oder man läßt Fernambuckſpäne mit Weineſſig in einem, mit einer Blaſe verbundenen, Glaſe an der Sonne oder auf dem Ofen deſtilliren. Zuletzt ſetzet man etwas geſtoßenen Alaun und Kürbiskerne zu, welche gegen das Abſchießen gut ſeyn ſollen.

Oder man nimmt 5 Loth Fernambuckſpäne, 3 Pfund Waſſer, läßt beides in einem Topfe kochen, bis ein Drittel eingeſotten iſt; dann ſetzt man 1½ Loth fein geſtoßenen Alaun hinzu, und wenn die Farbe noch einen Aufwall gethan hat, nimmt man den Topf vom Feuer, miſcht eine Quente Saffran bei und ſeihet die Farbe in ein Glas. Will man ſie dann auf Leder anwenden, ſo macht man ſie warm; auf Schnitten iſt es nicht nöthig.

2) Karmoiſinroth.

Man ſiede 6 Loth Fernambuck und ½ Quinte Weinſteinſalz in 16 Loth Waſſer, dann ſeihe man dieſe Flüſſigkeit durch ein Tuch, miſche 1 Quinte fein geriebene Cochenille darunter und gieße noch etwas Branntwein hinzu.

Oder man nehme ein halbes Pfund Fernambuckſpäne, zwei Unzen geſtoßenen Alaun und 1 Quinte grünen Kupfervitriol, koche alles in 3 Nöſel Regenwaſſer, bis ſich das Fluidum auf zwei Nöſel vermindert hat, und ſeihe die Flüſſigkeit in eine Flaſche.

Feiner wird der Purpur, wenn klarer Fernambuck und ſtarkes Potaſchenwaſſer zuſammen gemiſcht wird, womit man nicht allein die Schnitte ſprengen ſondern auch marmoriren kann; nur muß dieſe Farbe gleich gebraucht werden.

Blauholz, Fernambuck mit Alaun in Weineſſig und Waſſer gekocht, giebt auch eine Purpurbeitze.

3) Gelb.

Saffran in Weineſſig aufgelöſt giebt eine ſchöne haltbare Farbe auf Leder und Pergament.

Auch die Späne des Erbſelſtrauches (Berberis) mit etwas Kurkume in Waſſer oder Eſſig gekocht, dann einige Tropfen Scheidewaſſer daran gegoſſen, färbt das Leder gelb.

Oder man nimmt von einem wilden Apfelbaume die mittelſte Schaale, ſchneidet ſolche in kleine Stücke und gießt Regen- oder Schneewaſſer mit etwas Alaun vermiſcht darauf. Dann bringt man dieſes Farbematerial an das Feuer und kocht es ab. Schon während dem Abkochen wird man die ſchöne helle Farbe gewahr werden. Iſt man damit fertig, ſo bringt man die Farbe aus dem Feuer und ſeihet ſie durch.

Junges Birkenlaub, mit Regenwaſſer und Alaun hinlänglich ausgekocht, giebt ebenfalls eine gelbe Farbe.

Oder koche klar geraſpelte Späne von Friſetholz — Gelbfarbeholz — in ſcharfer Lauge mit etwas Alaun vermiſcht.

Oder man nimmt ½ Pfund Acacien=Blumen, ehe ſie aufgegangen ſind, trocknet ſie über einem gelinden Feuer in einer reinen kupfernen Pfanne und rühret ſie beſtändig und geſchwind um. Wenn ſie anfangen gelb zu werden, gießet man ein wenig Waſſer darauf und läßt es kochen, bis es anfängt dick zu werden und eine ſtärkere Farbe zu bekommen. Darauf ſeihet man alles durch ein ſtarkes ſeidenes Tuch. In den durchgeſeibten Saft wird eine halbe Unze Alaun und eine Unze fein pulveriſirte Auſterſchaalen gethan. Nachdem alles wohl mit einander vermiſcht iſt, giebt es eine ſchöne gelbe Farbe, die man auf Papier bringen kann.

Auch die franzöſiſchen Beeren — Avignonkörner — geben, mit gereinigter Potaſche gekocht, eine gelbe Beitze.

4) Grün.

Man löſe in Weineſſig einen Theil Salmiak und drei Theile deſtillirten Grünſpan auf. Iſt die Farbe zu meergrün, ſo kann man bei der Anwendung etwas Safran beimiſchen, wodurch ſie Pappageigrün wird. Man kann dieſe durch Beimiſchung eines Theiles der obigen gelben Farben auch noch mehr verändern.

Oder Kupferaſche mit Weinſtein in Eſſig gekocht oder an der Sonne digerirt, färbt grün.

Auch die Kreuzbeeren in Eſſig gekocht oder blaue und gelbe Beitzen mit einander vermiſcht geben grün.

5) Blau.

Man behandele die Späne des blauen Braſilienholzes eben ſo, wie den Fernambuck bei der rothen Farbe.

Oder man ſtößt 1 Quint Indig klar, thut ihn in ein Gefäß, gießt 2 Loth Vitriolöl darüber und rühret es mit einem gläſernen Stängel um. Nachher verdünnet man die Farbe mit lauem Waſſer oder Eſſig.

Auch die reifen Hollünderbeeren mit etwas Alaun in ſtarkem Eſſig gekocht, färben blau.

6) Braun.

Man kocht Campeſcheholz und Annatto zu gleichen Theilen in Regenwaſſer, und wenn die Farbe dunkeler werden ſoll, ſo ſetzt man etwas Kupfervitriol hinzu. Dieſe Farbe dient zum Flocken der Seiten und in Verbindung mit Roth oder andern lichten Farben zum Marmoriren.

Oder man reibt auf einer Marmorplatte Umbra und Rindsgalle und ſetzt Lampenrus hinzu, wenn die Farbe einen dunklern Schatten geben ſoll. Bei dem Gebrauche miſcht man Kleiſter hinzu. Dieſe Farbe dienet zu Schnitten, wenn der Einband des Buchs von lichtbrauner Farbe ſeyn ſoll.

Auch Potaſche in Waſſer oder Eſſig aufgelöſt; oder Kalkwaſſer, oder grüne Nüßſchaalen, gekocht, färbt das Leder braun.

7) Schwarz.

Die beſte ſchwarze Beitze iſt die Eiſenſchwärze, welche oben im zweiten Kapitel unter dem Artikel: Eiſenſchwärze, nachzuſehen iſt. Um einen ganz ſchwarzen Schnitt hervorzubringen, miſcht man Waſſerblei mit ſchwarzer Tinte, überfärbt denſelben zuerſt mit der Tinte, dann reibt man mit einem feinem Tuchlappen das Waſſerblei auf und glättet den Schnitt ſo lange bis er völlig trocken und glatt iſt.

Alle dieſe Beitzfarben laſſen ſich auf Leder und Pergament, auch zum Sprengen und Marmoriren der Schnitte, anwenden, nur mit dem Unterſchiede, daß die Farben auf Leder und Pergament mit gutem Weineſſige angeſetzt und wenn ſie noch nicht halten wollen, warm aufgetragen werden müſſen; zu den Schnitten hingegen kann man bloß Regen- oder ein anderes weiches Waſſer nehmen und die Beitze mit etwas Kleiſter verſtärken.

V. Anfertigung der Firniſſe, wie fern ſich ſolche auf Leder, Pergament oder Papier ſchicken.

Das Lackiren beſtehet in der Kunſt, einen feſten Firniß herzuſtellen und ſolchen auf allerhand Gegenſtände aufzutragen, um denſelben dadurch mehr Dauer und Schönheit zu geben.

Der Name Lackiren kommt aber von dem Worte Lack her, welches urſprünglich perſiſch iſt und eine jede, beſonders glänzende und rothe, Farbenſubſtanz bedeutet. Genau genommen bezeichnet man jetzt mit dieſem Worte eine zum Theil harzige, zum Theil wachsartige Maſſe, die zwar ihre Farbe dem Waſſer mittheilt, aber nur in Weingeiſt vollſtändig aufgelöſt wird. Sie entſteht durch den Stich einer eigenen Art von Schildläuſen auf den Blättern verſchiedener indiſcher Bäume. Anfangs ein Milchſaft, wird dieſe Subſtanz durch Vermiſchung mit den Inſekten hochroth. Mit dieſer bereitet man in Europa gewöhnlich die Firniſſe, womit lackirt werden ſoll. Im weitern Sinne aber verſteht man unter dieſem eine Flüſſigkeit, worin gewiſſe Harze aufgelöſt worden ſind. Je reiner und durchſichtiger dieſe Harze ſind, je farbenloſer die Flüſſigkeit iſt, in welcher ſie ſich, in Beziehung ihrer Ver-

wandtſchaft, auflöſen laſſen, je leichter das Fluidum nach dem Anſtreichen verdunſtet und je glänzender, durchſichtiger und feſter dieſe Harzrinde wird, deſto mehr entſpricht der Lackfirniß ſeinem Zwecke.

Man hat dreierlei Arten von Lackfirniſſen, welche ihren Namen von der Flüſſigkeit erhalten, in welcher die Lacke oder Harze aufgelöſt worden ſind, nämlich:

A) Weingeiſtfirniſſe;
B) Terpentinfirniſſe und
C) Oelfirniſſe.

Wenn man reine Harze gröblich zerſtößt, ſie in eine Phiole bringt, höchſtrectificirten Weingeiſt darüber gießt, beides vermiſcht, in eine gelinde Wärme ſetzt und öfters umſchüttelt, bis ſich das Harz darin aufgelöſt hat, ſo bekommt man: Weingeiſtfirniß. Man läßt dann die Auflöſung ſich ſetzen, klärt ſie ab und ſeihet ſie durch ein feines Haarſieb. Dieſer Firniß iſt durchſichtig und kann auf alle Materien gebraucht werden, welche in ihrer eigenthümlichen Farbe erſcheinen ſollen. Verſchiedene Farben und Schattirungen bringt man ihm bei, wenn gewiſſe färbende Subſtanzen, z. B. Drachenblut, Saffran, Cochenille, Karmin u. ſ. w. zugeſetzt werden.

Der Terpentinfirniß entſteht, wenn man namhafte Harze in weſentliches Terpentinöl auflöſt. Da aber dieſes ſchwer trocknet, ſo gebraucht man dieſe Gattung nur ſelten.

Die dritte Art der Firniſſe ſind die fetten oder Oelfirniſſe, wozu man gewöhnlich Bernſtein oder Copal nimmt, da ſich dieſe Materien nicht, wie andere Harze, in Weingeiſt oder Terpentinöl vollkommen auflöſen laſſen.

Allen Lackfirniſſen pflegt man aber etwas Terpentin zuzuſetzen, um die Harze dadurch weniger ſpröde und brüchig zu machen, denn wenn z. B.

der flüchtige Weingeiſt, in welchem die Harze aufgelöſet worden ſind, verdünſtet iſt, ſo bekommt der Firniß Riſſe, welcher Uebelſtand durch eine gehörige Zumiſchung verhütet werden kann.

Da der Bücherbinder nur Leder, Pappbände und Futterale zu überfirniſſen oder zu lackiren hat, um dieſen Materialien einen feſten Ueberzug und höhern Glanz zu geben, ſo kann er nur ſolche Lacke mit Vortheil gebrauchen, die ſich auf Leder, Pergament und Papier ſchicken, und dieſe müſſen eine gewiſſe Elaſticität haben, um nicht abzuſpringen, wenn das Buch gebraucht und aufgeſchlagen wird, wodurch eine Bewegung im Rücken entſteht.

A) Weingeiſtfirniſſe.

1) Recept zu einem Venezianiſchen Glasfirniß.

Rec. Höchſt rectificirter Weingeiſt, 24 Loth.
Gummi Sandarach, 5 Loth.
Venezianiſcher Terpentin, 1½ Loth.
Terpentinöl, 1½ Loth.
Campher ¼ Loth.
Canarienzucker ¼ Loth.

Der Gummi Sandarach wird fein geſtoßen und in den Spiritus gethan und 5 Minuten durcheinander geſchüttelt; alsdann wird der Venezianiſche Terpentin beigemiſcht und wieder 3 Minuten geſchüttelt, worauf man das Terpentinöl zugießt und die Maſſe wiederum 3 Minuten umſchüttelt, zuletzt wird der Zucker und Campher, letzterer mit einigen Tropfen Spiritus vini, fein geſtoßen, ebenfalls hinzu gethan und alles wohl eine halbe Viertelſtunde eingeſchwenkt, wo denn alles ganz aufgelöſt ſeyn wird. Hat dieſer Firniß ein paar Tage geſtanden, ſo gießt man

ihn in ein reines Gefäß und hebt ihn zum Gebrauche auf. Pappbände, die mit Marmor- oder anderm Papiere überzogen ſind, ſo wie auch Leder- und Pergamentbände, ſtreicht man mit einem feinen aber guten Haarpinſel, der die Haare nicht gehen läßt, an, indem man das Buch, ohne die Schalen, in die linke Hand nimmt, und wenn der Anſtrich geſchehen, ſtellt man daſſelbe mit aufgeſchlagenen Deckeln zwiſchen zwei Preßbalken, bis der Firniß-Ueberzug recht trocken geworden iſt. Dieſer Firniß giebt einen vollkommenen Spiegelglanz, der niemals reißen oder brechen wird.

2.

Man ſchüttet in ein Quart höchſtrectificirten Weingeiſt ½ Pfund Sandarach, 2 Unzen Platt- oder Schelllack und 4 Unzen Geigenharz, jedes vor ſich zuvor fein gepülvert. Wenn dieſe Sachen zergangen ſind, thut man 6 Unzen venediſchen Terpentin dazu. Da man dieſen Firniß auf Bücher bringt, die oft mit den Händen angegriffen werden; ſo muß, um ihm eine mehrere Conſiſtenz zu geben, viel Gummi hinzukommen. Das Geigenharz, welches hier die Stelle des Maſtix vertritt und wohlfeiler iſt, giebt ihm Glanz und Dauer; hingegen das Gummilack macht ihn feſt und hart.

3.

Man läßt in 1 Quart höchſtrectificirten Weingeiſt 4 Unzen Sandarach, 2 Unzen Gummilack in Körnern, 2 Unzen Maſtix und 1 Unze Elemiharz bei gelindem Feuer zergehen, und wenn es etlichemal aufgewallt iſt, thut man 2 Unzen venediſchen Terpentin dazu. — Ein Buch, welches beſtändig begriffen wird, muß einen harten Firniß bekommen, daher thut man eine kleine Portion Gummilack in Körnern dazu, denn eine größere würde den Firniß mehlig machen; auch muß

nur wenig Terpentin dazu kommen, weil ſich dieſer unter den Händen erwärmt. Das Elemiharz macht ihn hart und erſetzt die geringe Quantität des Terpentins.

4.

Der Copal iſt in Weingeiſt ſehr ſchwer aufzulöſen, hier iſt aber eine Methode, welche dieſes bewerkſtelliget.

Der Copal muß zuvor mit höchſtrectificirtem Weingeiſte zum feinſten Pulver gerieben und dann wieder getrocknet werden.

Von dieſem präparirten Copal reibt man eine Unze zum feinſten Pulver und läßt es in einer papiernen Kapſel zur vollkommenſten Austrocknung etliche Tage lang an einem warmen Orte liegen.

Dann reibt man eine Drachme Campher in einem ſorgfältig ausgetrockneten ſerpentinenen Mörſer mit etlichen Tropfen Alkohol ab, ſchüttet hierauf das Copalpulver hinzu, reibt alles recht genau zuſammen, ſchüttet endlich nach und nach in kleinen Portionen 4 Unzen höchſtrectificirten Weingeiſt dazu.

Schon unter dem Reiben wird man bemerken, daß das ganze Copalpulver aufgelöſet wird. Man darf daher die Miſchung nur aus dem Mörſer in ein Glas ſchütten, ohne daß man nöthig hat, ſie erſt lange in der Wärme ſtehen zu laſſen.

Es kommt hiebei alles darauf an, daß der Weingeiſt die höchſtmögliche Stärke hat und von allem Waſſer befreit iſt.

5.

Man ſtoße ein Loth Schelllack, drei Quentchen Sandarach, zwei Quentchen Maſtix und zwei Quentchen Bernſtein zu Pulver, thue alles in ein Glas und gieße 6 bis 7 Loth Weingeiſt dazu. Das Glas darf aber davon nicht ganz voll werden. Man

verbinde dann die Oeffnung mit einer Blaſe und durchſteche dieſelbe mehrmals mit einer Nadel, damit das Glas nicht zerſpringe, ſtelle es auf den warmen Ofen und ſchüttle es manchmal untereinander. Nach einigen Tagen iſt der Firniß fertig; zwar löſt ſich der Bernſtein nicht ganz auf, dieſes thut aber nichts, da derſelbe doch die beſten Theile hergegeben hat. Man verbinde das Glas mit doppelter Blaſe und hebe es an einem kühlen Orte zum Gebrauche auf.

6. Ein ſchöner Goldlack.

Man nimmt Gummilack in Tropfen, gießt höchſtrectificirten Weingeiſt darauf und ſetzt das Glas in warmes Waſſer. Wenn der Weingeiſt ſo viel aufgelöſt hat, als er kann, filtrirt man die Auflöſung durch Fließpapier. Hiebei hängt ſich von außen an dem Papiere viel von dem ſchon durchgefloſſenen Lack wieder an, den man von Zeit zu Zeit mit einem in Weingeiſt getauchten Pinſel abwaſchen muß, damit das Papier nicht verſtopft werde. Der ſolchergeſtalt filtrirte Firniß kann hernach noch mit dem offenen Glaſe in warmes Waſſer geſetzt werden, damit noch etwas von dem Weingeiſte verraucht und der Lack die gehörige Conſiſtenz bekommt.

Zu andern Goldfirniſſen benutzt man entweder Goldpulver, oder das ſogenannte Conſtantiniſche Pulver. So bringt man auch eine ſchöne Goldfarbe hervor, wenn man Körnerlack, Drachenblut, Schellack, Gummigutte, Saffran, Kurkume und Orleans in Weingeiſt auflöſen läßt.

B) Terpentinölfirniſſe.

7.

Man nimmt ein Loth Sandarach, eben ſo viel Maſtix und eine Quinte Terpentin, thut dieſe

Spezies in ein angemeſſenes Gefäß, gießt vier Loth Terpentinöl hinzu und läßt alles auf gelindem Kohlfeuer ſchmelzen, während man fleißig umrührt. Dieſer Firniß iſt weich, aber ſehr glänzend und man kann ihn auf Papparbeit und Papier gut gebrauchen.

8.

Man nehme ein Loth Sandarach, eben ſo viel venetianiſchen Terpentin, ſechs Loth Maſtix und zwei Loth ſehr fein geſtoßenes Glas, läßt ſolches in gelinder Wärme ſchmelzen, ſetzt dann ein Quentchen Campher und drei oder vier Loth rectificirtes Terpentinöl hinzu.

9.

Oder man nehme ſchönen ausgelaugten Gummi Sandarach zwei Loth, reine Maſtixkörner zwei Loth, Gummi Anime zwei Loth, ganz weiſſen Agtſtein ein Loth, und im Waſſer weißgeſottenen Terpentin drei Loth. Sämmtliche Ingredienzien werden ſehr fein pulveriſirt und wohl durcheinander gemiſcht, dann nebſt einem halben Pfunde gutem Terpentinöle in ein ſtarkes Glas gethan, daſſelbe feſt zugebunden, auf ſtarke Ofenwärme geſtellt, öfters umgeſchüttelt und nach der Auflöſung durchgeſeihet und aufbewahret.

10) Copalfirniß.

Man ſtoße vom feinſten Copal 6 Loth, ſchönen weißen Weyhrauch 1 Loth, weißgeſottenen Terpentin 2 Loth zu feinem Pulver und löſe es in gutem Terpentinöle, bei ſtarker Ofenhitze, auf. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo mache man zwei Loth ſchönen hellen gebleichten Leinölfirniß heiß, gieße ſolchen dazu, laſſe das Ganze auf einige Tage ſtehen, und ſeihe es dann zum Gebrauche durch ein reines Tuch in ein wohlverſtopftes Glas. — Dieſem vortrefflichen Firniſſe ſchadet keine Näſſe.

11. Bernſteinfirniß.

Oder man ſchmelze Bernſtein in einem neuen gut glaſurten Topf. Und da ſolcher auf Marmor- oder farbigem Papier nicht braun ſeyn darf, ſo muß man nicht abwarten, bis ſolcher ganz geſchmolzen iſt, ſondern ſobald er anfängt zu ſchmelzen, nimmt man einen hölzernen Spatel, tauchet denſelben in das Gefäß und windet den geſchmolzenen Bernſtein herum. Dieſen ſchönen, hell geſchmolzenen Bernſtein, der ſich an den Spatel anhängt, bringt man in ein anderes reines Gefäß und wiederholt dieſes Eintauchen ſo oft, bis der geſchmolzene Bernſtein anfängt dunkeler zu werden, welchen man dann zu dunkeln Farben verwendet. Dieſen weißgeſchmolzenen Bernſtein ſtößt man zu grobem Pulver und löſet ſolches bei ſtarker Ofenwärme in Terpentinöl auf. Dieſe Auflöſung giebt einen ſchönen hellen Firniß, welcher bald trocknet, aber nicht ſo dauerhaft wie der Copal iſt.

C. Oelfirniſſe.

Am beſten ſchicken ſich die Oelfirniſſe zur Lackirung des Leders, und die Hauptſache bei Bereitung derſelben beſtehet in einem ſolchen Leinöle, welches von allen wäſſerigen und ſchleimigen Theilen ſorgfältig gereiniget iſt, ſo daß nicht das geringſte Phlegma mehr darin angetroffen wird, denn außerdem läßt ſich nicht erwarten, daß der Lack gut trocknet und, ohne Sprünge zu bekommen, auf dem Leder ſteht.

Das beſte Oel zu Oelfirniſſen iſt altes, reines, gutes Leinöl, das aber ohne Präparation noch immer nicht rein genug iſt. Man hat verſchiedene Methoden, das Oel zu reinigen, welche in aller Kürze hier angegeben werden ſollen.

Man bringt das zu reinigende Oel in ein Gefäß, ſchüttet reines Waſſer darüber und rührt beides hinlänglich lange und ſtark um. Hierauf wird das Oel behutſam abgegoſſen, das Waſſer weggeſchüttet und das Oel von Neuem mit Waſſer und etwas gedörrtem Küchenſalze vermengt und wieder lange genug mit einer ſteifen Ruthe gepeitſchet. Nun läßt man dieſes gereinigte Oel in der Sonne oder in einer warmen Stube, mit einer Glastafel zugedeckt, ruhig ſtehen, worauf es dann ganz behutſam abgeſchöpft wird.

Oder man füllt den vierten Theil einer Flaſche mit reinem wohlgewaſchenen Sande, den übrigen leeren Raum mit drei Theilen ſiedenden Waſſers und einem Theile alten Leinöls an. Die Flaſche wird wohl verwahrt, gut untereinander gerüttelt, in die Wärme geſetzt und das Umſchütteln öfters wiederholt. Nach einiger Zeit trübt ſich das Waſſer und es ſondern ſich Flocken von dem Oele ab. Wenn man dieß bemerkt, ſo gießt man das Oel von dem Waſſer ab, ſchüttet das trübe Waſſer weg, füllt das Oel wieder auf den Sand, thut friſches kochendes Waſſer dazu und verfährt eben ſo wie vorher. Dieß wird ſo oft wiederholt, bis ſich das Waſſer gar nicht mehr trübet. Hierdurch erhält das Leinöl eine weiße klare Farbe.

Nach einer andern Methode kann man fette Oele verbeſſern, indem man eine Lauge aus 3½ Loth guter Potaſche und eben ſo viel ungelöſchtem Kalke mit zwei Pfund Waſſer verfertiget und zu jedem Pfunde des vorher erwärmten Oels ein Quentchen von dieſer Lauge hinzu thut, es durcheinander ſchüttelt und in die Wärme ſtellt. Wenn ſich ein weißer Bodenſatz zeigt, wird das Oel davon behutſam abgegoſſen, mit kochendem Waſſer vermiſcht und wie-

der hingeſtellt. Die weitere Behandlung und die Wirkung iſt der vorerwähnten gleich.

Andre befreien das Leinöl von ſeiner Fettigkeit auf folgende Weiſe. Ein Maaß Leinöl (an Gewicht zwei Pfund) wird in einem feſten Topfe mit 3 bis 4 Loth gepülverter Silberglätte, und einer Zwiebel, welche von einander geſchnitten worden iſt, über Kohlenfeuer eine halbe Stunde gekocht, wobei man ſich aber vor dem Ueberlaufen zu hüten hat. Nach dem Kochen ſetzt man es in einem bleiernen Gefäße während eines Sommers an die Sonne, oder kochet Sauerampher in Waſſer, gießt daſſelbe in eine flache zinnerne Schüſſel, das Leinöl oben auf und ſetzt es, wohl bedeckt, in die Sonne.

Von dieſem, auf ſolche Art gereinigten, Leinöle kochet man den Oelfirniß auf folgende Weiſe.

Man nimmt 3 Kannen gereinigtes Leinöl, gießt ſolches in einen neuen wohl glaſurten, oder beſſer in einen kupfernen, inwendig verzinnten Topf, thut hierauf folgende Ingredienzien:

2 Loth gebrannte und pulveriſirte Schafsbeine,
1 — weißen Hundskoth,
3 — Silberglätte,
1 — Os sepiae,
2 — Mennig und
1 — Umbra,

in einen leinenen Beutel, bindet ihn zu und hängt ſolchen frei in das Leinöl, ohne den Boden zu berühren. Am beſten iſt es, wenn man eine eiſerne Stange über das Gefäß legt und den Beutel daran hängt. Dann ſetzt man den Topf auf den Heerd, baut brennende Kohlen um denſelben herum, läßt das Oel eine halbe Stunde kochen und ſchäumt die aufwallenden Unreinigkeiten mit einem Löffel ſorgfältig ab. Nach dieſer Zeit und ehe das Oel zu dick wird, nimmt man den Topf von dem Feuer

hinweg, läßt es erkalten und wenigſtens 24 Stunden ruhig ſtehen, bevor man die Harze beimiſcht. Hat ſich während dieſer Zeit der Oelfirniß recht abgeklärt, ſo ſeihet man ihn durch ein reines leinenes Tuch in ein reines Gefäß, am beſten in eine geräumige Glasflaſche, und ſetzt ſie wohl verſtopft in die Sonne.

Dieſer Oelfirniß dient vortrefflich zu allen Oellacken; und unter dieſen iſt der Copal- und Bernſteinlack allen andern vorzuziehen.

12. Copallack.

Man ſtößt 8 Loth ſchönen hellen Copal gröblich wie Erbſen, benetzt denſelben mit ein wenig Terpentinöl, thut ihn dann in einen neuen gut glaſurten Topf von angemeſſener Größe, auf den ein Deckel wohl paßt und ſetzt ihn verſchloſſen auf einen Dreifuß über brennende Kohlen. Nach einigen Minuten, wenn der Kopal zu ſchmelzen anfängt, öffnet man das Gefäß, rührt denſelben mit einem hölzernen Spatel um, deckt das Gefäß wieder zu und wiederholt dieſes Umrühren, von Zeit zu Zeit, bis der Copal völlig zerſchmolzen iſt. Während dieſes geſchieht, ſtellt man 16 Loth von dem obigen Leinölfirniß in einem andern Topfe ebenfalls über Kohlenfeuer und wenn der Copal geſchmolzen und der Oelfirniß kochend heiß iſt, wird beides mit einander vermengt, indem man letztern zu erſterm, unter beſtändigem Umrühren, g a n z l a n g ſ a m zugießt, denn ſobald der kochende Leinölfirniß auf einmal zugegoſſen wird, wird man finden, daß der Copal augenblicklich auf einen Klumpen zuſammenfährt; mithin iſt dieſer Handgriff wohl in Acht zu nehmen. Iſt die Vereinigung geſchehen, ſo hebt man das Gefäß vom Feuer, läßt die Maſſe überſchlagen, miſcht 4 Loth erwärmtes Terpentinöl, unter ebenfallſigem Umrühren, bei und filtrirt endlich alles noch warm in

eine gläſerne Flaſche, welche hierauf zugeſpundet und an einem temperirten Orte aufbewahret wird.

13. Bernſteinlack.

Man nehme einen ſtarken Topf, wenn es ſeyn kann, von Eiſen, worein ein und ein halbes Maaß Flüſſigkeit gehet, thue $\frac{1}{4}$ Pfund Leinölfirniß darein und laſſe es heiß werden; dann thue man ein halbes Pfund Bernſtein gröblich zerſtoßen in das Oel und laſſe es wohl zugedeckt, auf Kohlfeuer, welches keine Flamme giebt, kochen. Das Zudecken muß mit vieler Sorgfalt geſchehen: man umwickele nämlich einen eiſernen Deckel mit einem feuchten leinenen Lappen. Dieſe Feuchtigkeit verhindert erſtlich das Anbrennen deſſelben und ſchlägt zugleich die von innen aufſteigenden Dünſte zurück, wodurch die Auflöſung des Bernſteins befördert wird. Wenn dieſe erfolgt iſt, ſo hebe man den Topf vom Kohlenfeuer ab, und gieße ſogleich $\frac{1}{4}$ Pfund Terpentinöl daran, indem man alles unter einander rührt. Nachher gieße man den Lack in einen neuen, wohl verglaſten Topf ab, laſſe ihn wohl bedeckt 14 Tage ruhig ſtehen, damit er hell werde und filtrire ihn endlich in eine gläſerne Flaſche.

14. Bernſteinlack auf andere Art.

Man nehme geſchmolzenen Bernſtein, welchen man wie bei Nr. 11 behandelt, ſtoße ihn gröblich, bringe ſolchen in ein reines Gefäß, gieße genug Terpentinöl darauf, decke ihn feſt zu und ſetze das Gefäß auf gelinde Ofenwärme, wodurch ſich dann in Kurzem und ohne Schwierigkeiten der Bernſtein gänzlich auflöſen wird. Nach dieſem bringt man erwähntes Gefäß mit dem darinnen befindlichen aufgelöſten Bernſteine auf ein gelindes Kohlenfeuer, läßt ihn einigemal aufwallen und gießet während dem Wallen etwas erwärmten guten, hellen, weißen Leinölfirniß

hinein. Wenn ſolcher nun nochmals aufgewallet hat, gießt man nach und nach ſo viel von erwähntem Leinölfirniſſe bei, als man glaubt, daß es nöthig und nützlich ſey. Nach nochmaligem Wallen dieſes beigegoſſenen Leinölfirniſſes wird das Gefäß vom Feuer gehoben, der gefertigte Lackfirniß durch ein reines Tuch geſeihet und in einem verſtopften Glaſe aufbewahret.

15. Fetter Goldölfirniß.

Man löſe 8 Unzen Bernſteinlack und 2 Unzen Gummilack in Tafeln, jedes beſonders, in Leinölfirniß auf, und gieße es nachher zuſammen. Wenn ſie gemiſcht ſind, trägt man noch etwas feines klares präparirtes Leinöl hinzu und endlich 1 Pfund gereinigtes Terpentinöl, in welchem Gummigutte, Saffran, Drachenblut und etwas Orleans bei ganz mäßiger Wärme aufgelöſet worden iſt.

Den Leinölfirniß kann man, außer mit Bernſtein und Copal, auch mit andern Harzen zu Lacken bereiten und ihnen eine mannichfaltige Farbe geben. Allein für Papparbeiten und Lackirungen auf Bücherſchalen, ſind nicht wohl andere Farben, als die die Harze ſelbſt enthalten, anwendbar, weil es ſchwer hält, die Farbe ſo fein zu reiben, daß ſich durch das Gefühl nichts mehr wegnehmen läßt. Man lege daher lieber eine Beitze zum Grunde und überziehe ſolche mit einem lichten Weingeiſt-, Terpentin- oder Oellacke, denn dieſe ſollen hier nur Schönheit, Glanz und Dauer bezwecken.

Alles aber, was lackirt werden ſoll, muß gehörig trocken ſeyn, und man bedient ſich der Fiſchpinſel, die gut ſeyn und keine Haare gehen laſſen müſſen. Dann überfährt man die Schalen in raſchen Zügen und vermeidet, ſo viel als möglich, zweimal auf eine

Stelle zu kommen. Jeder Lack erfordert zum Trocknen eine gewiſſe Wärme, daher lackire man nur im warmen Zimmer, vermeide aber allen Staub, weil dieſer ſich feſt ſetzt und nicht wieder weggebracht werden kann. Am ſchönſten wird die Arbeit in warmen hellen Tagen, wo man das lackirte Buch oder Futteral in die Sonne ſtellen kann. Damit aber der Lack nicht fließt und dadurch an einem Orte dicker wie an dem andern wird, ſo ſpannt man den Gegenſtand mit aufgeſpreitzten Deckeln in die Preſſe und giebt ihm eine horizontale Lage. Mehrmals aufgetragene Lacke können geſchliffen und polirt werden, wenn man ſie noch feiner und glänzender haben will, bei Büchern iſt dieß aber nicht nothwendig, wenn der Lack gut iſt. Wie endlich bei Vergoldungen auf Lackfirniß verfahren wird, kommt weiter unten vor. Nur iſt noch zu bemerken:

1) Daß der Bernſtein, in der kalten Lackirung, einen weit feſtern Firniß, als der Copal giebt;

2) Daß es nicht rathſam iſt, beide zugleich, nämlich Bernſtein und Copal, zu einem Firniſſe zu nehmen, weil dadurch das Ganze verdorben werden würde;

3) Daß Weingeiſtfirniſſe leichter wie Oelfirniſſe trocknen, und letztere weniger, je mehr ſie von Oel, ohne Zuſatz von Terpentinöl, bereitet werden; dagegen eine Vermiſchung leichter und ein reiner Terpentinölfirniß ſogar faſt unter dem Pinſel trocknet, daher dieſer bei Lackirungen der Bücher, welche ſchnell trocknen ſollen, den Vorzug behauptet.

4) So wie der Bernſtein und Copal bei Terpentin- und Oelfirniſſen den Vorzug behauptet, ſo iſt bei Weingeiſtfirniſſen der Sandarach des beſte Ingrediens und man kann jede Art durch Vermiſchung vielfältig verändern.

Fünftes Kapitel.

Vom Planiren roher Bücher.

Schreib= und andere gute, ſtarke Papiere, wie z. B. das Schweitzer=, Holländiſche= und Engliſche Papier, haben zu ihrer Ehre das Planiren oder Leimen nicht nöthig. Leider! aber ſind die meiſten deutſchen Druckpapiere von ſo ſchlechter Art, daß man des Planirens nicht überhoben ſeyn kann.

Unter dem Planiren verſteht man das Leimen aller ſchwachen Druckpapierſorten, die leicht durchſchlagen, und der Zweck beſteht darin, ſolche nicht allein feſter, ſondern auch dauerhafter zu machen.

Bevor man aber zum Planiren ſchreitet, unterſuchet man das Buch, ob es auch vollſtändig iſt, oder nicht; denn es wäre vergebliche Arbeit, ein defectes Buch zu planiren, welches nicht früher gebunden werden kann, bis das Mangelnde erſetzt worden iſt.

Das Planirwaſſer wird auf folgende Weiſe bereitet. Man nimmt eine Quantität Pergamentſpäne, oder die Abgänge von weißgargemachtem Kalbleder, welche man von den Weißgerbern erhält und welche beſſer wie gewöhnlicher Tiſchlerleim ſind, in deren Ermangelung aber ſchönen, reinen, durchſichtigen Leim,

beſſer guten ſchweinfurther oder ähnlichen, als Köllniſchen, welcher hier zu ſpröde iſt, kocht eins von beiden mit einem guten Theile reinem Fluß- oder Regenwaſſer, ſo lange, bis alles aufgelöſt iſt. Hierauf ſeiht man den gekochten Leim durch ein wollenes Tuch oder durch grobe ungebleichte Leinewand, um eine helle Subſtanz zu erhalten, ſetzt zu einem Pfunde Leim ¼ Pfund Alaun hinzu und verſucht die Stärke des Planirwaſſers, indem man etliche Tropfen auf die Haut fallen läßt. Ziehet ſolches die Haut, wie ein dünner Leim, an, ſo iſt das Leimwaſſer zu ſtark und man ſchwächt daſſelbe, durch einem Zuſatz von warmen Waſſer; iſt es aber zu dünn gerathen, ſo kann man es verſtärken und haltbarer machen, wenn man eine größere Quantität Alaun, oder etwas ſteifen Leim zuſetzt.

Iſt das Planirwaſſer recht und der Alaun beigemiſcht, ſo rührt man beides ſtark und ſo lange herum, bis ſich auf der Oberfläche ein Schaum zeiget, welcher mit Sorgfalt hinweggenommen wird.

Einige haben folgendes Verhältniß bei Verfertigung des Planirwaſſers: ſie nehmen zu einem Viertel-Pfund Leim vier Loth Alaun und drei Maaß Waſſer und verfahren wie Oben.

Andere nehmen 6 Loth Leim, 4 Loth Alaun und 3 Maaß Waſſer, und noch Andere planiren zweimal, zuerſt mit Leimwaſſer und Alaun, dann mit Alaun allein, indem ſie die planirten Bögen noch einmal durch Alaunwaſſer ziehen.

Hat das Planirwaſſer die gehörige Stärke, ſo gießt man einen Theil davon in eine paſſende Mulde, legt ein Planirpreßbret, welche ſich nach dem Formate richten und ſtärker wie die gewöhnlichen übrigen Preßbreter ſeyn müſſen, damit ſich ſolche wegen der Näſſe nicht werfen, auf den Tiſch vor ſich hin, einige Bogen Makulatur darauf und zieht ungefähr 5 bis 6 Bogen langſam durch das Planirwaſſer. Hierauf leget man

ſolche auf erwähnte Makulatur, nimmt zwei trockene Bogen, bereitet ſolche auf die durchzogenen, ſodann eine neue Lage von 5 bis 6 Bogen, die man wieder durchzieht, und fährt abwechſelnd mit zwei trockenen und 5 bis 6 durchnäßten Bögen ſo lange fort, bis man mit der zu planirenden Schrift fertig iſt, welche dann mit einer Lage Makulatur und mit dem andern eben ſo ſtarken Preßbrete zugedeckt wird.

Um das überflüſſig eingeſogene Planirwaſſer zu entfernen, bringt man das, zwiſchen den zwei Bretern eingeſchloſſene, Ganze in die Preſſe und ſchraubet ſo lange, bis kein Waſſer mehr abläuft, worauf dann die Bogen aufgeblättert und mittelſt des Aufhängekreuzes auf die zu dieſem Zwecke, in einer Stube, in der Nähe des Ofens, aufgeſpannten Schnüre gebracht werden, um gehörig abzutrocknen.

Iſt das Planirwaſſer zu ſtark geweſen und ſind dadurch die Bögen zuſammengeklebt, welches im Anfange den Ungeübten bisweilen widerfährt, bis Erfahrung das richtige Verhältniß gelehrt hat, ſo wird die zu ſtark planirte Schrift, lagenweiſe, noch einmal durch warmes Waſſer gezogen, aufgehängt und getrocknet.

Man kann gedruckte Schriften, wie zuweilen verlangt wird, auch grünlich planiren und nimmt zu dem Ende etwas weniges Saftgrün unter das Planirwaſſer.

Außerdem daß planirte Werke weit dauerhafter ſind und ſich nicht ſo leicht durchgreifen, werden ſolche auch viel ſchöner, da ſich die geleimten Bogen beſſer glatt ſtreichen, feſter ſchlagen, egaler heften, preſſen und auf dem Schnitte ſchöner färben und glätten laſſen, daher die wenige Mühe, auch ohne beſondere Beſtellung, von jedem guten Meiſter, gerne angewendet werden wird, wenn ihm daran gelegen iſt, ſchön, gut und dauerhaft zu arbeiten.

De la Lande ſagt Seite 348: „dieſes ſtyptiſche und zuſammenziehende Salz dienet, den Leim auf dem

Papiere zu befeſtigen, ſo wie es auf den Zeugen die Farben beſtändiger macht. Das Papier wird dadurch feſter und, wie die Arbeiter ſagen, knitternder."

Die Hauptſache aber iſt, durch Alaun die Klebrigkeit des Leimes zu mindern, ihn in einem gewiſſen Grade aufzulöſen und flüſſiger zu machen, damit ſeine Theile beſſer eindringen können und damit das Papier, wenn es feucht wird, nicht aneinander klebt. Gewiß iſt es, daß die Säure, mit welcher der Alaun überſetzt iſt, die thieriſchen Gallerten, woraus der Leim beſteht, angreift und auflöſet, und die Zwiſchenräume der Flächen mehr zuſammenziehet, daß die eingedrungenen Leimtheile dann deſto feſter halten.

Endlich iſt noch anzumerken, daß:

1) alle Beilagen, welche illuminirt oder auf Schreibpapier gedruckt ſind, ausgezogen und nicht planirt werden;
2) ein Buch, welches bei dem Planiren Farbe bekommen ſoll, Bogenweiſe durchgezogen und nicht in Lagen geſetzt werden darf;
3) Anfänger wohl thun, zuerſt einige Bogen als Probe zu planiren, wo ſich dann das Leimwaſſer, auf Erfordern, verdünnen oder verſtärken läßt;
4) alles im Winter Planirte keiner Kälte ausgeſetzt, ſondern in der Stube getrocknet werden muß, weil der Froſt den Leim ſonſt herausziehet;
5) zu Vermeidung ſchädlicher Ausdünſtung die planirten Papiere zuvor verdünſten müſſen, bevor ſie in Wohnzimmern aufgehängt werden;
6) endlich die planirten Bogen erſt nach dem Trocknen aufgemacht werden dürfen, um allen Schaden zu vermeiden.

Sechstes Kapitel.

Das Schlagen aus dem Falze.

Wenn die planirten Bogen wohl trocken geworden ſind, werden ſolche von den Schnüren herabgenommen, geordnet und dergeſtalt zuſammengeſchoben, daß die Signatur, welche entweder aus einem Buchſtaben, oder einer Zahl beſteht, jederzeit auf den Tiſch zur linken Hand zu liegen kommt. Sämmtliche Bogen werden dann aufgemacht, d. i. getrennt, wenn ſie durch das Planiren ſich zuſammen geleimt haben, und die mittlern Falze, ſo wie alles Uebrige, mit dem Falzbeine wohl ausgeſtrichen, damit kein Ohr, keine Falte und Runzel zurückbleibt, denn es iſt ein großer Uebelſtand, wenn die Ecken der Bücher nicht ſcharf auslaufen und nach dem Beſchneiden eingeſchlagen bleiben. Ebenſowohl werden jetzt alle ſchadhafte und zerriſſene Stellen entweder mit feinem weißen Kleiſter oder hellem Mundleime gehörig ausgebeſſert, damit ſie ſich bei dem Schlagen gleichförmig niedergeben.

Alle einzelnen wohl aufgemachten und ausgeſtrichenen Bogen werden nunmehro gleichgeſtoßen, indem man ſie zwiſchen die Finger der beiden Hände zuſammenfaßt und auf den Tiſch ſo lange aufſtößt oder fallen läßt, bis die vier Seiten, ſo viel wie möglich,

gerade geworden ſind. Dann ſetzet man ſämmtliche Bogen in mäßig-ſtarke Lagen oder Abtheilungen, bringt jede einzeln auf den Schlagſtein und ſchlägt mit dem Buchbinder-Schlaghammer den Falz gehörig aus und, nieder. Dabei hat man vornämlich darauf zu ſehen, daß jeder Ort des Falzes und jede Lage gleich viele und gleich ſtarke Hammerſchläge, ſowohl auf der einen, als auch auf der andern Seite, bekommt, welches am füglichſten auf die Weiſe geſchiehet, daß man den Falz von unten hinauf ſchlägt und von da wieder zurückgehet, bis man ſiehet, daß alles hübſch eben iſt.

Iſt das Buch erſt kürzlich gedruckt, welches nicht allein die Jahreszahl, ſondern auch der ſpezifiſche Geruch verräth, welchen die Buchdruckerſchwärze ausduftet; ſo hat man bei dem Schlagen große Vorſicht anzuwenden, damit ſich die Schwärze nicht abſchlägt, zu dem Ende man mehrere Abtheilungen oder Lagen macht, ſolche nicht allein leichter ſchlagen, ſodern auch zwiſchen jeden gedruckten Bogen Makulatur legen, oder noch beſſer und ſicherer die Bogen einige Zeit, wenigſtens 4 bis 6 Wochen, einzeln auf einen lüftigen Boden über Schnüre aufhängen muß. Man kann auch, um kürzer an das Ziel zu kommen, das gedruckte Buch in Makulatur und zwiſchen Pappendeckel wohl einwickeln, ſolches in einen mäßig heißen Backofen ſchieben und 5 bis 6 Stunden ſtehen laſſen.

Auch ſchlägt man Bücher, auf Holländiſches Papier gedruckt, ſtärker aus dem Falze, wie andere, ziehet ſie dann durch warmes Alaunwaſſer und wenn ſie ausgepreßt und wieder trocken geworden ſind, ſchlägt man ſie noch einmal aus dem Falze.

Man ſchlägt gewöhnlich auf Stein, welcher hinlänglich groß, vollkommen glatt und eben ſeyn und ſo hoch ſtehen muß, daß man, ohne ſich zu ſehr

zu bücken, mit Bequemlichkeit ſchlagen kann. Man kann ſich auch einer eiſernen, gut abgeſchtiffenen Platte bedienen, welche in einem hölzernen Klotze genau eingelegt wird. Nur iſt damit das Ueble verbunden, daß eine ſolche Platte, wenn ſie nicht an allen Orten gleich ſtark aufliegt, gerne bricht, und bei dem Schlagen klingt und ein ſtarkes Getöſe macht, daher ein ebener Stein, beſonders von Marmor, den Vorzug hat, wobei jedoch darauf zu ſehen iſt, daß derſelbe nach der Länge und nicht nachder Quere gehauen und bearbeitet ſeyn muß.

Zum Schlagen ſelbſt bedient man ſich eines ziemlich ſchweren 8 bis 10 Pfund wiegenden eiſernen Hammers,von eigenthümlicher Form, welcher unten, auf der Schlagſeite, mit gutem gehärteten Stahle belegt, vollkommen rund, jedoch etwas gewölbt gearbeitet und ſauber abgeſchliffen iſt, und einen kurzen Stiel hat, den man nach der Hand, entweder ganz gerade, oder etwas gekrümmt, machen läßt. Man hält dieſen Hammer ſtets rein und von allem Roſte frey, damit ſich dieſer nicht abſchlägt und das Buch beſchmutzt.

Alle Schläge führet man gerade, um die Lagen oder Abtheilungen nicht zu durchſchlagen, und mit gleicher Stärke, lieber mit zu wenig, als mit zu viel Kraft, weil außerdem das Papier ſich ſo feſt zuſammen ſchlägt, daß es nur mit Mühe, und oft nicht ohne Verletzung, wieder zu trennen iſt.

Auch laſſen zu ſtark geſchlagene Bücher, wie weiter unten noch einmal bemerkt werden wird, das Planirwaſſer leicht fahren, wodurch dann Flecke im Papiere erſcheinen, die ſehr ſchlecht ausſehen. Es gilt daher als Regel: lieber ein Buch zu wenig, als zu viel zu ſchlagen; ein friſch gedrucktes weniger, als ein ſeit langer Zeit gedrucktes, und Druckpapiere mehr wie Schreibpapiere.

Ueberhaupt gelten bei dem Schlagen folgende auf Erfahrung beruhende allgemeine Regeln:

1) Man führe den Hammer ſtets mit gleicher Kraft und ſetze gleichförmig Schlag an Schlag.

2) Wirkt alles Schlagen weit beſſer, wenn die Lagen etwas mild und nicht zu trocken ſind, daher man die Bücher, welche geſchlagen werden ſollen, über Nacht in den Keller bringt.

3) Lege man bei dem Schlagen einen Makulaturbogen ſowohl oben als auch unten hin, damit weder der Stein noch der Hammer unmittelbaren Einfluß hat.

4) Jede überſchlagene Lage wende man auch auf die andere Seite und treffe da bloß die Kreuzſtege und den weißen Rand ringsherum, um, nach dem Einpreſſen, für die Runzeln geſichert zu ſeyn.

Siebentes Kapitel.

Das Falzen oder Brechen der planirten und aus dem Falze geſchlagenen rohen Bücher.

Nach dem Schlagen aus dem Falze werden die Bogen gefalzet, d. h. nach der Ordnung in Folio, Quart, Octav, oder in noch kleinerne Theile, zuſammen geleget.

Man bringt zu dieſem Ende das ganze Buch, nach der Fläche, völlig ausgebreitet, zur linken Hand, verkehrt auf den Tiſch, ſo daß der Titel und die einſchäftigen Buchſtaben des Alphabets, oder die Ziffern, welche jeder einzelne Bogen nach der Reihe auf der erſten Seite jeden Bogens führt, unten hin zur linken, und die Signatur A 2, wenn ſolche verhanden iſt, — denn zuweilen wird ſolche weggelaſſen — inwendig zut rechten Hand gegen das Geſicht, zu liegen kommt und ſtreicht mit dem Falzbeine nach einerlei Richtung über die Bogen ſo lange hin, bis ſie ſich etwas verſchieben und, ſo zu ſagen, Teraſſen= oder Treppenweiſe zu liegen kommen, um dann die einzelnen Bogen deſto leichter faſſen zu können.

Bücher in Folio beſtehen aus Bogen, deren jeder vier gedruckte Seiten, und wobei jeder, wie bei allen Formaten, ſeine eigene, nach dem Alphabete fortlaufende, Bezeichnung hat, welche, wie ſchon geſagt, ſtets zur linken Hand niederwärts gekehrt zu liegen kommen muß. Man nimmt hierauf den oberſten Bogen in die linke Hand, biegt ihn mit der rechten zuſammen, hält ihn gegen das Licht, um mit den Fingern beider Hände die Zeilen und Zahlen genau auf einander legen zu können, hält den genau gerichteten Bogen mit den Fingern der linken Hand ſo feſt, daß er ſich nicht verſchieben kann, bringt ihn dann in horinzontaler Lage auf die übrigen liegenden Bogen und giebt ihm am Rücken auf und ab einen ſcharfen, feſten und gleichmäßigen Druck mit dem Falzbeine. Der richtig gefalzte Bogen wird hierauf auf die rechte Seite gelegt, ſo daß die Signatur oder Ziffer oben auf liegt und in die Augen fällt und weniger leicht eine Verfalzung vorgehen kann.

Ganze Quartbogen beſtehen aus acht gedruckten Seiten und man bringt bei dem Falzen zuerſt die inwendig liegenden vier obern Seitenzahlen auf die untern, richtet ſie gegen das Licht, daß Zahlen auf Zahlen, Zeilen auf Zeilen zu liegen kommen und ſtreichet den Falz mit dem Streichbeine auf und ab, dann bieget man den auf dieſe Art entſtandenen halben Bogen noch einmal zuſammen, daß die Signatur zur Linken, außerhalb zu ſtehen kommt und giebt dem Rücken des Bogens den nöthigen Strich und Druck.

Halbe Quartbogen werden, nach der erſten Falzung, in der Mitte aufgeſchnitten und wenn dieß geſchehen iſt, wird jeder Theil beſonders zuſammengebogen.

Ganze Octavbogen haben 16 gedruckte Seiten, werden dreimal zuſammen gelegt und dreimal gefalzet. Man ſchlägt den Bogen zuſammen, daß die Signatur auf der linken Seite, unten zu ſtehen kommt und falzet den Rücken, nachdem zuvor die Seitenzahlen der beiden Hälften, mittelſt der Hellung, gehörig auf einander gerichtet werden ſind, hebt dann den zuſammengeſchlagenen Bogen wieder etwas in die Höhe, biegt die Foliofläche, von innen in der Mitte, nach ſich zu, um, richtet die Zahlen und Zeilen auf einander und ſtreicht die Biegung ebenfalls auf beiden Seiten nieder. Zuletzt bricht man den Bogen noch einmal zuſammen, dergeſtalt, daß das Rauhe am Papiere gegen vorn, die Biegung hingegen hinten hin zu liegen kommt, richtet die Seiten, theils nach den Zahlen, theils, weil dieſe zuweilen nicht gehörig paſſen, nach den Zeilen, und ſtreichet die hintere und obere Biegung, wie oben gelehret, gehörig nieder.

Halbe Octavbogen werden, wie bei den halben Quartbogen, in der Mitte entzwei geſchnitten und auf dieſelbe Weiſe, wie ein ganzer Quartbogen, gefalzet.

Ganze Duodezbogen beſtehen aus 24 Seiten. Zuerſt doppelt man jeden Bogen richtig und falzet ihn; dann werden die vier äußerſten Seiten herüber geſchlagen, daß die Hälfte des weißen Raumes, zwiſchen der untern und mittlern Colonne, den Bogen bedeckt und hierauf durchſchnitten.

Halbe Duodezbogen werden bloß in der Mitte durchſchnitten und auf gleiche Weiſe gefalzet.

Octezbogen endlich ſchneidet man in 3 Theile und falzet jeden beſonders.

Von dem richtigen und genauen Falzen der einzelnen Bogen, wenn nicht allein Zahl auf Zahl, Zeile auf Zeile gehörig paßt, ſondern auch die Biegung

am Rücken auf beiden Seiten einen völlig gleichen Zwiſchenraum bildet, hängt vornämlich die innere Schönheit des Buchs ab, daher muß die ganze Aufmerkſamkeit auf dieſes Geſchäft gerichtet werden. Ungleich gefalzte Bücher machen einen höchſt widrigen Eindruck auf ein ſcharfes und geübtes Auge, welches ſchöne Formen liebt und jede Abweichung von dem richtigen Verhältniſſe ſogleich entdeckt. Auch wird die Gleichförmigkeit gar ſehr geſtört, wenn die Striche mit dem Falzbeine nicht mit einerlei Druck geführet und bei einem oder dem andern Bogen vermindert oder vermehret werden.

Hiebei gilt als Hauptregel: keinem Falze mehr wie zwei Striche zu geben und die hintere Biegung ſtärker als die obere, welche ohnehin gegen die untere ſchwächer erſcheinet, niederzuhalten.

Vorzügliche Achtſamkeit im Falzen erfordern die kleinen Schulbücher, welche oft ſo geitzig gedruckt ſind, daß nur ein ſehr kleiner Zwiſchenraum leer geblieben und kaum zum Beſchneiden Platz vorhanden iſt. Dieſe können leicht verſchnitten werden, wenn bei dem Falzen ein Fehler vorkommt.

Achtes Kapitel.

Das Collationiren.

Wenn auch die Schrift, welche gebunden werden ſoll, vollſtändig oder complett iſt, worüber man ſich ſchon vor dem Planiren überzeugen muß, ſo kann doch der Fall eintreten, daß ein einzelner Bogen durch Verſehen unrichtig geſalzet, oder verlegt worden iſt. Um dieſerhalb nachzukommen, durchgeht man ſämmtlich gefalzte Bogen der Reihe nach und ſieht zu: ob die Buchſtaben oder Zahlen, welche auf jedem Bogen der erſten Seite unten ſtehen, gehörig auf einander folgen und dieſes Durchſehen und Ordnen wird Collationiren genannt. Findet ſich ein Bogen entweder verfalzt oder außer der Reihe, ſo verbeſſert man die Unregelmäßigkeit, denn es gehöret zu den Hauptfehlern eines Buches, wenn die Bogen falſch gebrochen ſind, oder außer der Reihenfolge liegen, und man hat bei einem ſolchen Verſehen nicht ſelten den ganzen Bogen zu löſen und die Blätter wieder einzeln einzuleimen nöthig.

Durch das Collationiren wird auch erſichtlich, ob Anfang und Ende in gehöriger Ordnung liegt, denn oft ſind an die erſten Bogen einige Blätter angedruckt, welche zum Ende des Buches gehören und auch wohl umgekehrt einige Blätter zuletzt, welche den Anfang, z. B. die Vorrede, den Inhalt u. ſ. w.

ausmachen. Man hat alſo ſtets auf dieſe beiden Bogen genau zu achten, und wenn man findet, daß der Anfang hinten hin oder das Ende vornhin gehört, muß ſolches abgeſchnitten und gehörigen Orts mit Kleiſter angeklebet werden.

Hat ein Buch Kupfer, Tabellen oder Karten, ſo müſſen ſolche ebenfalls an dem gehörigen Platze eingeſchaltet werden und gewöhnlich findet man deshalb für die Bücherbinder eine auslangende Nachricht oder Anweiſung ſeparat angedruckt: ob ſolche entweder neben gewiſſe Seiten oder nach den Nummern an das Ende des Buches kommen ſollen. In dem erſten Falle werden die Kupfer, wenn ſolche größer oder breiter als das Format ſind, verhältnißmäßig eingeſchlagen; in dem andern Falle, wenn die Kupfertafeln an das Ende kommen und auf gewiſſe Stellen zu mehrerer Erklärung hinweiſen ſollen, müſſen ſolche dergeſtalt angeſetzt werden, daß ſich ſolche vollkommen herausſchlagen laſſen. Zu dem Ende, wenn die Kupfertafeln nicht beſonders darauf eingerichtet ſind, werden, nach der Größe des Buches, ſo viel leere Blätter angebracht, als Kupfertafeln da ſind, welche dann an das Ende dieſer leeren Blätter mit weißem Kleiſter angeklebt und ſo eingeſchlagen werden, daß bei dem Beſchneiden des Buches die Kupfertafeln keine Beſchädigung leiden und auf Verlangen, zu beſſerer Anſicht, ganz herausgeſchlagen werden können. Dabei aber hat man noch darauf zu ſehen, daß die Brüche zwar ſcharf und gerade laufen, aber weder die Zeichnung verunſtalten, noch an einem Orte zu viel auftragen, beſonders bei vielen Kupfertafeln, wie z. B. bei Walthers Forſttechnologie ꝛc., damit die Schönheit des vordern Schnittes nicht leidet. Das Collationiren erfordert alſo viele Aufmerkſamkeit, weil oft etwas angedruckt wird, was abgeſchnitten werden muß.

Neuntes Kapitel.

Das Schlagen zum Heften.

Iſt das Buch gefalzet und collationiret, ſo theilet man es wenn es, dicker wie ein Zoll iſt, in zwei oder nach Befinden der Stärke in mehrere Lagen oder Abtheilungen.

Einige bringen dieſe Lagen, vor dem Schlagen zum Heften, einzeln zwiſchen Breter auf einige Stunden in die Preſſe; Andere hingegen ſchlagen dieſe abgetheilten Lagen alsbald, nur hat man bei einem erſt kürzlich gedruckten Buche die nämliche Vorſicht, wie bei dem Schlagen aus dem Falze, anzuwenden. Bei dem Schlagen zum Heften wird auf folgende Weiſe verfahren. Man nimmt eine Lage, legt ſolche auf den reinen und glatten Schlagſtein und hält ſie mit der linken Hand, während man mit der rechten den Hammer führt, ſolchen nur einige Zolle in die Höhe hebt und dann vollkommen horizontal auf die Lage fallen läßt. Man ſetzt dann rings herum einen Schlag dicht neben den andern, zieht den Kreis immer enger nach dem Mittelpunkte, bis die ganze Fläche hübſch g l e i c h f ö r m i g geſchlagen worden iſt, welchen Zweck man am beſten dadurch erreichet, wenn die Schläge ſanft und nur durch die eigene Schwere des

Hammers geleitet, auffallen. Und da ſich die Lage durch dieſes Schlagen etwas wölbt, ſo dreht man ſolche hierauf um und behandelt auch die entgegengeſetzte Seite wie die zuerſt geſchlagene, nur mit dem Unterſchiede daß hier bloß der Kreuzſteg und der weiße Rand rings herum geſchlagen wird, wodurch man die Runzeln vermeidet.

Noch ſind einige andere Regeln bei dem Schlagen zum Heften zu beachten, die ſich nach dem Einbande richten, welchen man bearbeiten will.

1) Alle Clauſurenbücher, welche ein Geſperre haben, die aber in unſern Zeiten wenig mehr im Gebrauche ſind und vorzüglich den Franzbänden Platz gemacht haben, werden hinten im Rücken mehr wie vorn geſchlagen, weil das Buch ſich ſonſt nicht ſperren würde.

2) Papp- und Lederbände mit gefärbten Schnitten ſchlägt man dagegen auf der vordern Seite etwas mehr wie von hinten nach der Mitte, damit das Buch bei dem Zuſchlagen mehr Fall bekommt, um ſo mehr, als die vordere Seite durch den Gebrauch etwas quillt.

3) Bände, deren Schnitt vergoldet werden ſoll, müſſen auf allen Seiten vollkommen gleich geſchlagen werden.

4) Jede Lage wird hinten im Rücken, ſo weit der Zwirn im Heften zu liegen kommt, etwas weg- d. h. dünner geſchlagen, wobei man ſich nach der Stärke des Buchs richtet, welches bald mehr, bald weniger Zwirn erfordert. Dabei hat man ſich aber ſorgfältig in Acht zu nehmen, daß die beiden Enden, am Rücken, wo kein Zwirn hinkommt, oder Kopf und Schwanz eines Buches, ſo wenig wie die vier Ecken, zu ſtark geſchlagen werden, weil ſonſt kein egaler Falz am Rücken und kein ſchönes Kapital formiret werden kann;

doch ſchlägt man die vordern Ecken immer etwas mehr als die beiden Rückenenden nieder.

5) Ungeſchriebene und ſolche Bücher, welche broſchirt werden, ſchlägt man in der Regel nicht, allenfalls ein wenig hinten am Rücken, ſo weit der Zwirn hinkommt; geſchriebene hingegen behandelt man wie gedruckte, nur muß aller Sand gehörig abgerieben ſeyn, und die Tinte nicht abſchwärzen.

6) Kein Buch darf zu ſehr geſchlagen werden, theils weil es ſonſt das Planirwaſſer fahren läßt, theils weil leicht Riſſe, wenigſtens braune Flecke entſtehen können. Vorzüglich ſchlägt man Bücher, welche ſtark gebraucht werden, wie z. B. Bibeln, Geſang- und Schulbücher, weniger hart, weil durch den öftern Gebrauch das Buch quillt und dann klaffen würde.

Sind, auf vorbeſchriebene Art, ſämmtliche Lagen oder Abtheilungen zum Heften geſchlagen, ſo bringt man eine jede e i n z e l n zwiſchen Breter und ſetzt das Ganze in die Preſſe. Bei der Herausnahme ſehe man dann nach, ob ſich keine Runzeln zeigen, welche, wenn ſie ſtatt finden, durch ein nochmaliges Schlagen hinweggeſchafft werden müſſen. Inzwiſchen wird dieß ſelten vorkommen, wenn die Regel beobachtet, die Lage gewendet und ſowohl die Kreutzſtege, als auch rings herum der weiße Rand, gehörig überſchlagen wird.

Zehntes Kapitel.

Das Heften.

Nachdem das Buch geſchlagen und wieder aus der Preſſe genommen worden iſt, ſetzt man die einzeln abgepreßten Lagen oder Abtheilungen in ein Ganzes zuſammen, unterſuchet die Signaturen, ob ſämmtliche Buchſtaben oder Ziffern noch regelmäßig, in alphabetiſcher Ordnung, auf einander folgen, ſchlägt ſodann das Buch mit dem Rücken und der obern Seite, wo die Biegung geſchehen iſt, abwechſelnd ſo lange auf den Tiſch, bis dieſe beiden Seiten vollkommen gleich ſind. Am ſicherſten erreicht man dieſen Zweck, wenn man das ganze Buch zwiſchen zwei ſaubere und gut abgehobelte Breter von gleichem Formate bringt, ſolche mit einem naſſen Schwamme überfährt und wieder trocken abwiſcht, wo ſich dann die Bogen weniger leicht verſchieben.

Es kommt bei dem Heften nun darauf an:

1) ob das Buch einen glatten Rücken, oder
2) hervorſtehende oder erhabene Bünde bekommen ſoll.

I.

Bücher, welche einen glatten Rücken bekommen ſollen, wie z. B. Papp- und Pergamentbände,

oder ſolche, die mit Seidenzeug überzogen werden ꝛc., müſſen zuvor eingeſägt werden. Zu dem Ende ſtößt man den Rücken und die obere Seite, nebſt den den beiden Vorſetzpapieren (deren jedes aus drei weißen, nicht kleinern Blättern, als das Buch ſelbſt iſt, beſteht, wozu man bei einem Foliobande einen ganzen, bei einem Quartbande einen halben, bei einem Octavbande einen Viertels-Bogen nimmt, ſolchen zu gleichen Theilen zuſammenbieget, damit zwei Blätter entſtehen, zwiſchen welche man ein drittes einzelne einleget und alle drei dann an der Biegung mit einem ſchmalen nur wenige Linien breiten Falze verſiehet, den man um den erſten und letzten Bogen herum ſchlägt) auf vorbeſchriebene Weiſe vollkommen gleich, bringt das Buch hierauf zwiſchen zwei Preßbreter, dergeſtalt, daß aus denſelben der Rücken ein wenig hervorſtehet und ſetzt das Ganze in die Preſſe. Nun theilet man den Rücken, nach dem Augenmaaße, in ſo viele Theile ein, als man dem Buche Schnüre geben will, deren Anzahl ſich nach der Größe des Formates richten muß, bemerkt die Stelle der beiden Nebenbünde (Vicebünde), welche zunächſt an Kopf und Schwanz, genau in die Gegend, wo die Zeilen anfangen und aufhören, zu liegen kommen, damit ſie dem Beſchneideiſen nicht ausgeſetzt ſind, kerbt man dann den Rücken, nach dem Verhältniſſe der Heftſchnüre und beiden Nebenbünde mit einer enggeſchränkten Säge ſo tief ein, daß die Schnüre bei dem Heften genau die Einſchnitte ausfüllen und auch die beiden Nebenbünde nicht tiefer ſind, als nöthig iſt, den Zwirn zu verdecken, daß alſo am Rücken, nach dem Heften, keine Erhöhung von außen ſichtbar wird.

Starke Foliobände bekommen gewöhnlich 5 Schnüre und in Betracht der beiden Nebenbünde,

7 Einſchnitte; geringe hingegen nur 4 Schnüre und 6 Einſchnitte.

Starke Quartbände erhalten in der Regel 4 Schnüre und 6 Einſchnitte; geringere 3 Schnüre und respective 5 Einſchnitte.

Octavbände hingegen nur 3 Schnüre und 5 Einkerbungen.

Noch kleineres Format, oder ſchwache Octavbände, ſo wie broſchirte Werke, die in Zukunft wieder fortgebunden werden ſollen, nur 2 Schnüre und 4 Einſchnitte.

Nimmt man jedoch, ſtatt der Schnüre, Pergamentſtreifen, ſo ſind keine Einſchnitte nöthig, um ſo mehr, wenn der Rücken zwiſchen dieſen Streifen mit Leinewand oder Papier überzogen wird, wodurch jede kleine Erhöhung ausgeglichen und der ganze Rücken ſo gleichförmig wird, daß ſich nachhero nichts Hervorſtehendes bemerken läßt.

2.

Bücher, welche hervorſtehende oder erhabene Bünde bekommen ſollen, wie z. B. viele ganze und halbe Franzbände, werden nicht eingeſägt, ſondern entweder auf 7, 6 oder 5 Schnüre geheftet, deren Anzahl und Stärke ſich nach der Dicke und Größe des Buches richten muß; Octav- und andere mäßige Bände bekommen meiſtens 5, größere aber 6 Bünde. Dieſe werden mit einem Zirkel regelmäßig und gleich weit ausgetheilet, doch ſo, daß daß Kopf und Schwanz nicht weniger, ſondern etwas weniges mehr Zwiſchenraum wie die mittlern Felder, bekommen müſſen.

Iſt das Buch dergeſtalt, auf eine oder die andere Art, zum Heften vorgerichtet und entweder eingeſägt, oder, nach Maaßgabe der Bünde, eingetheilet, ſo zie-

het man die erforderliche Anzahl Schnüre oder Pergamentſtreifen auf der Heftlade auf, regulirt ſolche nach einem Bogen des zu heftenden Buches, ſpannt ſie hinlänglich ſtraff an und ſchreitet zum Heften, welches ebenfalls auf zweierlei Weiſe:

a) entweder nicht umſchlungen,

b) oder umſchlungen

verrichtet wird.

a.

Alle eingeſägten Bücher, welche einen glatten Rücken bekommen ſollen, werden nicht umſchlungen geheftet. Man legt das Buch verkehrt auf die Heftlade zur linken Hand, ſo daß der Titel unten, das Ende oben zu liegen kommt, bringt, wie bei allen übrigen Bogen, mit der linken Hand den oben aufliegenden, welcher der letzte des Buchs iſt und um welchen der kleine Falz des Vorſetzpapieres geſchlagen worden, mit dem Kopfende nach der Linken, mit ſeinen eingeſägten Einſchnitten in die aufgeſpannten und regulirten Schnüre, ſticht von außen mit der Nadel in den zur Rechten liegenden Einſchnitt des Nebenbundes, daß ein kleines Ende des Fadens außerhalb zurückbleibt, hält mit der Linken den Bogen feſt, fährt dicht an der erſten Schnur heraus, ſticht auf der linken Seite derſelben Schnur wieder dicht neben ein, kommt bei der zweiten Schnur ebenfalls mit der Nadel auf der rechten Seite heraus, ſticht abermals auf der Linken ein, bis man endlich am andern Nebenbunde linker Hand mit der Nadel herauskommt.

Es kommt alſo ein Buch auf der Heftlade ſo zu liegen, daß der Kopf links, der Schwanz oder Fuß rechts hinweiſt und die Signatur eines jeden Bogens oben auf zur rechten Hand gegen das Geſicht erſcheinet.

Hierauf legt man den zweiten Druckbogen in die

Schnüre, ſticht mit der Nadel in den eingeſägten Nebenbund linker Hand, kommt bei der zunächſt liegenden Schnur, dicht an derſelben zur linken Seite heraus, fährt zur rechten wieder ein, kommt bei der zweiten Schnur abermals links heraus, ſticht rechts ein, bis man zuletzt am Nebenbunde rechter Hand herauskommt, worauf man das, bei dem erſten Bogen nicht ganz durchgezogene, Ende des Fadens zuſammen bindet.

Sind dieſe zwei Bogen einzeln aufgeheftet, ſo kommt der dritte an die Reihe und man ſticht da, wo geknüpft wurde, wieder ein und fährt auf die vorige Weiſe fort, bis man mit der Nadel am Nebenbunde linker Hand herauskommt, wo kein Fadenende ſich befindet, daher man mit der Nadel um den Nebenbund des zunächſt unten liegenden Bogens, zwiſchen denſelben und der Schnur, herumfähret, dann erſt wieder in den Vicebund eines neuen Bogens einſticht und ſo continuirt, bis alle Bogen an die Schnüre geheftet ſind. Es umzieht alſo die Nadel ſtets zwiſchen der erſten oder letzten Schnur, jenachdem man oben oder unten iſt, den zunächſt untenliegenden Nebenbund, wodurch ſich gleichſam eine Kette bildet. Wenn man dann an den letzten gedruckten Bogen kommt, welcher der erſte oder Titelbogen des Ganzen iſt, ſo ſchiebt man denſelben ebenfalls in den kleinen Falz des Vorſetzpapieres, dergeſtalt, daß daſſelbe oben auf und der kleine Falz unten hin zu liegen kommt und heftet beide zuſammmen, wie bei dem erſten Vorſetzpapiere geſchehen iſt und umſchlingt zuletzt einigemal den letzten Vicebund, ehe man den Faden abſchneidet.

Man pflegt auch, beſonders wenn das Buch ſtark iſt und nicht ſo viel Zwirn dazwiſchen kommen ſoll, und man mit dem Heften bald fertig ſeyn will, jedesmal zwei Bogen zugleich zu heften, wenn zuvor das Knüpfen des im Anfange nicht völlig durchgezogenen Fadenendes geſchehen iſt, mithin die zwei erſten Bogen

jeder einzeln angeheftet worden ſind, und verfährt dabei auf folgende Weiſe. Man ſticht in dem Nebenbunde, an dem die Reihe iſt, ein, bei der erſten Schnur heraus; zieht dann die linke Hand aus dem Buche hervor und läßt den Bogen fallen, nimmt den darauf folgenden, legt ihn in die Einſchnitte, ſticht an derſelben Schnur auf der andern Seite ein, kommt bei der zweiten Schnur wieder heraus, läßt jetzt den obern Bogen ebenfalls fallen und ſticht in den untern auf der entgegengeſetzten Seite der Schnur auch wieder ein, bis man durch alle Schnüre iſt, worauf endlich der Nebenbund umſchlungen wird. So wird, von zwei Bogen zu zwei Bogen, bis an die beiden letzten, fortgefahren, welche, wie die zwei erſten, einzeln angeheftet werden.

Um oben bei dieſer Doppelheftung den Bogen, welchen man hat fallen laſſen, deſto leichter finden und in denſelben wieder einſtechen zu können, legt man mit der rechten Hand jederzeit das Falzbein, oder einen andern Gegenſtand, dazwiſchen, der aber etwas hervorſehen muß, damit man nicht erſt lange ſuchen darf.

b.

Alle Bücher hingegen, welche erhabene, in die Augen fallende, Bünde bekommen ſollen, werden auf eine andere Weiſe und zwar umſchlungen geheftet, wobei man, weil der Rücken nicht eingeſägt werden darf, eine Schnur mehr aufzieht, als Bünde werden ſollen, um ſolche als Richtung gebrauchen und das Kopfende jeden Bogens daran ſtoßen zu können, damit ſämmtliche Bogen mit ihrer oberen Biegung völlig gleich zu liegen kommen — eine Erleichterung, welche vorzüglich Anfängern von Nutzen iſt. Denn ein ungleich geheftetes Buch, deſſen Bogen bald einwärts, bald auswärts ſtehen, kann unmöglich die innere Schönheit behalten, weil

durch das Beſchneiden bald mehr, bald weniger Papier wegfallen und auch das regelmäßigſte Falzen keinen Einfluß behalten würde.

Bei dieſer Art Bücher geſchieht eine gleiche Vorrichtung; man bricht das Vorſetzpapier mit dem kleinem Falze, regulirt die aufgeſpannten Schnüre mit dem Zirkel genau nach der auf dem Rücken des Buches getroffenen Eintheilung der Felder, wobei Kopf und Schwanz nicht kleiner ſeyn darf, bringt den letzten Bogen des Buches, welcher oben auf lieget, mit dem Vorſetzpapiere auf die Heftlade, richtet denſelben mit ſeinen Eintheilungen nach den Schnüren, ſticht zur rechten Hand, da wo der Nebenband bezeichnet worden iſt, mit der Nadel ein, kommt auf der linken Seite der erſten Schnur, welche den Bund macht, heraus, ſticht auf der rechten Seite derſelben wieder ein, bei der zweiten Schnur auf gleiche Weiſe heraus und hinein, bis man durch alle Schnüre und bei dem andern, zur linken Hand liegenden, Nebenbunde herausgekommen iſt. Hierauf ſchiebt man die ledige Schnur dicht an den Kopf, da, wo die obere Biegung iſt, um alle nachfolgenden Bogen anſtoßen zu können, nimmt ſodann einen zweiten Bogen, verfährt auf gleiche Weiſe, knüpft das Fadenende und heftet entweder einzeln oder doppelt, bis auf die zwei oder drei letzten, welche jeder beſonders geheftet werden.

Hieraus ergiebt ſich, daß bei umſchlungenen, im Gegenſatze der eingeſägten Bücher, jedesmal mit der Nadel auf der entgegengeſetzten Seite der Schnur herausgeſtochen wird; wenn alſo bei eingeſägten, abwärts, auf der rechten Seite der Schnur heraus und auf der Linken derſelben hineingeſtochen wird: ſo ſticht man bei umſchlungenen auf der linken Seite heraus und auf der rechten hinein; ſo wie aufwärts bei den eingeſägten links heraus und

rechts hinein, bei umſchlungenen hingegen rechts her-
aus und links hinein geſtochen wird.

Einige umſchlingen die Schnüre bei den zwei
oder drei erſten und bei den zwei oder drei letzten
Bogen jedesmal zweimal uud glauben dadurch mehr
Feſtigkeit und Halt zu erreichen, auch dem Verſchie-
ben zu begegnen; allein dieſe Methode iſt nicht
rathſam, weil ein ſolches Buch das egale Verhältniß
verliert, und der Rücken nicht durchaus gleich locker
oder gleich feſt wird.

Uebrigens beobachte man bei dem Heften, auf
die eine oder die andere Art, noch folgende Regeln:

1) Man lege auf das Heften die größte Acht-
ſamkeit, weil ſowohl die Schönheit, als auch die
Dauer des Buches davon abhängt; halte mit der
linken Hand die Bogen ſtets gehörig feſt, damit ſich
dieſe, beſonders bei dem Umſchlingen, nicht verſchie-
ben, und führe die Heftnadel bloß mit der Rechten.

2) Jeder geheftete Bogen wird, entweder mit
der Nadel oder mit dem Fälzbeine, auf der hintern
Biegung am Rücken, wo der Zwirn zu liegen kommt,
gelinde angedrückt, damit ſich die Bogen überall
gleich auflegen und der ganze Rücken durchaus re-
gelmäßig ſteigt, weil außerdem kein egaler Falz zu
bekommen iſt.

3) Jedes Buch wird, nach Beſchaffenheit der
Stärke und des Falzes, welchen es bekommen ſoll,
entweder mit dickerm oder dünnerm Zwirn, den man
etwas zu wichſen pfleget, geheftet. In der Regel
bekommt alles ſtarke Papier auch ſtärkern Zwirn wie
ſchwaches. Bücher in Folio, Comptoirbücher, Rech-
nungen, Manuale ꝛc., welche aus ganzen Bogen be-
ſtehen, erhalten dünnen Zwirn, wenn ſie, wie ge-
wöhnlich, durchaus geheftet werden. Auch will ein

Quartband dünnern Zwirn wie ein Octavband haben. Auch alle Bücher, die einen Rücken von Pappe bekommen ſollen, verlangen ſchwächern Zwirn wie die Lederbände, weil dieſe mehr wie jene Falz haben müſſen. Auch nimmt man zu einem hart geſchlagenen Buche dünnern Zwirn, als zu einem locker geſchlagenen und zu einem dünnen Buche ſtärkern, wie zu jenem dicken oder corpulenten. Die Uebung macht, wie überall, auch hier den Meiſter und es wird ſich durch das Heften bald lernen, den rechten Falz zu erhalten.

4) Eine Hauptſache iſt, den Zwirn gleich ſtark, aber weder zu ſehr, noch zu wenig anzuziehen, damit der Rücken ein richtiges Verhältniß bekommt und durchaus regelmäßig ſteiget. Dabei hat man den Falz niemals außer den Augen zu laſſen, denn wenn dieſer zu ſtark werden ſollte, wird feſter, im umgekehrten Falle lockerer geheftet. Doch ſtets hält man die beiden Nebenbünde lockerer und ſucht bei denſelben ſorgfältig jeden Knoten zu vermeiden, welchen man, bei glatten Rücken, inwendig anzubringen ſuchen muß; bei Pergamentbänden und andern, die auf Streifen geheftet werden, kann der Knoten außerhalb auf denſelben zu liegen kommen.

5) Jede Lage, welche geſchlagen und dadurch auf der Oberfläche glatt geworden iſt, bekommt an der hintern Biegung, welche zunächſt an die Schnüre ſtößt, etwas Kleiſter, damit ſie ſich nicht ſo leicht verſchiebet, zu dem Ende man an der Heftlade ein Näpfchen mit Kleiſter anzubringen pflegt.

6) Bei Büchern, welche auf 5 oder mehrere Schnüre kommen, pflegt man den zweiten und vierten Bund nur ein um das andere mal zu umſchlingen und dann, wenn der Rücken geleimt und trocken geworden iſt, ſoweit ſolche überſtehen, abzuſchneiden.

7) Bücher, welche ſchön werden ſollen, erhalten neben dem weißen Vorſetzpapiere noch ein Doppelblatt buntes, welches zwiſchen jenes ein= und angeleimt wird. Einige heften das Bunte vor und kleben das Weiße ein; Andere heften zuerſt das Weiße vor und kleben das Bunte ein und an. Auf keinen Fall wird aber hier der Vorſatz mit einem kleinen Falze verſehen, weil erſtens vier Blatt zu viel auftragen und zweitens die Schönheit des Buches leiden würde; eben ſo wenig aber darf der Zwirn vor das Auge kommen. Maroquinbände bekommen ſtatt Papier einen ſeidenen Vorſatz, mit oder ohne Falz.

8) Hat man mehrere Bücher zu heften, ſo wird zur Erleichterung doppelt aufgeſpannt und ein Buch an dieſe, das andere an jene Reihe Schnüre geheftet, wobei ſich aber wohl in Acht zu nehmen iſt, damit keine Verwechſelnng vorgeht, weil man ſonſt den verhefteten Bogen wieder löſen müßte.

Eilftes Kapitel.

Die Behandlung des Rückens.

Wenn das Buch geheftet iſt, nimmt man es aus der Heftlade und ſchneidet die Schnüre auf jeder Seite bis auf 1½ Zoll, in ſo fern aber das Buch durchgezogen werden ſoll, bis auf 2 Zoll ab. Einige drehen dieſe Schnüre ſchon jetzt auf; Andere hingegen reiben ſie mit mehr Grund erſt nach dem Leimen des Rückens auf dem Aufſchabebrete, welches einen kleinen Einſchnitt hat, worin der Bindladen gelegt wird, mit dem Rücken eines Meſſers oder einem Schabeeiſen, gehörig auf, damit das Ende faſerig wird und, von einander gebreitet, in der Folge beſſer aufgeleimt werden kann.

Bei der Behandlung des Rückens kommt es nun darauf an:

1) ob das Buch eingeſägt, oder

2) auf erhabene Bünde (Schnüre) geheftet worden iſt,

weil für jeden Fall eine beſondere Bearbeitung ſtatt findet.

1.

Eingeſägte Bücher, welche einen glatten Rücken (ohne Rückſicht auf Papp= oder Lederband) be=

kommen ſollen, werden nach dem Heften nicht ſofort umgeklopfet und gerundet, ſondern der Rücken wird auf einer ebenen Fläche gehörig gleich geſtoßen, und in der Hand, beſſer zwiſchen zwei Bretern, entweder mit Kleiſter, oder vortheilhafter mit recht heißem Leime, welcher jedoch niemals zu ſtark ſeyn darf, einmal, aber egal, überſtrichen und mit dem Falzbeine gehörig ein- und mit Papierſpänen abgerieben. Denn da der Rücken noch mehreren Manipulationen unterworfen iſt, ſo wäre ein zu ſtarkes Leimen der größte Fehler, weil die Behandlung um ſo ſchwieriger wird, je ſtärker und dicker der Leim iſt, und dennoch glauben Manche: Viel helfe auch Viel! ein Irthum, welcher niemals Vortheil, meiſtens Schaden bringet. Nach dem Leimen hat man Sorge zu tragen, daß ſich der Rücken nicht verſchiebet, ſondern ſchön gerade bleibet, daher das Buch gehörig trocken ſeyn muß, bevor weiter etwas daran gethan wird. Dieſen Zweck erreicht man am beſten, wenn das Buch gleich nach dem Leimen mit dem Rücken auf ein ebenes Bret feſt aufgeſtoßen und dann zum Trocknen behutſam auf die Seite gelegt wird. Iſt dieſes geſchehen und der Rücken wohl trocken, ſo legt man das geleimte Buch auf den Werktiſch, nimmt den Zirkel zur Hand, der nicht zu locker ſtehen darf, und mißt vom Rücken aus, nach der vordern Seite, ſo weit ab, als letztere beſchnitten werden ſoll, wobei man aber alle Vorſicht anzuwenden hat, damit nicht zu wenig und nicht zu viel wegfällt, weil im erſtern Falle die Bogen ſonſt nicht alle gehörig getroffen werden und im zweiten man der Schrift zu nahe kommen und das richtige Verhältniß ſtören würde. Zu dem Ende markirt man auf der vordern Seite den Abfall mit zwei kleinen Stichen auf zwei verſchiedenen Punkten, am beſten oben und unten, ſetzt das Buch hierauf mit einem ſchwachen aber ebenen

Bretchen in die Beſchneidpreſſe, ſchraubet anfangs nur locker, damit der Rücken mit Hilfe des Sattels unterſucht und gerichtet werden kann, dann aber feſt zu und beſchneidet die vordere Seite, daß die Stiche mit wegfallen, daher dieſe nicht zu weit in das Buch einwärts geſtochen werden dürfen. Nach dem vordern Schnitte wird das Buch mit einem Hammer nach und nach und behutſam, damit ſich die geleimten Bogen nicht trennen, unter beſtändigem Wenden rund geklopft und zwiſchen die Balken der Preſſe gebracht. Anfangs ſchraubt man nur leiſe, damit der Rücken gerichtet und gleichförmig gerundet werden kann; dann aber ſchraubt man ſo feſt, bis der Falz auf beiden Seiten tief genug liegt und überfährt zuletzt den Rücken mit heißem, jedoch nicht zu ſtarkem Leime, reibt denſelben gehörig ein und überklebt den Rücken mit ſchwacher Leinwand oder Papier, tränkt eins oder das andere abermals mit Leim, reibt Alles mit dem Falzbeine oder einem warm gemachten Hammer gehörig ein und ſtellt die Preſſe bei Seite, nur nicht zu nahe an den heißen Ofen, damit der Leim nicht abſpringt, bis der Rücken völlig trocken geworden iſt. Es iſt alſo bei dieſer Methode kein Aufſtecken mit Nadeln nöthig, welches geſchehen müßte, wenn der Rücken vor dem Beſchneiden der vordern Seite gerundet und gerückt würde, wie bei den nicht eingeſägten Büchern mit erhabenen Bünden der Fall iſt.

Hierbei iſt dann noch Folgendes zu beachten:

a) Zu hart geleimte Rücken, die ſich nicht runden laſſen wollen, erweicht man vorher mit Kleiſter.

b) Bei dem Leimen des Rückens kommen die Schnüre nicht zwiſchen die Preſſe, ſondern bleiben mit einem Blatte Vorſetzpapier außerhalb, damit die Balken der Preſſe nicht beſchmutzt werden.

c) Verſteht es ſich von ſelbſt, daß gleichförmig zugeſchraubt werden muß, wenn Kopf und Fuß egal werden ſoll, und wenn **letzterer** ſtärker iſt, ſo giebt man ihm verhältnißmäßig mehr Preſſe.

d) Erſt dann, wenn der Rücken gerundet und völlig trocken geworden iſt, wird das Buch zwiſchen glatten, liniengleichen Bretern abgepreßt, zuvor aber das bunte Vorſetzpapier eingefügt und die Schnüre aufgeſchabet.

2.

Hingegen Bücher auf **erhabene** Schnüre geheftet, werden nach dem Heften ſogleich umgeklopft, gerücket und gerundet. Um dieſe Rundung deſto beſſer zu bewerkſtelligen, ſo klemmt man das umgeklopfte und vorläufig gerundete Buch mit der linken Hand auf der vordern Seite mit dem Daumen und Mittelfinger feſt zuſammen, daß der gebogene Zeigefinger mit ſeinem zweiten Gelenke zwiſchen ſeine Nachbarn zu liegen kommt, ſchiebt mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand auf der ganzen hintern Seite, von oben bis unten den Rücken ſchön rund, während mit der Linken unterſtützt und nachgeholfen wird, bis derſelbe überall gleichförmig herausgetreten iſt, und bringt dann das auf dieſe Art gerundete Buch mit der linken Hand, ohne Breter, zwiſchen die Balken der Preſſe, anfangs nur loſe und ſo, daß ſowohl die beiden Vorſetzpapiere, als auch die aufgeriebenen oder nicht aufgeriebenen Schnüre frei und außen auf die Balken der Preſſe zu liegen kommen, damit dieſe vom Leime nicht beſchmutzet werden. Bleibt dem **Auge** der Rücken hübſch rund, nicht zu viel, nicht zu wenig und zunächſt dem Vorſetzpapiere nicht zu abfallend, ſo preßt man ſo feſt zu, als man die Falze tief haben will, welche ſich nach der Korpulenz des Buches richten,

Staats-
Bibliothek
Bamberg

immer aber etwas ſtärker, als die Pappendeckel dick ſind, ſeyn und ſich gewöhnlich zu dieſen wie 1 zu 1½ verhalten müſſen, mit Ausnahme der goldenen Schnittbände, welche flächere Falze bekommen. Außerdem, wenn der Rücken noch nicht vollkommen rund und egal iſt, wird derſelbe in der loſen Preſſe gerichtet und gerucket und dann erſt, nach dem Verhältniſſe der Falze, gleichförmig zugepreßt, damit der Rücken, ſowohl oben als auch unten, eine übereinſtimmende Stärke bekommt. Nun wird, ſowohl der überall gleich runde Rücken, mit Ausnahme der Schnüre oder Bünde, als auch die beiden Vicebünde, damit ſolche niederkommen, mit einem Hammer ſanft geſchlagen, dann mit heißem, nicht zu ſtarkem, Leime ganz gleich überſtrichen, damit derſelbe gehörig, doch nicht zu tief in das Papier eindringt, hierauf mit einem umgekehrten, zuvor erwärmten, Hammer wohl ein- und mit Papierſpänen wieder abgerieben, noch einmal mit heißem Leime überfahren, dann mit ſchwachem, geſchmeidigen Pergamente, beſſer mit zarter alter doch nicht mürber Leinwand, oder mit dem leeren Papiere, worin das Blattgold eingeſchlagen wird, in den Feldern zwiſchen den Bünden, ſo wie auch oben und unten, zunächſt am Kapitale überzogen, abermal mit Leim beſtrichen, damit der Ueberzug auch von außen benetzt wird und endlich mit dem Falzbeine, vornämlich in der Gegend der beiden Vorſetzpapiere, wohl angerieben, damit nicht allein der überflüßige Leim, welcher keinen Nutzen, wohl aber Schaden bringt, hinwegkommt, ſondern auch die Bünde beſſer in die Augen ſpringen. Wenn dann der Rücken gehörig trocken geworden iſt, ſo wird das Buch entpreßt, die beiden Vorſetzpapiere, ſo wie das aufgeleimte Material mit dem Falzbeine ſtark niedergerieben, die Schnüre aufgeſchabet, das bunte Papier in den Vorſatz eingeleimet und das

Buch zwiſchen zwei reine, glatte, nach dem Formate ſich richtende liniengleiche Preßbreter geſetzt, welche genau an den Falz anſchießen, und ſtark, doch vorne mehr wie hinten, abgepreſſet.

Da die Güte und Schönheit eines Buches vornämlich von einem wohl gerundeten, gleich geruckten und zweckmäßig geleimten Rücken, ſo wie von dem ſorgfältigen Abpreſſen, abhängt; ſo hat man auf dieſe Stücke ganz beſondern Fleiß zu verwenden und ſtets dahin Bedacht zu nehmen: daß der Rücken nur halb rund, weder zu ſtark noch zu ſchwach, weder zu ſehr noch zu wenig geleimt wird; die Falze weder zu tief noch zu flach ausfallen; ein glatter Rücken nicht die geringſten Erhabenheiten zeigt; hingegen ein gebündeter die Schnüre von außen wohl in die Augen ſpringen läßt, welche gegenſeitig eine vollkommen parallele Richtung haben müſſen. Es wird aber nicht möglich ſeyn, das Buch gehörig abzupreſſen und demſelben gute Falze zu geben, wenn ſchon bei dem Heften Fehler vorgegangen ſind, und das Buch entweder zu locker oder zu feſt gehalten worden iſt — leider! aber ſehen gar viele Buchbinder darüber leichtſinnig hinweg. Dann laſſen ſich aber oft Bände entweder im Rücken wie Schwämme zuſammendrücken, oder ſie haben keinen Falz und ſperren die Mäuler, wie junge Vögel nach Futter, auf. Es iſt keine kleine Kunſt, ein Buch vortrefflich und tadelfrei zu binden, welches dem Manne von Einſicht, Beurtheilung und Geſchmack vollkommen zu befriedigen im Stande iſt. Aeußere Reinlichkeit, eleganter Ueberzug, nette Vergoldung u. dergl. macht die Hauptſache nicht aus; das gebundene Buch muß auch alle übrigen Forderungen erfüllen, Dauer und Schönheit vereinigen, wenn es als Kunſtprodukt gelten und dem Meiſter Ruhm und Ehre verſchaffen ſoll!

Zwölftes Kapitel.

Das Beſchneiden.

Unter dem Beſchneiden verſtehet der Bücherbinder die Wegnahme der ungleichen, rauhen, äußerſten Ränder eines gehefteten Buches, durch Hilfe des Beſchneidzeuges, damit ſolche Ränder nicht allein glatt, eben und zum Färben oder Vergolden deſto geſchickter werden, ſondern auch die einzelnen Blätter bei dem Gebrauche ſich deſto leichter und bequemer umſchlagen laſſen.

Bei dem Beſchneiden hat man ebenfalls darauf Rückſicht zu nehmen, ob:

1) das Buch eingeſägt, oder

2) auf erhabene Schnüre geheftet iſt.

I.

Eingeſägte Bücher, welche einen glatten Rücken bekommen, werden, wie bereits in dem vorigen Kapitel geſagt worden iſt, an der vordern Seite zuerſt beſchnitten, ohne daß der Rücken zuvor gerundet worden. Man leimet ihn deshalb nur ſchwach, in derſelben Lage, wie das Buch von der Heftlade kommt,

und wenn der Leim trocken geworden iſt, markirt man, wie weit das Buch an der vordern Seite beſchnitten werden ſoll. Zu dem Ende nimmt man den Zirkel, legt das Buch auf den Arbeitstiſch, daß der Titel oben zu liegen kommt, biegt die beiden Schenkel auseinander, ſetzt die eine Spitze am Rücken genau da ein, wo die obere Heftſchnur ſich befindet, die andere hingegen nach der vordern Seite hin ſticht, mit der Spitze gelinde in die Blätter und ſchlägt das Buch auf, um zu beobachten, ob nicht zu viel oder zu wenig wegfallen würde. Hat man ſich von dem richtigen Verhältniſſe überzeugt, welches der Anfänger an jedem andern gut beſchnittenen Buche leicht abſehen kann, ſo ſticht man gehörig tief ein, um einen feſten Punkt zu bekommen, und verfährt hierauf an der untern Seite eben ſo, ſetzet auch hier die eine Spitze des Zirkels knapp an dem Rücken in die untere Heftſchnur und ſticht mit der andern vorne einen Punkt ein, der genau ſo weit, wie der obere, von dem Rücken entfernt iſt. Dann bringt man das Buch, mit der Seite, daß die abgeſtochenen Punkte oben auf zu liegen kommen, auf ein dünnes Bretchen, welches ſchmäler, aber nicht kürzer, als das Buch ſelbſt iſt, ſeyn darf, ſetzt es in die Preſſe, daß das Bretchen an die Beſchneidleiſte zu liegen kommt, aber nicht darüber hervorſtehet, rückt das Buch mit den beiden eingeſtochenen Punkten dem obern Balken der Preſſe, welcher hier keine Leiſten hat, gehörig gleich, ſieht nach, ob der Rücken vollkommen gleich und eben iſt, welches durch den ſogenannten Sattel am ſicherſten und leichteſten in Erfahrung gebracht werden kann, ſchraubet hierauf die Preſſe feſt zu, daß ſich das Buch nicht verſchieben kann, und beſchneidet die vordere Seite, daß die beiden eingeſtochenen Punkte knapp mit wegfallen, daher bei dem Einſtechen hierauf Rückſicht genommen werden muß.

Nach dem vordern Schnitte wird das eingeſägte Buch im Rücken gerundet, geruckt und geleimet, und wenn der Leim gehörig trocken iſt, legt man zwei liniengleiche Breter, welche aber etwas ſtärker wie der Falz und auch vollkommen winkelgleich ſeyn müſſen, in die beiden Falze ein und beſchneidet zuerſt die obere Seite oder den Kopf, wo die Biegung ſich befindet. Hiebei beobachte man, daß das eine Bretchen, welches zunächſt an die Leiſte zu liegen kommt, ebenfalls etwas mehr hervorſtehet, damit das Eiſen bei dem Durchſchneiden der Blätter nicht in die Leiſte eingreifet; das andere hingegen wird dem obern Preßbalken ganz gleich gelegt und das Buch ſo weit vorgeſchoben, als Papier wegfallen ſoll.

Auf gleiche Weiſe verfährt man mit der untern Seite oder dem Fuße, wo ſich keine Biegung befindet und wo man das Punktireiſen anwendet, nimmt aber hier weniger, wie oben, Papier hinweg, weil der Fuß ſtets länger ſeyn muß wie der Kopf, preßt auch etwas feſter zu, weil die untere Seite gewöhnlich ſtärker wie die obere iſt, welche das Falzbein ſchon feſter geſtrichen und mehr niedergedrückt hat.

Es iſt übrigens gleich, ob bei dem Beſchneiden des obern und untern Schnittes der Rücken oder die vordere Seite auf- oder abwärts weiſt, wenn nur das Buch hinlänglich feſt eingepreßt iſt, wobei man allenfalls die vordere Ecke etwas feſter halten kann.

Bücher hingegen, deren Schnitte nicht bloß gefärbet, ſondern vergoldet oder marmorirt werden ſollen, werden nach dem vordern Beſchneiden nicht ſofort gerundet und geleimt, ſondern erſt dann, wenn die vordere Seite in Ordnung gebracht iſt.

2.

Bücher, welche Bünde bekommen ſollen und mithin auf erhabene Schnüre geheftet ſind, werden zu-

erſt oben und unten und zuletzt vorn beſchnitten.

Manche ſind der Meinung, auch hier die vordere Seite zuerſt und dann die beiden andern zu beſchneiden, und zwar aus dem Grunde, weil ſich nicht allein durch das Aufſtecken, ſondern auch durch das Anfeuchten eines harten Rückens der obere und untere Schnitt leicht verſchieben und Staffeln oder Abſätze bekommen könnte. — Allein dieſes iſt nicht zu beſorgen, weil nach dem Beſchneiden das Buch wieder gerückt und im Rücken überleimt werden kann, wodurch der obere Schnitt und mit ihm der untere die gehörige Richtung bekommt.

Bei dem obern und untern Schnitte wird hier auf gleiche Art, wie bei dem Beſchneiden der eingeſägten Bücher, verfahren.

Hingegen bei dem vordern Schnitte muß der halbrunde Rücken zuvor erſt gleich gemacht werden, weil außerdem keine Ausrundung der vordern Seite möglich ſeyn würde. Zu dem Ende überfährt man den Rücken, wenn er zu hart iſt und ſich nicht behandeln läßt, mit einem feuchten Schwamme, nimmt hierauf entweder die Aufſteckeiſen oder zwei, verhältnißmäßig bald ſtärkere bald ſchwächere, Heftnadeln zur Hand, ſticht hiermit zuerſt durch die obere, dann durch die untere Heftſchnur, ſchiebt das Eiſen nach, bis man an der entgegengeſetzten Seite wieder herauskommt, und klopft den Rücken hübſch und eben, aber behutſam, nieder, damit ſich die Bogen nicht trennen. Hierbei hat man aber zu beachten, daß ſowohl oben wie unten, als auch auf der andern Seite, gleich viel umſchlungene Fäden gefaßt werden, damit ſich die Bögen überall gleich aufziehen.

Nach dem Aufſtecken wird das Buch, zu größerer Vorſicht, hinten am Falze mit einem Bindfaden zuſammengebunden, um das Verſchieben zu verhindern; eben

ſo, wie die vordere Seite der eingeſägten Bücher, beſchnitten; hierauf entpreßt; mit den beſchnittenen Flächen auf die Preſſe aufgeſtoßen, damit ſich die Blätter ſcheiden; geſchwungen, damit alle feinen Papierſpäne abfliegen; von den Aufſteckeiſen befreit; im Rücken wieder gerundet und endlich einige Stunden zwiſchen Bretern hart eingepreßt. In dem Falle aber das Buch einen goldenen oder marmorirten Schnitt erhalten ſoll, wo die vordere Schnittfläche gleich (horizontal) ſeyn muß, läßt man es ſo lange aufgeſteckt, bis auch dieſe Arbeit geſchehen iſt. Es verſteht ſich aber dabei von ſelbſt, daß alle Papierfäſerchen an den Ecken des obern und untern Schnittes, ſo wie das, was am Kopfe oder Fuße ſtehen geblieben iſt, zuvor gehörig abgeputzt werden muß, denn nach der Verzierung des Schnittes läßt ſich nichts mehr ändern.

Das Beſchneiden erfordert Uebung und gutes Werkzeug, wenn es vollkommen gelingen ſoll, und da von demſelben die äußere Schönheit eines Buches weſentlich abhängt, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, noch einige Bemerkungen und Regeln beizufügen, welche für den Anfänger nicht ohne Nutzen ſeyn dürften.

1) Die Beſchneidpreſſe muß mit beſonderm Fleiße aus hartem, gut präparirten Holze gearbeitet, auf den Seiten liniengleich, gehörig ſtark und hinlänglich hoch ſeyn, um mit Bequemlichkeit beſchneiden zu können. Damit ſich die Balken weniger leicht ziehen, gebraucht man ſie nur zum Beſchneiden und zu keinem andern Preſſen, und ſetzt entweder ein neues Bret zwiſchen beide Balken und Spindeln, oder eine neue Leiſte ein, wenn die alte durch den öftern Gebrauch ausgelaufen ſeyn ſollte. Bei dem Beſchneiden ſetzt man die Preſſe, mit dem hinlänglich feſt eingeſpannten Buche, mit dem untern Theile gegen einen

feſten Punkt damit ſie nicht ausglitſchen kann, und führet den Hobel, ſtets feſt an die Leiſte gedrückt, ſo leicht und ſanft, als nur möglich iſt.

Die Beſchneidpreſſe, welche in Frankreich und England üblich iſt, unterſcheidet ſich von der deutſchen weſentlich; eine nähere Beſchreibung findet ſich in den Beiträgen zur Bildung glücklicher Handwerker ꝛc. Wien, 1819. 8. Erſtes Heft, Seite 64 und 65.

2) Das deutſche Beſchneidzeug, deſſen Geſtelle ebenfalls mit großem Fleiße aus vorzüglich hartem Holze gemacht ſeyn muß, verlanget ein vollkommen rundes, gleich ſtarkes und horizontales Eiſen, welches an keinem Orte windſchief ſeyn darf, vielmehr ſo richtig gleich und eben liegen muß, daß es weder unter noch über ſich greifet. Von der richtigen und genauen Lage des Eiſens hängt der gute Schnitt vornämlich ab, und es gehört allerdings Aufmerkſamkeit und Uebung dazu, um es richtig zu legen. Man hilft ſich dabei durch das Unterlegen zirkelrunder Papp-, Karten- oder Pergamentſtückchen, welche im Mittelpunkte ein, nach der Stärke der Schraube ſich richtendes, Loch haben und kleiner als die Scheibe ſeyn müſſen. Geht der Hobel unter ſich, ſo iſt zu viel, geht er aber über ſich, ſo iſt zu wenig unter das Eiſen gelegt oder dieſes zu hart angezogen worden. Wenn beides nicht viel und nur eine Kleinigkeit anbetrifft, ſo kann man ſich ſchon mit einem Stahle helfen und das Eiſen mit demſelben herausſtreichen, wenn der Hobel unter ſich geht, oder einwärts ſtreichen, wenn er über ſich läuft. Sollte jedoch dieſes Verfahren nicht hinlänglich ſeyn, ſo legt man entweder ein oder mehrere Papp-, Karten- oder Pergamentſtückchen unter, oder nimmt eins oder mehrere hinweg. Steht das Eiſen richtig, welches daran

zu erkennen iſt, wenn es bei dem Zuſammenſchrauben mit dem Balken des Geſtelles horizontal, folglich weder zu hoch noch zu tief lieget, ſo wird es zwar ſo feſt angeſchraubt, daß es ſich während dem Beſchneiden nicht verrücken kann; aber auch nicht zu ſtark angezogen, damit das richtige Verhältniß zwiſchen Geſtell und Eiſen, in Hinſicht der Lage, nicht geſtört wird.— Nach jedem Schnitte wird das Eiſen, welches weder Lücken noch einen ſogenannten Draht haben darf, auch hinlänglich ſcharf ſeyn muß, mit einem guten Stahle auf beiden Seiten abgeſtrichen, damit die Schneide glatt bleibet und nicht rupfet. Ein Wetzſtein iſt daher nicht mit ſo viel Vortheil zu gebrauchen. Beim Beſchneiden wird der Hobel mit der linken Hand feſt an die Leiſte angedrückt, an derſelben, über das Buch hinaus, ſanft auf- und abgezogen, während die Rechte leiſe und nur ſo viel nachſchraubet, als das Eiſen Papier hinwegnimmt, welches abfallen muß und ſich niemals zwiſchen Buch und Hobel ſacken darf, weil ſonſt das Eiſen nicht gehörig wirken kann oder den Schnitt verderben würde.

Das franzöſiſche Beſchneideiſen iſt keine runde Scheibe, ſondern eine Zunge, welche nicht allein weniger ſchwierig zu legen iſt, ſondern auch deſſen Geſtalt einen weit einfachern Mechanismus hat. Ueberdem läßt ſich die nicht koſtbare Zunge leicht herausnehmen, mit einer andern vertauſchen oder ſchleifen, welches bei einem deutſchen Beſchneideiſen mehr Umſtände macht. Endlich hat der franzöſiſche Beſchneidhobel einen Falz, welcher in die Leiſte der Beſchneidpreſſe paßt und bei dem Beſchneiden ſehr ſichert — Vortheile, welche dieſem, beſonders für einen Anfänger, den Vorzug geben und daher allgemeiner eingeführt zu werden verdiente.

3) Bei dem Beſchneiden iſt nicht allein darauf zu ſehen, daß alle Blätter getroffen werden, ſondern auch, daß nicht zu viel wegfällt. Der erſtere Fall macht unſaubere Schnitte, wenn die Blätter ſpäter mit einem Meſſer, und wenn es auch ſehr ſcharf iſt, getrennt werden und giebt gar keine vortheilhafte Meinung von der Accurateſſe eines Meiſters; der andere Fall ſtört das richtige Verhältniß und beleidiget ein an Schönheit gewöhntes Auge, denn es iſt eine Hauptregel, das Buch ſo wenig als möglich zu beſchneiden. Auch hat man auf die Kupfer und Tabellen Rückſicht zu nehmen und ſolche ſo zu brechen und zu legen, daß ſie zwar mit ihren äußerſten Rändern getroffen, aber nicht verſchnitten werden.

4) Alle Theile eines Werkes beſchneidet man nach einem Maaße und wenn ſolche von Zeit zu Zeit erſcheinen und nachgebunden werden, ſo iſt nicht zu vergeſſen, nach dem ſogenannten Probebande zu arbeiten und ſich genau nach demſelben zu richten, damit Einheit und Uebereinſtimmung nicht leidet. Das Punktureiſen leiſtet hierbei gute Dienſte.

5) Man hüte ſich wohl, bei dem Beſchneiden des obern und untern Schnittes, Spitzen an die Bücher zu ſchneiden, oder dem Buche oben mehr wie unten Zwiſchenraum (Spatium) zu geben und putze, nach dem Beſchneiden, endlich alles mit einem ſcharfen Meſſer gehörig ab, was, beſonders hinten am Falze, ſtehen geblieben iſt, damit der Schnitt ſo rein wie möglich wird.

6) Das Beſchneiden in Deckeln oder Pappen iſt in Deutſchland nicht gewöhnlich, und wenn ſolches, nach der Meinung des Verfaſſers dieſer Schrift, keine Nachahmung verdient, ſo unterläſſet

man eine nähere Beſchreibung dieſer Methode um ſo mehr, als man das geſteckte Ziel nicht weiter hinausſetzen möchte.

7) Broſchirte Bücher werden in der Regel nicht, und nur auf beſonderes Verlangen beſchnitten.

8) Ungeheftetes Papier, welches beſchnitten werden ſoll, wird entweder zuſammengeleget oder gefalzet, oder wenn es in Folio bleiben ſoll, zu 4 bis 6 Bogen ausgezogen, mit dem Falzbeine ſcharf niedergeſtrichen und nach dem Winkel beſchnitten, wobei auch der Sattel gute Dienſte leiſtet. Zu Briefpapier werden die Bogen meiſtens durchſchnitten, wenn das Format nicht zu klein iſt und 5 bis 6 gefalzte halbe Bogen in einander geſchoben.

Dreizehntes Kapitel.

Die Verzierung der Schnitte.

Die Verzierung der Schnitte folget auf das Beſchneiden und iſt ein weſentliches und nothwendiges Stück, weil das Buch, außer der Schönheit, zugleich eine größere Dauer bekommt und ſich bei dem Gebrauche leichter und geſchwinder behandeln läßt, denn unverzierte Schnitte greifen ſich nach und nach wollig, nehmen leicht Schmutz an und die Blätter laſſen ſich, wegen der fehlenden Steiſigkeit, mit den Fingern ſchwerer trennen.

Die Verzierung der Schnitte geſchiehet:

I. entweder mit Farben,

II. oder mit Gold.

I.

Zu den farbigen Schnitten, welche:

a) entweder einfarbig,

b) oder mit zwei und mehreren Farben geſprengt,

c) oder marmorartig und getupft

gemacht werden, ſind unterſchiedliche, ſowohl Sand- oder Erd- als auch Beitzfarben anzuwenden,

doch kann der Buchbinder nicht jede gleich gut gebrauchen, weil ſie ſich nicht alle gleich gut behandeln und glätten laſſen. Auch ſind nur gewiſſe farbige Schnitte gebräuchlich, vornämlich rothe, gelbe und grüne; dagegen werden blaue, braune und ſchwarze ꝛc. nicht, oder wenigſtens ſehr ſelten, angetroffen.

Die meiſten Bücherbinder nehmen zum Färben ihrer Schnitte gewöhnlich Erd- oder Sandfarben, weil dieſe nicht leicht verſchießen und auch nicht ſo tief, wie die Saft- und Beizfarben, in das Papier eindringen.

Erd- oder Sandfarben.

Weiß.

Alles Bleiweiß giebt keinen ſchönen und ſtandhaften Anſtrich; auch wird es ſelten rein und ohne Beiſatz angetroffen.

Schieferweiß, eine ſehr harte und feſte Subſtanz, welche zwar eine ſchöne weiße Farbe giebt, aber gut gerieben, wieder getrocknet, abermals gerieben und äußerſt reinlich behandelt ſeyn will.

Kremnitzerweiß iſt an Güte und Schönheit dem Schieferweiße an die Seite zu ſetzen. Man hat davon zwei Sorten: eine ſehr harte und eine milde, welche man ebenfalls mit Waſſer abreibt und mit Kleiſter dann anmacht.

Karmeliterweiß, wird mit Waſſer angerieben und mit dünnem Pergamentleime eingerühret.

Gelb.

Caßlergelb oder Neugelb, eine harte aber ſchöne gelbe Farbe, welche mit Flußwaſſer fein ab-

gerieben, in kleinen Häufchen getrocknet, wieder abgerieben und mit Kleiſter eingerührt werden muß.

Auripigment, ein giftiges Mineral, welches mit vieler Vorſicht anzuwenden iſt. Es iſt ſchwer zu reiben, muß daher einigemal getrocknet und zuletzt mit Kleiſter angemacht werden.

Rauſchgelb will wie das Auripigment bearbeitet und mit eben ſo viel Vorſicht behandelt ſeyn.

Schüttgelb in ſo fern eine Erd- oder Sandfarbe, als der Hauptbeſtand weiße Kreide iſt, welche mit einem Decoct von Birkenlaub gefärbt iſt. Sie wird nur zu gewöhnlichen Schnitten verwendet und hat wegen der Beimiſchung keinen Beſtand.

Gelber Oker muß mit Waſſer ſehr klar abgerieben, einigemal geſchlammt und nur das Feinſte davon verbraucht werden.

Roth.

Carmin, wohl eine der ſchönſten, aber auch koſtbarſten rothen Farben, welche ſehr ſelten bezahlt und daher auch ſelten angewendet wird.

Zinnober, ſowohl natürlichen, als auch künſtlichen, und beide Gattungen werden ſehr oft mit Mennig verfälſcht, daher man die ſchwerſten Stücke, welche recht hellroth und glänzend ausſehen, wählen, aber ſehr fein reiben, trocknen und wieder reiben muß. Man macht dieſe Farbe dann mit Kleiſter an und trägt ſie einigemal, aber nicht zu ſtark, auf.

Mennig wird nur zu ſchlechten Schnitten genommen, ſpringt gern und erfordert auch in der Zubereitung viele Vorſicht.

Preußiſchroth, ein ſchönes, wenn man es rein und unverfälſcht erhält.

Grün.

Deſtillirter oder gereinigter Grünſpan giebt eine ſchöne grüne Farbe, die ſich aber nicht gut glätten läßt, auch viele Vorſicht in der Bearbeitung erfordert. Er läßt ſich ſchwer reiben, beſſer auflöſen, daher man ihn mehr zu Beitzfarben verwendet.

Braunſchweigergrün giebt einen ſchönen Anſtrich, ſofern es ächt und gut und von allem Zuſatze befreit iſt.

Berggrün, ein ſandkörnigtes grünes Mineral, das gut gerieben ſeyn will.

Mehr wie dieſe natürlichen grünen Farben gebrauchet der Buchbinder ein gemachtes Grün aus der Vermiſchung vom Gelb und Blau und er nimmt von der einen oder der andern bald mehr, bald weniger, jenachdem die Farbe dunkeler oder heller werden ſoll. Kaßlergelb und Bremergrün; Indigo und Auripigment; Berlinerblau und Gummigutt; Bergblau und Schüttgelb u. ſ. w. geben ſchöne grüne Farben.

Blau.

Bergblau, ein weicher, blauer, körnigter Stein, der faſt zu Pulver zerfällt und eine vortreffliche blaue Farbe giebt.

Berlinerblau in Waſſer abgerieben und in Leim eingerührt, giebt einen ſchönen Anſtrich, welcher aber nicht ſehr ſtandhaft iſt. Unveränderlicher wird es, wenn man es mit Vitriolöl auflöſt und reiniget, hierauf in etwas Waſſer abreibt und mit feinem Schieferweiße verſetzet. Man ſtößt zu dem Ende ein Loth gutes Berlinerblau zu feinem Pulver und löſet ſolches mit 1 bis $1\frac{1}{2}$ Loth Vitriolöl in einem Gefäße von Porzellain auf. Hat ſich daſſelbe völlig aufge=

löſt, ſo wird etwas warmes Waſſer hinzu gegoſſen und dabei mit einem thönernen Pfeifenſtiele oder Glasſtängel fleißig umgerührt. Wenn ſich dann die Farbentheile wieder geſetzt haben, wird das ſchmutzige Waſſer behutſam abgegoſſen, der Bodenſatz mit lauem Waſſer einigemal ausgezogen und dann getrocknet. Bei dem Gebrauche reibt man dieſes gereinigte Berlinerblau mit etwas wenigem Schieferweiße ſo zart wie möglich und verdünnt die Maſſe mit Gummiwaſſer.

Indigoblau wird, wie das Berlinerblau, mit Vitriolöl aufgelöſt, getrocknet und dann mit etwas gutem Weiß verſetzt.

Stärk- oder Neublau wird in einem leinenen Säckchen in Waſſer über Kohlenfeuer ausgelaugt, der Bodenſatz fein gerieben und mit Kleiſter verſetzt.

Ultramarin, wegen des hohen Preiſes zu gewöhnlicher Arbeit viel zu koſtbar.

Schwarz.

Kienrauch, welcher im Feuer erſt ausgeglüht und dadurch ſeiner Fettigkeit beraubt werden muß, wird mit warmen Leim eingerührt.

Rebenſchwarz, welches von gebrannten Schößlingen des Weinſtocks verfertiget wird, giebt ein ſchönes Schwarz und wird gleichfalls mit warmen Leim verſetzt.

Alle dieſe Farben müſſen vor ihrer Anwendung auf einer reinen und harten Marmorplatte, oder in einem geräumigen Serpentinmörſer, mit Waſſer ſo fein wie möglich gerieben und, nach Befinden der Umſtände, ſogar geſchlämmt werden, wozu im vierten Kapitel deutliche Anweiſung ertheilt worden iſt,

denn nur dann decken ſie gut und laſſen ſich ſchöner glätten.

Saft= und Lackfarben.

Gummigutte beſteht aus gummigen und harzigen Theilen, daher das Waſſer faſt eben ſo viel wie der Weingeiſt davon auflöſt. Es kommt in großen platten Klumpen oder in Geſtalt kleiner Stangen zu uns, iſt hart, brüchig, glänzend, ohne Geruch und dient vornämlich zur gelben Farbe. Es hat keinen Bindeſtoff nöthig.

Die verſchiedenen ſogenannten rothen Lacke, als Florentinerlack, Kugellack ꝛc. ſind oft nichts, als gefärbte Kreide. Der feine Florentinerlack wird aus den Abgängen der Cochenille durch einen Zuſatz von Laugenſalz gemacht. Der ſogenannte rothe= oder Kugellack beſteht aus Kreide, welche mit Braſilien= oder anderm Holze gefärbt, nicht ſelten mit Stärke verfälſcht iſt.

Der Plattlack, welcher aus Italien kommt, giebt einen ſchönen braunen Lack, wenn man ihn mit Potaſche vermengt.

Das Beergelb kommt aus Frankreich und wird mit Waſſer und Alaun aus einer Beere gemacht, die man in der Gegend von Avignon ſehr häufig findet.

Saftgrün, Blaſengrün bereitet man vornämlich in Frankreich aus den reifen Beeren des Kreuzdorns und muß hart, feſt, ziemlich ſchwer und von grüner Farbe ſeyn. Will man die Farbe noch ſchöner haben, ſo löſet man den eingetrockneten Saft wieder in Waſſer auf, ſeihet ihn durch und läßt ihn trocken werden.

Beitzfarben.

Auch hierüber ertheilet das vierte Kapitel bereits die nöthige Anweiſung. Es ſollen daher hier nur noch wenige flüſſige Beitzfarben angeführt werden, welche auf Papier ſich ſchicken und welche aus Stöckels Handbuch für Künſtler, Lackirliebhaber und Oelfarben-Anſtreicher, Erſter Theil, 5te Aufl. Nürnberg 1817, Seite 256 ꝛc. genommen ſind.

Karminroth.

Nehmet eine Unze vom ſchönſten Karmin, laſſet ihn in einem porzellainenen Topfe mit einem Viertelſchoppen deſtillirten Waſſer 4—5 Minuten kochen, worauf man den achten Theil eines Viertelſchoppens Salmiakgeiſt nach und nach hinzugießt, und mit einem ſaubern Hölzchen umrühret. Weil dadurch ein Aufbrauſen entſteht, muß der Topf noch einmal ſo groß ſeyn, damit die Farbe nicht überlaufe. Wenn der Salmiakgeiſt alle darinnen iſt, läßt man das Ganze noch 2. Minuten kochen, hierauf kalt werden und 24 Stunden in dem nämlichen Gefäße ſtehen. Alsdann gießet man das Flüſſige von dem Satze in ein ſauber Glas ab. Dieſe Flüſſigkeit iſt noch ſchöner als der Karmin und läßt ſich ungemein gut verarbeiten. Den Satz läßt man wieder aufkochen, mit der nämlichen Menge Waſſer und Salmiakgeiſt, wobei wie vorhin geſagt, verfahren wird. Dadurch wird die allerſchönſte Roſenfarbe gewonnen.

Braunroth.

Nehmet ein Pfund klein zerſchnittenes Fernambuckholz und 4 Unzen fein gepülverten römiſchen Alaun, jedes in 4 gleiche Theile getheilt. Jetzt nimmt man einen Theil Fernambuck, macht davon eine Lage in einem Zuckerglaſe, oder in einem der Geſtalt nach ähnlichen Gefäße. Auf dieſe Lage ſtreuet 1 Unze von

dem Alaunpulver, machet wieder eine Lage von Fernambuck, ſtreuet auf dieſe die zweite Unze Alaun und ſo fort, daß die letzte Unze Alaun zu oberſt komme. Nun gießt man Urin darauf, der des Morgens nüchtern gelaſſen worden, und zuvor 24 Stunden, ehe man ihn gebraucht, geſtanden. Der Urin kann ein Paar Querfinger über die Späne gehen, doch ja nicht höher. Das Gefäß bleibt wohl verbunden einen Monat lang in der Sonne oder am warmen Ofen ſtehen. Die von den Spänen abgegoſſene Flüſſigkeit, erſcheint auf dem Papiere roſenroth; getrocknet iſt ſie bräunlich. Ein Theil dieſer Flüſſigkeit, vermiſcht mit dem Satze von der flüſſigen, oben gemeldeten rothen Karminfarbe, wird in einem Porcellaingefäße zum Austrocknen an die freie Luft geſtellt und nur leicht mit einem Papiere bedeckt. Nachdem ſie eingetrocknet, wird wieder friſche darauf gegoſſen, bis die Flüſſigkeit alle auf dieſe Art verbraucht, oder das Eingetrocknete dunkel genug iſt, worauf man die trockne Farbe mit arabiſchem Gummi anmacht. Dieſe Farbe hat ein vortreffliches, ſammetartiges Anſehen, und iſt noch ſchöner, wenn man ſie über Karmingrund aufträgt. Gummiwaſſer erhält ſie im flüſſigen Zuſtande.

Violet.

Wird auf eben die Weiſe, als erſtgenannte Farbe, verfertiget, anſtatt Fernambucks Kampeſchholz und für den römiſchen Alaun nur gemeine Sorte gebraucht. Die daraus gezogene Tinktur giebt ein dem Ritterſporen und der Dreifaltigkeitsblume ähnliches Violet. Die Verſchiedenheit deſſelben wird durch beliebige Beimiſchung des obigen Braunrothes bewirket. Das ſammetartige Anſehn empfiehlt auch dieſe Farbe.

Citronengelb.

Zu 1 Pfund klein geſtoßenen Kreuzbeeren, nimmt man $\frac{1}{2}$ Pfund Alaun und verfährt, wie erſt gelehrt worden. Der daraus erhaltenen Tinktur ſetzet man einen ziemlichen Theil arabiſches Gummi bei.

Goldgelb.

Ein Pfund Orleans wird in 3 Maaß vom Bodenſatze gereinigten Urin eingeweichet und eine Stunde lang in einem kupfernen Keſſel gekochet. Dazu kommt $\frac{1}{2}$ Pfund Potaſche, man laſſe aber bei dem deshalb entſtehenden Aufbrauſen nichts überlaufen. Nachdem alles noch eine halbe Stunde gekocht und ruhig erkaltet, damit es helle werde, gießt man die gelbe Tinktur ab und gummirt ſie.

Oder man fertiget dieſe Farbe auch auf folgende Art: 1 Unze Gummilack, $\frac{1}{2}$ Quentchen Curkume, $\frac{1}{2}$ Quentchen Drachenblut, untereinander gemiſcht, die Miſchung in eine Bouteille gethan, $\frac{1}{2}$ Maaß Weingeiſt darüber gegoſſen, umgerüttelt, 24 Sunden lang in Ruhe gelaſſen und dann die Bouteille ein paar Stunden lang in kochendes Waſſer geſtellet. Wenn man einen Tropfen auf Seide fallen läßt und dieſe ihn verſchluckt, ſo daß man nicht damit ſchreiben kann, ſo muß man den Weingeiſt ſo weit abdämpfen, bis die Tinktur nicht mehr fließt, und ſich zur Schrift gebrauchen läßt.

Blau.

Rühret 2 Unzen Berlinerblau der feinſten Gattung, fein gepülvert, mit rauchendem Salzgeiſte zu einem Breye an, laſſet ſolchen 24 Stunden ſtehen, verdünnet ihn mit $\frac{1}{2}$ Maaß Waſſer, gummirt dieſe Tinktur, die ſehr blau iſt, mit Tragant. Mehr Tragantwaſſer macht ſie heller.

Grün.

Ein halb Pfund Grünſpan und ¼ Pfund Weinſtein, beides zu feinem Pulver zerſtoßen, mit ½ Maaß Fluß- oder Regenwaſſer übergoſſen, wird acht Tage lang, täglich ein paarmal gerüttelt, und dann filtrirt man die Maſſe. Dieſe Farbe nennt ſich Waſſergrün. Sie kann durch Vermiſchung mit vorgemeldetem Citronengelbe, lichter und dunkeler oder blau gemacht werden.

Man wendet die Sand- oder Erdfarben meiſtens zu einfarbigen, die Beitzfarben zu geſprengten und die Saftfarben zu marmorirten und getupften Schnitten an; denn da die Saftfarben ſich nicht wohl abreiben und glätten laſſen: ſo haben, für dieſen Fall, die Beitzfarben den Vorzug; nur müſſen alle Bücher, beſonders ſolche, welche auf Velinpapier gedruckt ſind, feſt eingepreßt werden, damit die Beitzfarben nicht tief eindringen, welches ein großer Uebelſtand iſt.

Zu dem Anſtreichen einfärbiger Schnitte bedient man ſich gewöhnlich ſogenannter Fiſchpinſel von der großen Sorte, oder ſchwacher und weicher Borſtenpinſel; zu dem Sprengen ſtärkerer und ſteiferer Borſtenpinſel, die, wenn ſie gut ſeyn ſollen, von ruſſiſchen oder wilden Schweinsborſten gemacht werden und keinen großen Schwung haben dürfen. Der größte Vorzug eines Pinſels beſteht darin, daß er die Haare oder Borſten nicht fahren läßt, weil dadurch die Schönheit des Schnittes leiden würde.

a.

Einfarbige Schnitte.

Die zart geriebene Farbe wird, bei der Anwendung, in einem Serpentinmörſer noch einmal

und zwar mit weißem Kleiſter, ſofern die Farbe ſelbſt nicht Bindeſtoff genug enthält, abgerieben und man nimmt gewöhnlich von dieſem ſo viel, wie von jener, wenn der Kleiſter nämlich nicht zu ſteif iſt, in welchem Falle man etwas weniger nöthig hat. Einige verdünnen dieſen Brei hierauf mit einem Theile Gummiwaſſer, welches aus 16 Loth Waſſer und einem Lothe darin aufgelöſten Arabiſchen Gummi beſteht, und drei Theilen reinem Brunnenwaſſer. Andere nehmen, ſtatt dem Gummiwaſſer, einen Theil geſchlagenes Eyweiß und drei Theile reines Waſſer; noch Andere bloßes reines Brunnenwaſſer. Doch hierüber belehret die Erfahrung am beſten; denn die Farben haben gegenſeitig nicht gleiche Güte, nicht gleiche Zuſammenſetzung und erfordern bald mehr, bald weniger Bindeſtoff. Auch iſt dabei das Papier nicht ohne Einfluß, denn wenn ſolches entweder gar nicht, oder ſchlecht planirt iſt, muß der rohe Schnitt zuvor mit Planirwaſſer überfahren werden; beſitzt aber das Papier zu viele Fettigkeiten und nimmt der Schnitt die Farbe deshalb nicht an, oder wird fleckig: ſo kommt das Buch zwiſchen die Preſſe, und der Schnitt muß mit reinem Waſſer mittelſt eines Schwammes abgewaſchen und, nach dem Trocknen, mit einer entzwei geſchnittenen Zwiebel wohl abgerieben und dann erſt gefärbt werden. Hat aber die Farbe die Schuld, will ſolche nicht halten und reibet oder glättet ſich ab: ſo fehlt die gehörige Quantität Bindeſtoff, daher entweder mehr Kleiſter oder Gummiwaſſer oder geſchlagenes Eyerweiß hinzu geſetzt werden muß, jenachdem die Farbe dicke oder dünne iſt, denn im letzten Falle iſt Kleiſter, im erſtern ein dünneres Fluidum beſſer. Springt aber die Farbe wie kleine Schuppen ab, ſo enthält ſie zu vielen Bindeſtoff, und hier wird der Schnitt mit reinem Waſſer zwiſchen der Preſſe völlig geſäu-

bert, mit der Bimsſteinmaſſe und einem Stückchen Filz gut abgerieben, die Farbe mit reinem Waſſer hinlänglich verdünnt und von Neuem aufgetragen.

Es kommt alſo bei dem Anſtreichen der einfarbigen Schnitte viel darauf an, die Farbe gehörig zu treffen, weder zu ſtark noch zu ſchwach aufzutragen, weder zu viel, noch zu wenig Bindeſtoff beizumiſchen.

Iſt die Farbe recht, ſo legt man das Buch, oder mehrere, welche einerlei Farbe bekommen ſollen, zwiſchen Breter auf den Werktiſch, zunächſt deſſen Kante, drückt mit der linken Hand jedesmal feſt auf das obere Bret, rührt die Farbe mit der Rechten um und ſtreicht die vordere Seite zuerſt, dann die obere und untere an. Wenn die Farbe keine ſichtbare Näſſe mehr zeigt, wird das Buch, damit ſich die Blätter nicht zuſammen hängen, geſchwungen und, ſobald der Schnitt, in gelinder Wärme, ganz trocken geworden iſt, überfährt man ſolchen abermals mit Farbe, ſchwingt das Buch wieder, läßt es trocken werden, reibt dann zwiſchen Bretern in der Preſſe den Schnitt zuerſt mit zarten Papierſpänen ab und glättet ihn hierauf mit dem Zahne oder dem Achatſteine ſo fein und glänzend wie möglich. Es verſteht ſich hierbei von ſelbſt, daß die gefärbten Schnitte völlig trocken ſeyn müſſen, bevor ſie mit Papierſpänen oder einem leinenen Wachsläppchen abgerieben werden und daß der Druck weder zu gelind, noch zu ſtark oder unegal geführt werden darf, damit der Schnitt keine Flecken oder einen verſchiedenen Glanz bekommt. Zum Glätten des vordern Schnittes bedient man ſich gewöhnlich eines runden Glättinſtruments; zum obern und untern iſt aber ein breites geſchickter.

Einfarbige Schnitte haben bei dem Anſtreichen das Preſſen nicht nöthig, weil hierzu meiſtens Sand=

farben, welche nicht eindringen, genommen werden; fühlt man ſich aber durch das Aufdrücken mit der linken Hand gehindert, ſo beſchwert man die Bücher mit einem hinlänglichen Gewichte, welches eben ſo gut iſt. Das Einpreſſen aber würde ſehr aufhalten und viele Zeit wegnehmen.

Soll ein Buch, welches aus mehreren Abtheilungen beſteht, dieſen gemäß, auf verſchiedene Art gefärbt werden, um dieſe Abtheilungen ſchon von Außen kennbar zu machen und ſich dadurch das Aufſchlagen zu erleichtern: ſo wird zwiſchen jede Abtheilung, zum Unterſchiede, ein Blatt Papier eingelegt, welches einige Zoll über den Schnitt hervor ſteht, damit die Farbe, bei dem Anſtreichen, nicht von einer Abtheilung auf die andere übertritt.

Noch merke ſich der Anfänger, bei dem einfärbigen Anſtriche, folgende auf Erfahrung beruhende Regeln:

1) Man rühre niemals mehr Farben ein, als man gerade nöthig zu haben glaubet, weil aufbewahrte Farben an Lebhaftigkeit und Schönheit verlieren;
2) führe den Pinſel ſo viel wie möglich gerade und ſtreiche keine Farbe mit langen oder ſchiefen Pinſelzügen auf;
3) alle Farben müſſen bei dem Anſtreichen öfters umgerührt werden, damit derſelbe möglichſt übereinſtimmend wird. Zuſammengeſetzte Farben, wie z. B. blau und gelb zu grün, verlangen ein öfterers Umrühren, weil nicht jede Farbe gleiche Schwere hat und der Anſtrich nicht gleichförmig werden würde, wenn entweder die eine oder die andere Farbe dominirte;
4) mache man den Auftrag der Farbe niemals zu

dick, wie etwa bei gewöhnlichen Holzanſtrichen, ſondern ſo viel wie möglich gleich und lieber zu ſchwach als zu ſtark, weil, wenn auch nicht der erſte Anſtrich die verlangte Farbe ſogleich in voller Schönheit zeigt, doch der zweite Befriedigung geben wird. Beſonders muß der letzte Farbenauftrag ſehr reinlich und dünner geſchehen und dann für Staub, Inſekten ꝛc. ſehr in Acht genommen werden. Endlich

5) unternehme man nie einen neuen Anſtrich, bevor der vorhergegangene völlig trocken geworden iſt.

h.

Geſprengte Schnitte.

Die Farben werden zu geſprengten Schnitten eben ſo wie zu den einfärbigen, in der Regel nur etwas ſtärker, d. i. conſiſtenter, zubereitet.

Zu gemeinen Sprengſchnitten, z. B. an Rechnungs-, Schul-, Comptoirbücher ꝛc. laſſen ſich alle Sandfarben, welche oben bei den einfärbigen Schnitten angeführt worden ſind, anwenden, und es können hier die Farben um ſo dicker ſeyn, wenn keine Abreibung oder Glättung geſchehen ſoll. Hingegen feine Sprengſchnitte, die abgerieben und geglättet werden ſollen, vertragen keine ſteifen Sandfarben, die ſich ſonſt abreiben würden, ſondern gute Beitzfarben die etwas in das Papier eindringen und wenig oder keine fühlbare Subſtanz auf der Oberfläche zurücklaſſen; nur muß das Buch feſt eingepreßt ſeyn, damit die Farben nicht eindringen.

Bei dem Sprengen wird das Buch ebenfalls zwiſchen Breter zuſammengedrückt, welche aber nicht mit der linken Hand, ſondern mit einem angemeſſenen Gewichtſteine niedergehalten, ſofern man aber Beitz-

und keine Sandfarben anwendet, in die Preſſe gehörig feſt eingeſpannt werden müſſen. Dann beſprengt man zuerſt den vordern Schnitt, indem man dem ſteifen Borſtenpinſel nur wenig Farbe giebt, in die linke Hand faßt, mit dem Zeigefinger der Rechten die Borſten ſchnellt, um die Farben tropfenweiſe aufzuſpritzen; hierauf die zwei andern Seiten, dergeſtalt, daß der Rücken nach der linken Hand zu liegen kommt. Iſt dieſe Sprengung angetrocknet, ſo wird mit einer andern Farbe auf gleiche Art geſprengt und, wenn man will, noch mit einer dritten. Hierbei gilt als Regel: daß die lichten und hellen Farben den dunkeln vorangehen müſſen, z. B. bei einem grün- und rothgeſprengten Schnitte kommt zuerſt die grüne und dann die rothe Farbe. Man ſehe aber vorzüglich darauf, daß die Tropfen ſo gleichförmig wie möglich fallen, welches bei einiger Uebung leicht geſchehen wird, wenn man den Pinſel nicht zu voll nimmt und vorher die groben Theile in die Luft ſpritzt. Sollten jedoch, ungeachtet dieſer Vorſicht, die Tropfen nicht egal vom Pinſel fallen wollen, ſo gießt man einen oder zwei Tropfen Baumöl in die hohle Hand, oder auf ein Bretchen, reibt den Pinſel damit ein und rührt die Farbe gehörig um.

Einige ſchnellen nicht mit den Fingern, ſondern nehmen das Falzbein und ſtreichen damit über den Pinſel oder gebrauchen einen leichten Hammer und ſchlagen damit auf den Stiel des Pinſels, ſtark oder ſchwach, jenachdem die Tropfen ſtark oder ſchwach fallen ſollen.

Soll der geſprengte Schnitt große Zwiſchenräume erhalten, ſo bringt man das Buch zwiſchen Breter in die Preſſe, beſtreut die Fläche mit Reis oder Lein, oder noch beſſer, man ſprengt zuerſt mit einer ſteifen Kalktünche und dann erſt mit den Farben. Die Tünche fällt durch das Schwingen dann wieder ab.

Endlich wird der geſprengte Schnitt, wenn er hinlänglich trocken iſt, geglättet und die Pinſel ſorgfältig in Waſſer ausgewaſchen, beſonders wenn blau geſprengt worden iſt.

Eine andere Methode zu ſprengen beſteht darin, daß der Schnitt zuerſt gelb oder roth gefärbt und wenn derſelbe trocken iſt, mit einem flüſſigen Blau oder Grün fein beſprengt wird. Man kann zur Grundfarbe jede beliebige Farbe nehmen und dadurch eine mannichfaltige Abwechſelung zu Stande bringen.

Auch laſſen ſich allerlei Figuren auf die Schnitte bringen, wenn ſolche mit kleinen Nadeln aufgeſteckt und nach dem Sprengen wieder hinweggenommen werden. Doch ſind dieſe Spielereien nicht mehr ſehr Mode.

Einen ſchönen Schnitt ſoll der Goldgeſprengte geben, welcher nach der engliſchen Buchbinderkunſt ꝛc. Leipzig 1819. 8. Seite 53, auf folgende Weiſe gemacht wird. Thue in einen Marmormörſer eine halbe Unze reinen Honig und ein Buch Blattgold, reibe beides wohl untereinander, bis es recht fein iſt, gieße ein halbes Nöſel Waſſer dazu und miſche es wohl unter einander; wenn das Waſſer aufwirft, gieß es ab und anderes darauf, bis der Honig ganz herausgezogen iſt und nichts als das Gold zurück bleibt. Miſche hierauf einen Gran ätzendes Sublimat in einen Theelöffel voll Weingeiſt und wenn es aufgelöſt iſt, thue daſſelbe ſammt ein wenig Gummiwaſſer zu dem Golde und fülle es in die Flaſche zum Gebrauche. Den Schnitt magſt du ſprengen oder färben mit Grün, Blau oder Purpur und endlich mit dem Golde in kleinen oder großen Flecken recht regelmäßig; vor dem Gebrauche ſchüttle die Flaſche. Wenn der Schnitt wieder trocken iſt, glätte ihn und decke ihn mit Papier zu, um zu verhüten, daß kein Staub darauf falle. Das Sprengen wird auf guten Werken ein prächtiges An-

ſehen haben. Die Goldmaſſe iſt ſo geſchmeidig, daß man mit einer gewöhnlichen Feder auf dunkel colorirtem Papiere Buchſtaben ſchreiben kann.

Marmorirte Schnitte.

Es giebt eine Menge Methoden, marmorirte und getupfte Schnitte zu verfertigen und faſt jeder Bücherbinder hat hierbei ſeine eigene Manier, aus welcher er nicht ſelten ein Geheimniß macht.

Am ſchönſten wird der Marmor von zwei oder drei Farben, welche nach dem Lichte geordnet und wie die Deckfarben zu den einfarbigen behandelt werden. Es laſſen ſich aber auch ſtatt der Sandfarben Beitzfarben anwenden, die oft ſehr gut gerathen. Es iſt aber bei dem Marmoriren und Tupfen, wie bei dem Sprengen, nothwendig, den Gegenſtand zuvor mit Kleiſter einzureiben und ſowohl dieſen, als auch die Farben wohl trocknen zu laſſen, weil dieſe ſonſt zu ſehr in einander fließen würden.

Zum Marmoriren und Tupfen gebraucht man man gewöhnlich einen Haſenfuß, oder ein Schwämmchen oder ſchmales Holz, welches, wie ein Kamm, einige Zinken oder Zähne hat, um damit Wellen zu ziehen.

Auch wird es ſtets beſſer ſeyn, den Schnitt zu marmoriren, bevor der Rücken gerundet iſt, weil das öftere Niederklopfen dem letztern keinen Nutzen bringet. Kann es aber, wie bei Büchern, die auf erhabene Schnüre geheftet und aufgeſteckt werden, nicht ſeyn, ſo ſetzt man das beſchnittene und zu marmorirende Buch zwiſchen zwei Breter in eine Preſſe, welche man zu dem Sprengen und Marmoriren beſonders hält, legt ſolche mit den Schraubenſpindeln auf

einen ebenen Tiſch, preßt das Buch locker ein und klopft den Rücken ſanft nieder, damit der auf dem Tiſche zu liegen kommende Schnitt gleich und eben wird und die Rundung verliert. Erſt dann wird feſt zugeſchraubt und der Schnitt behandelt, wie jetzt durch einige Beiſpiele gelehrt werden ſoll.

Erſtes Beiſpiel.

Der mit den Preßbalken und Bretern gleich laufende Schnitt wird zuerſt überraſpelt oder mit einer Schabeklinge wohl abgezogen. Dann überfährt man ihn mit einem in Waſſer angenetzten Schwamme, damit er aufläuft, läßt die Fläche trocknen, glättet ſie ab und reibt dünnen Kleiſter gleichförmig ein. Iſt auch dieſes geſchehen, ſo überſtreicht man den noch feuchten Schnitt mit Galläpfelwaſſer, ſetzt die Farbe, welche blau, grün oder roth ſeyn kann, aber wenigſtens ſo dick wie die Sprengfarbe ſeyn muß, geſchwind auf und zieht ſolche mit den Fingern, oder beſſer mit einem ſchmalen Hölzchen, in welches 2 oder 3 Zähne eingeſchitten ſind, flammicht aus einander. Iſt auf dieſe Weiſe der vordere Schnitt fertig, ſo wird das Buch entpreßt, gut geſchwungen, damit ſich die Blätter von einander geben, der Rücken gerundet, und dann der obere und untere Schnitt auf ähnliche Art behandelt.

Zweites Beiſpiel.

Das Buch wird auf die ſo eben beſchriebene Art auf dem Schnitte abgeſchabt, angefeuchtet und, ohne ganz trocken zu ſeyn, mit fließendem Wachſe beſprengt, wozu man zuſammengebundene Federkielen, denen die Bärte abgeſtreift ſind, nimmt, damit in die flüſſige Wachsmaſſe tunkt und hier und da abtrofen läßt. Dann wird der Schnitt, nach dem Lichte, mit gelber und rother, grüner und blauer oder einer an-

dern Sand= oder Beitzfarbe mittelſt einer Haſenpfote oder eines Schwammes übertupſet, nach dem Trocknen geſchwungen, damit das Wachs wieder abſpringt, und endlich poliret.

Man kann auch, anſtatt des Wachſes, eine dicke Kalktünche anwenden, oder Reis und Leinſaamen regelmäßig aufſtreuen, den Schnitt nicht tupfen, ſondern ſprengen und dann das Aufgeſtreute abſchütteln. Das Wachs und die Kalktünche behält aber den Vorzug, weil beides feſter hält und durch ein Verſehen nicht ſo leicht in Unordnung gerathen kann.

Bei dieſer Art mit Wachs geſprengter Schnitte, läßt ſich noch manche andere ſchöne Veränderung anbringen, wenn man vor dem geſprengten Wachſe die ganze Fläche erſt gelb oder roth oder grün anſtreicht, hierauf mit Wachs oder Kalk ſprengt und mit einer zweiten oder dritten Farbe nachtupft, die ſich von der erſten unterſcheidet.

Drittes Beiſpiel.

Ein ſchönes Spiel läßt ſich mit ſtarkem Zwirne hervorbringen, wenn man den Schnitt zuerſt gelb färbt, trocken werden läßt, zerſchnittene Stücke Zwirn regelmäßig darauf vertheilet, zuletzt fein dunkel ſprengt und dann den Zwirn abſchüttelt.

Viertes Beiſpiel.

Man überſtreicht den Schnitt mit einem recht lichten und flüſſigen Blau, wozu ſich ein Schwamm am beſten ſchickt, läßt die Farbe trocken werden, nimmt dann einen andern Schwamm mit Mennig getränkt und tupft ſo regelmäßig wie möglich; läßt den Mennig trocken werden, ſtreut Reis, Lein oder Linſen auf und vollendet den Schnitt mit einem ſehr dunkeln Sprengen.

Oder man trage mit einem Schwamme an verſchiedene Stellen des Schnittes Hellblau, an andere Gelb und Grün auf, laſſe die Farben trocken werden, tupfe mit Mennig einzelne Flecken und ſtreue Reis in hinreichender Menge auf. Wenn dann die Farben vollkommen trocken geworden ſind, wird der Schnitt ſtark mit einem flüßigen Dunkelblau geſprengt und der Reis abgeſchüttelt.

Fünftes Beiſpiel.

Man bindet den Vorderſchnitt zwiſchen zwei Breter feſt zuſammen, überfährt ihn mit Gummigutte oder einer andern ſtark bindenden Lackfarbe und läßt ihn trocken werden. Während dieſes geſchieht, reibt man zwei andere Farben, die eine mit etwas ſchwarzer, die andere weißer Seife zu einer geſchmeidigen Subſtanz, gießt dann Waſſer in ein hinlänglich großes flaches Gefäß, läßt zuerſt mehrere dicke Tropfen von der mit ſchwarzer Seife abgeriebenen Farbe hineinfallen, bis ſich die Oberfläche des Waſſers gehörig gefärbt hat, dann eben ſo von der andern mit weißer Seife, worauf ſich ſogleich Adern und Streifen in allen Richtungen bilden werden. Jetzt wird der gefärbte und trockene Schnitt leicht auf die Oberfläche des Waſſers gehalten, welches einen ſchönen Marmor bilden wird, denn augenblicklich wird die aufgetragene Farbe des Schnittes die ſchwimmenden Farben in dem Waſſer annehmen.

Auf dieſe Art kann man mit allen Farben ſehr vielfache Veränderungen hervorbringen, wenn man die mit ſchwarzer Seife abgeriebene Farbe zuerſt und dann die andere mit weißer in das Waſſer wirft.

Es iſt auch nicht nöthig, den Schnitt zuvor zu färben; man kann denſelben feſt zuſammen binden und ſogleich auf die Waſſerfläche drücken.

Sechstes Beiſpiel.

Man trägt entweder in Streifen oder in Tupfen Wachs oder Kalktünche auf, läßt ſolches oder ſolche trocken werden, ſprengt den Schnitt recht fein mit einer flüſſigen rothen Beitze, aus Fernambuck und Potaſche bereitet, und wenn auch dieſe trocken geworden iſt, ſo erhöht man die Farbe mit einer Zinnſolution, welche tropfenweiſe auf den Schnitt gebracht, oder womit geſprengt wird und wodurch ein ſchöner Marmor mit rothen Flocken entſteht.

Dieſe Zinnauflöſung wird auf folgende Weiſe gemacht: Man thut ein Loth Scheidewaſſer in ein ſtarkes Glas, ſtellt daſſelbe in warmes Waſſer, wirſt ein Quentchen geraſpeltes engliſches Zinn in daſſelbe und verſtopft das Glas. Dieſes mit Zinn geſättigte Scheidewaſſer erhöht die rothe Farbe gar ſehr.

Siebentes Beiſpiel.

Die türkiſchen Schnitte werden, nach den ſchon erwähnten Beiträgen zur Bildung glücklicher Handwerker ꝛc. 1ſter Heſt, Wien 1819. 8. Seite 79, folgendermaaßen verfertiget: Man weicht 3 bis 4 Loth Gummi Tragant eine Nacht zuvor in einem Topfe ein. Von dieſem Gummiwaſſer gießt man in einen 2 Zoll hohen, 4 Zoll breiten und 14 Zoll langen Kaſten. Das Gummiwaſſer muß man zwar ſchwach machen; verdünnt man es aber zu ſehr, ſo fallen die Farben zu Boden und bleiben nicht auf der Oberfläche des Waſſers ſtehen. Deshalb müſſen auch die Farben, welche man hierzu anwendet, ſehr leicht ſeyn. Zur rothen Farbe nimmt man Florentinerlack; zur gelben Schüttgelb; zur blauen Neublau oder Bremergrün. Die Farben werden mit einem ſchwachen Bindungsmittel angemacht und mit Karpfengalle,

oder im Nothfalle mit Rindsgalle vermiſcht, welches verhindert, daß ſich die Farben nicht zu ſehr auf dem Gummiwaſſer ausdehnen.

In der Stube, wo man dieſe Schnitte machen will, muß es ruhig zugehen, denn von jeder kleinen Erſchütterung fallen die Farben zu Boden. Der mit Tragantwaſſer angefüllte Kaſten ſteht auf dem Arbeitstiſche; nebenan ſtehen die bereiteten Farben und zu jeder Farbe hat man einen beſondern Farbenpinſel, mit welchem man die Farbe in kleinen Tröpfchen auf das Tragantwaſſer wirft. Nunmehr zieht man die Farben recht ſchön durcheinander. An den Orten, wo keine Farbe auf dem Tragantwaſſer ſteht, bleibt der Schnitt weiß. Wenn man die Farben überall gleich vertheilt und alsdann einige kleine Tröpfchen Waſſer oder Branntwein hineinwirft, ſo bilden ſich weiße Ringelchen, welches noch ſchöner ausſieht. Man feuchtet den Schnitt vorher, legt ihn zwiſchen 2 Spalten, doch ſo, daß dieſe nicht über den Schnitt des Buches hervorſtehen und drückt den Schnitt, wenn man ihn in das Tragantwaſſer eintunket, feſt zuſammen, damit ſelbiges nicht leicht eindringen könne. Man darf den Schnitt nur auf die Oberfläche des Waſſers halten und die Farben werden ſich auf den Schnitt abziehen.

Sonſt war es gebräuchlich, daß man goldene Schnitte vorher auf dieſe Art verſchönerte, welches, wenn das Buch aufgeſchlagen war, nicht übel ausſah. Jetzt ſind dieſe Art Schnitte wenig mehr üblich und will man dem goldenen Schnitt eine beſondere Verſchönerung geben, ſo kann man vor der Vergoldung den Abdruck einer Landſchaft oder eines andern paſſenden Kupferſtichs auf den zu vergoldenden Schnitt anbringen.

Achtes Beiſpiel.

Der franzöſiſche Marmor wird, nach der engliſchen Buchbinderkunſt ꝛc. Leipzig, 1819. 8. Seite 57. auf folgende Weiſe gemacht: Verſiehe dich mit einer hölzernen Mulde zwei Zoll tief, 6 Zoll weit und von der Länge eines Superregalbogens. Koche in einer meſſingenen Pfanne eine Quantität Leinſaamen und Waſſer bis es dick und durchſcheinend wird; ſchlag es durch ein Stück Kattun in die Mulde und wenn es erkaltet iſt, wird es gut ſeyn, die Farben zum Marmor zu empfangen. Dieſes Gummi iſt dem Drachengummi vorzuziehen, da es eine große Ausgabe erſpart und was noch erwünſchter iſt, in wenigen Minuten zubereitet werden kann. Iſt das Gummi zu dünn, ſo werden ſich die Farben von der Rindsgalle ſcheiden und auf den Boden der Mulde ſinken, nur eine ſehr ſchwache Farbe zurücklaſſend, welche noch mit der Galle verbunden iſt: in einem ſolchen Falle muß daher mehr Leinſaamen dazu gethan und es wiederum gekocht werden.

Reibe folgende Farben, oder irgend welche, die du brauchen willſt, mit gutem Halbbiere, welches viel beſſer iſt, als jeder Wein= oder Branntweingeiſt, auf einer Marmorplatte recht klar und weich, und wenn ſie trocken werden, magſt du ſie noch einmal mit Bier reiben und ſie vor Staub verwahren.

Berlinerblau.	Roſennelke, mit ein wenig Mennig.
Königsgelb.	Grün. Blau und Gelb.
Weiße Flacke.	Orange. Roth und Gelb.
Lampenruß.	Purpur. Roth und Blau.
Brauner Umbra.	Braun. Schwärze und Gelb.

Der Lampenruß und Umbra müſſen, bevor ſie gerieben werden, auf einer Feuerſchaufel über dem Feuer gebrannt werden, um ſie vom Oele zu läutern.

Für jede Farbe mußt du zwei Schalen haben:

eine für die Farbe, wenn ſie gerieben iſt, die andere zum Miſchen mit Rindsgalle. Auch mußt du einen Pinſel haben und einen Federkiel, dem, bis zu einem Zolle an die Spitze, der Bart abgeſtreift iſt.

Bevor du marmorirſt, müſſen die zu brauchenden Farben mit Rindsgalle gemiſcht werden, aber dieſe iſt mit Behutſamkeit zu gebrauchen. Du kannſt die Farbe verſuchen, wenn du einige Tropfen auf das Gummi ſpritzeſt und wenn du findeſt, daß ſie laufen und zu weit ſich umher ausbreiten; ſo iſt das ein Zeichen zu vieler Galle, dem abzuhelfen du mehr Farbe ohne Galle dazu thun mußt: und wenn du ſiehſt, daß ſich die Farbe allmählig einzieht, iſt ſie recht zum Marmoriren geeignet.

Dem Eindringen des Waſſers in die Blätter vorzubeugen, binde das Buch in Beſchneidebretern von derſelben Größe recht wohl; auch ſtelle die Mulde an einen ſichern Ort, um zu verhüten, daß die Farben nicht umgeſtoßen werden.

Alles muß vor dem Marmoriren in vollkommener Bereitſchaft ſeyn; geſetzt du fängſt mit Blau an, ſo trage mit einem Pinſel willkührliche Flecken von Blau auf, ſprenge auf die blauen Flecken recht fein mit dem Weiß, fülle die leeren Räume mit Roth und Gelb aus, jedem du mit dem Federgipfel zuerſt in das Gelb tüpfeſt und dann das Gummi berührſt, hierauf daſſelbe mit Roth. Das Roth und Gelb kannſt du wellen, oder mit einem eiſernen Griffel rund um das Blau ziehen, oder wie es der Marmorirer für paſſend und ſeiner Einbildung entſprechend halten mag.

Nimm nun das Buch, den Schnitt niederwärts gekehrt und drücke leicht auf die auf dem Gummi alſo aufgetragene Farbe und der Schnitt wird alsbald marmorirt ſeyn.

Die Farben, welche etwa auf dem Gummi zurückbleiben, müſſen abgereiniget werden, wozu du Papier

darauf bringſt; denn eher kannſt du nicht wieder zu einem neuen Marmor vorrichten.

Auf dieſe Weiſe kannſt du die Schnitte marmoriren, daß ſie dem marmorirten Vorſetzpapiere gleichen, dieß wird einen angenehmen Eindruck hervorbringen.

Soll der Marmor grün werden, ſo muß der Schnitt allein mit einem guten glänzenden Grüne gefärbt werden. Wenn die Farbe mit Rindsgalle vorgerichtet und zum Gebrauche fertig iſt, ſo mußt du einige Tropfen Baumöl drein miſchen und ſie mit einem Pinſel in großen Flecken auftragen, bis das Gummi gänzlich überdeckt iſt. Das Oel wird rings um jeden Flecken einen lichten Rand bilden und eine gute Wirkung haben.

Braun, Grün und Blau können ebenfalls jede für ſich beſonders auf gleiche Weiſe gebraucht werden.

Wenn du eine hinreichend große Mulde haſt, kannſt du auch Papierbogen marmoriren, welche aber vorher erſt, wie beim Drucken, angefeuchtet werden müſſen.

Endlich kannſt du noch Terpentingeiſt auf die Flecken ſprengen, welches weiße Flocken machen wird.

II.

Das Vergolden erfordert viele praktiſche Kenntniſſe, Sorgfalt, Aufmerkſamkeit, Geduld und Reinlichkeit, mit günſtiger Witterung verbunden, wenn es gelingen ſoll.

Zu dem Vergolden der Schnitte hat man folgende Geräthſchaften und Materialien nöthig.

1) Gutes Blattgold, welches von gleicher Farbe und nicht löcherig ſeyn darf.

2) Ein Goldkiſſen und Meſſer, welches oben, unter den Materialien, welche einem Bücherbinder nöthig ſind, beſchrieben worden iſt.

3) Ein Auftragebret, oder ein anderes ſubſtutuirendes Inſtrument, zum Auftragen des Goldes.

4) Eine Schabe- oder Ziehklinge, auch ein Stück Glas, zum Abſchaben der Schnitte.

5) Einen langen und einen breiten Glättzahn zum Poliren; jenen zum vordern, dieſen zum obern und untern Schnitt.

6) Einen zarten und klein löcherigen Schwamm zum Aufſtreichen der Eiweißes, oder an deſſen Statt einen dicken Fiſchpinſel.

7) Etwas zarte, von allen Knoten befreite Baumwolle, zum Niedertupfen des Goldes. Manche wollen die Baumwolle nicht billigen, weil ſie glauben, daß ſich Baumwolle mit unter dem Golde und Grunde anhänge, und ziehen den Aufſtauchpinſel vor, weil ſich das Gold damit ſehr ſanft auflege und, wenn man mit dieſem Pinſel das Gold abfege, ſolches einen ſchönern Glanz erhalte und dabei das etwa überflüſſige Gold ſich auf ſolche kleine Stellen aufreibe, welche von Gold entblößt geweſen, daß man nicht nöthig habe, ſolche kleine Stellen mit Gold zu belegen.

8) Altes Eierweiß, nach der weiter unten vorkommenden Vorſchrift;

9) desgleichen ein gut bereitetes Grundwaſſer oder Poliment.

10) Ein Schnittröllchen und einige halbe Monde zum Abſtempeln und Verzieren der vergoldeten Schnitte.

Alle dieſe Gegenſtände müſſen höchſt rein und ſauber gehalten werden, damit das Vergolden geräth und der Glanz des Goldes nicht leidet, wovon hauptſächlich die Schönheit der Vergoldung abhängt. Dieſe iſt

α) entweder ächt, wenn mit feinem, guten Golde vergoldet wird;

β) oder falſch, wenn ſtatt des ächten Goldes Metall genommen wird.

Man vergoldet aber auch mit Zwiſchgold, welches auf der einen Seite Silber und auf der andern Gold iſt und dadurch entſteht, wenn die Gold- und Silberblättchen auf einander gelegt und durch Schlagen vereiniget werden. Da ſich aber das Silber nicht ſo dehnen und fein ſchlagen läßt, wie das Gold, ſo iſt das Zwiſchgold natürlich etwas ſtärker, wie das Blattgold.

α)

Die angemeſſenſte Zeit für die ächte Vergoldung, iſt eine nebeliche, feuchte, temperirte Witterung; jede zu kalte oder zu warme hingegen wirkt höchſt ungünſtig und man ſollte ſich daher nur durch Nothfälle dazu entſchließen, weil die Arbeit, auch bei dem größten Fleiße, ſelten ſo gut gelingt.

Bei der Vergoldung des Schnittes mit ächtem Golde wird auf folgende Weiſe zu Werke gegangen.

Man ſetzt den vordern Schnitt des Buches, ehe der Rücken bei eingeſägten Büchern nach dem Beſchneiden gerundet worden iſt, oder bei uneingeſägten die Aufſtecknadeln herausgezogen worden ſind, zwiſchen zwei glattkantige Breter oder Spalten feſt in die Preſſe, dergeſtalt, daß die Breter oder Spalten mit dem Schnitte eine vollkommen horizontale oder ebene Fläche bilden, und ſchabt und glättet

den Schnitt mit den hierzu nöthigen Inſtrumenten gut ab. Dann wird der Schnitt mit einem Grundwaſſer überfahren und ſo lange mit feinen Papierſpänen abgerieben, bis derſelbe wieder völlig trocken und glänzend geworden iſt. Hierauf wird der Schnitt noch einmal überglättet und mit Eierweiß, mittelſt eines Schwämmchens, welches aber nicht zu voll genommen werden darf, oder mit einem kameelhaarnen breiten Pinſel überſtrichen. Sobald dieſes trocken geworden iſt, wird der Schnitt noch einmal mit Eierweiß recht gleichmäßig überfahren, das Gold ſo ſchnell als möglich aufgetragen, mit Baumwolle behutſam abgedrückt und nach Verlauf einiger Zeit geglättet.

Dieſe aus dem Grunde ſehr zuſammengefaßte Beſchreibung, um den Anfänger nicht zu verwirren, ſoll Jedem, der mit dem Vergolden noch nicht gehörig umzugehen weiß, durch nachſtehende Regeln und Erläuterungen, vollkommner deutlich gemacht werden.

1) Alle Schnitte, welche vergoldet werden ſollen, müſſen vorher, entweder mit einem Stücke Glas oder mit einer Schabeklinge, recht glatt gearbeitet werden.

2) Der erſte Anſtrich geſchieht mit einem Grundwaſſer, wodurch der Schnitt gleichförmig aufläuft. Dieſes Grundwaſſer wird alſo bereitet: Man gießt eine obere Kaffeetaſſe beinahe voll reines Waſſer, ſchüttet dann ungefähr 30 Tropfen Scheidewaſſer hinzu und rührt beides wohl um.

Andere ſetzen, außer dem Scheidewaſſer, noch etwas Citronenſaft hinzu, oder nehmen allein Citronenſaft.

Manche färben dieſes Grundwaſſer mit Saftgrün, oder mit Safran, oder mit gelbem Ocker oder

Armeniſchen Bolus oder einer andern dem Golde ähnlichen Farbe.

In den Beiträgen zur Bildung glücklicher Handwerker, Erſtes Heft, Seite 83 wird nachſtehendes Grundwaſſer empfohlen. In eine halbe Taſſe Waſſer gießt man etwa 40 bis 50 Tropfen Schwefelſäure, ſetzt nach geſchehener Vereinigung einen knappen halben Theelöffel voll Cremor Tatari hinzu und bewahrt es in einer Flaſche auf.

Es giebt auch Bücherbinder, welche ſich keines künſtlichen Grundwaſſers bedienen, ſondern bloß reines Waſſer nehmen und damit den Schnitt überfahren.

3) Auch das Eierweiß wird nicht überall nach einerlei Weiſe bereitet.

Einige nehmen faſt zwei Theile Waſſer und einen Theil Eierweiß, miſchen ein wenig Salz hinzu quirlen es gut ab und laſſen es ſo lange ſtehen, bis ſich der Gäſcht oder Giſcht abgeſondert hat.

Andere nehmen halb Waſſer und halb Eierweiß und verfahren eben ſo.

Noch Andere nehmen $\frac{2}{3}$ Eierweiß und $\frac{1}{3}$ Waſſer, bringen dieſes ſtarke Gummi aber nur einmal auf den Schnitt, laßen es völlig trocken werden, überfahren dann denſelben mit reinem Waſſer, ohne jedoch den Eierweißgrund zu erweichen, und tragen ſofort das Gold auf.

In den erwähnten Beiträgen zur Bildung glücklicher Handwerker, S. 86, wird die Bereitung des Eierweißes folgendergeſtalt, angegeben: Man füllt eine oder mehrere Flaſchen mit Eierweiß an, und ſetzt ſelbige ungeſtört im Sommer in die Sonnenwärme im Winter aber auf den warmen Ofen. Vor dem Beſchmeißen der Fliegen oder anderer Inſekten muß man es in Acht nehmen, weil ſich ſonſt Maden darin erzeugen. Nach Verlauf von etwa 2

bis 3 Tagen wird das Eierweiß ſtark aufſtoßen, wodurch alle Unreinigkeiten ausgeſondert werden. Iſt es gehörig ausgegohren, ſo ſtöpſelt man die Flaſchen feſt zu und verwahrt ſie im Keller. Aus dieſem Eiweiß kann man das Trockene bereiten, welches zum trockenen Vergolden auf Seide und Papier ſehr häufig gebraucht wird, wenn man in flache Gefäße von ſolchem Eierweiß gießt und es in der Sonne oder auf dem warmen Ofen ganz vertrocknen läßt. Dieſe harte Maſſe wird in einem Mörſer zerſtoßen und zu Staub zerrieben: das geriebene Eierweiß in ein Behältniß, in Form eines Deckels von einem Federpennale gethan, über die Oeffnung ein Stück feine Leinwand gebunden, und ſo die Stelle, welche trocken vergoldet werden ſoll, gepudert, nachdem man vorher Papier darum gelegt hat, um das daneben hingeſtiebte Eierweiß zu ſammeln.

Nach der engliſchen Buchbinderkunſt, Leipzig, 1819. S. 62. ſoll das Schnitteierweiß aus dem Weißen von einem Eie, aus zweimal ſo viel Waſſer und einem Eßlöffel voll Blutwaſſer von Rindsblut beſtehen, mit einem Falzbeine gut untereinander gerührt, in eine Flaſche gefüllt, gut verſtöpſelt, eine Stunde geſchüttelt und wenigſtens 3 bis 4 Tage alt ſeyn, ehe es gebraucht wird.

So viel iſt gewiß, daß zu allem Vergolden, wo Eierweiß gebraucht wird, das Alte dem Neuen vorzuziehen iſt, daher jeder Bücherbinder dergleichen im Vorrathe haben ſollte. Schon die Alten hatten ein Sprüchlein:

Je mehr das Eiweiß ſtinkt,
Je mehr das Gold blinkt,

welches ihnen als Regel galt.

Eben ſo iſt auch darauf zu ſehen, den Schnitt weniger oft zu überfahren, wenn das Eierweiß ſtark

iſt. Beſteht es aus zwei Theilen Waſſer und einem Theile Eierweiß, ſo iſt ein zweimaliger Anſtrich nothwendig, nur muß der erſte ſchon trocken ſeyn. Man mache jedoch bei dem letzten Ueberfahren, wo das Gold ſogleich aufgetragen wird, den Schnitt nicht allzu naß, damit das Eierweiß nicht durch das Gold ſchlage und daſſelbe nicht erſäufe, wo dann niemals eine Politur oder ein Glanz zu bewerkſtelligen ſeyn wird. Manche neigen die Preſſe, damit das überflüſſige Eierweiß ablaufe; nach dem Auftragen des Goldes mag dieß paſſiren; geſchieht es aber vor dem Auftragen, ſo hat es den Nachtheil, daß das Eierweiß keinen egalen Ueberzug bildet und ſich von dem einen Orte mehr nach dem andern hinzieht. Vielmehr ſehe man darauf, das Eierweiß weder zu ſtark noch zu ſchwach, weder zu dick noch zu dünn, ſondern gleichförmig aufzutragen, und da, wo es nicht ſogleich anziehen will, ſogleich mit Baumwolle ſanft nieder zu tupfen.

4) Das Gold, welches von gleicher Stärke, Farbe und nicht löcherig ſeyn darf, wird mit dem Goldmeſſer auf das Goldkiſſen gelegt, und um mehrere Goldblätter auf einmal auftragen zu können, hängt man ſie auf dem Kiſſen aneinander. Zu dem Ende legt man ein oder mehrere Goldblätter an einander, ſo daß ſich jedes einige Linien breit faßt, drückt den Ueberſchlag mit der Schneide des Goldmeſſers ſanft an, um das Zuſammenhängen zu befördern, ſchneidet hierauf, nach der Länge und Breite des Schnittes, das Gold zu und bringt das Ganze auf das Auftragebret, welches ein dünnes, an der vordern Seite ſcharf auslaufendes ſehr glattes Bret iſt. Auf demſelben läßt man das Gold eines Meſſerrückens breit vorn über daſſelbe vorhängen, nähert dieſes dem mit dem Eierweiße angefeuchteten Grunde, welcher den Ueberhang ſogleich anziehen wird, zieht dann das Auftragebret in gerader Richtung ſchnell dar-

unter hinweg, wo es ſich dann gleich zeigt, ob das Gold die ganze Schnittfläche gehörig überdeckt hat, oder ob Riſſe und andere ſchadhafte Flecke entſtanden ſind, die mit Gold ausgebeſſert werden müſſen.

Manche gebrauchen ſtatt des Auftragebretes einen Rahmen mit Flor überſpannt, oder ein anderes Werkzeug, welches aus einem länglichen Bretchen beſteht, das auf der einen Seite mit Tuch belegt und auf der andern mit einem Hefte verſehen iſt. Damit das Gold an dem Tuche hängen bleibt, fährt man mit demſelben über die Haare des Kopfes, drückt dann daſſelbe auf das auf dem Kiſſen liegende Gold ſanft auf und trägt es an ſeinen Ort.

Das Gold läßt ſich auch mit einem bloßen Stückchen feinem Papiere, welches vorher über die Stirn oder Haare gezogen worden, auftragen, wenn man daſſelbe auf das Gold legt, behutſam mit den Fingern auf die entgegen geſetzte Fläche hinſtreicht, damit ſich das Gold anhängt.

5) Nach dem Auftragen wird das Gold mit Baumwolle, die aber ſehr rein, zart und völlig knotenfrei ſeyn muß, oder mit einem guten weichen, eines Fingers dicken Dachs= oder Fiſchpinſel, ſanft und behutſam niedergedrückt, damit das Eierweiß nicht hervordringe, und wenn es trocken geworden iſt, wozu $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Stunde Zeit gehört, wird das Glätten vorgenommen. Man überwiſcht aber zuvor mit einem langhaarigen weichen Pinſel den Schnitt, um den Staub, der etwa darauf gefallen ſeyn könnte, wegzunehmen, legt dann ein glattes ſauberes Papier auf und fährt über dieſes mit dem Glättzahne überall herum, um das Gold anzuglätten und wenn dieſes geſchehen, wird das Papier hinweggenommen. Nun reibt man ein wenig weißes Wachs auf ein leinenes Läppchen und überfährt mit dieſem ſanft das Gold; oder man fahre mit dem Ballen der Hand

über die Stirn oder in die Haare, wo ſich durch die Ausdünſtung des Körpers etwas Fett abzuſetzen pflegt; oder man nehme eines Hirſenkornes groß reines Unſchlitt oder Schöpsfett, überreibe damit den untern Theil des Armes und überdrücke damit den trockenen Goldſchnitt. Dieſes Verfahren wird verhindern, daß der Glättzahn nicht ſtockt und das Gold beſchädiget. Anfangs wird der Schnitt mit dem Zahne oder Achatſteine nur langſam, ſanft und behutſam Strich an Strich über die Quere geglättet, und um das Glättinſtrument beſſer in der Gewalt zu haben, daß es nicht auf die Seite ausfährt, hält man den linken Daumen darauf. Sobald man damit fertig iſt, nimmt man ein reines ſanftes Läppchen und überreibt noch einmal den Schnitt, um zu erfahren, ob das Gold an allen Orten noch feſt ſitzt. Hat ſich etwas losgezogen oder hinweggewiſcht, welches zu geſchehen pflegt, wenn entweder vor dem Auftragen des Goldes bei warmen Wetter das Eyerweiß an einigen Stellen ſchon trocken, oder mit dem Auftragbrete hinweggewiſcht, oder der Grund an allen Orten nicht gehörig getroffen worden iſt — oder wenn nach dem Auftragen durch das Niederdrücken mit Baumwolle naſſe Flecken auf den Schnitt gekommen, oder geſchehene Riſſe nicht frühe genug oder nicht hinlänglich gut ausgebeſſert worden ſind: ſo nehme man ein zartes Malerpinſelchen, deſſen Spitze fein zuläuft, überfahre die goldleeren oder verletzten Stellen mit etwas Eyerweiß, lege, nach Verhältniß, Gold ſogleich darauf, drücke es mit Baumwolle behutſam an und laſſe es gehörig trocken werden.

Nach der erſten Querglättung wird der Schnitt auch nach der Länge, und zwar ſchon etwas ſtärker als das erſtemal, geglättet; hierauf wird wieder von vorn angefangen, zuerſt die Breite, dann die Länge, und zwar ſo ſtark und hart als möglich, nur ſtets

mit gleichem Drucke, damit keine Vertiefungen entſtehen, geglättet, zuletzt aber durch einen ſanften Strich polirt. Sollten ſich aber auf dem Golde Stellen zeigen, die keinen Glanz annehmen wollen, ſo liegt die Schuld entweder an dem ungleichen oder unſanften Drucke der Baumwolle oder des Glättinſtrumentes, oder an dem Eierweiße, welches das Gold erſäuft und deſſen Glanz vernichtet hat, ein Uebelſtand, der nicht wohl abzuändern iſt, wenn nicht ſämmtliches Gold abgeraſpelt und eine neue Vergoldung vorgenommen wird.

6) Iſt der vordere Schnitt vollendet, ſo wird das Buch entpreßt, jede Heftſchnur aufgeſchabet, der Rücken gerundet, geleimet und zum Trocknen ſanft und gelinde eingepreßt, wobei darauf zu ſehen iſt, daß die Preßbreter linien- und winkelgleich, auch etwas ſtärker als der Falz ſind, um genau darein zu paſſen und mit dem Schnitte eine gleiche Richtung zu halten. Bei dem Vergolden wird dann auf gleiche Art verfahren und das Buch kommt dergeſtalt in die Preſſe, daß die Ecken aufwärts, nach dem Geſichte des Vergolders hin, zu ſtehen kommen, wobei zugleich zu beachten iſt, daß der vordere Schnitt nicht verpreßt wird, zu dem Ende das Buch mehr mit dem hintern Falze zwiſchen die Balken der Preſſe geſetzt werden muß.

Zuletzt wird der Schnitt oben und unten, zunächſt am Rücken, mit der Schnittrolle und dem halben Monde verziert wie an jedem Buche leicht abzuſehen iſt und in reines Papier eingeſchlagen, damit durch die fernere Arbeit die Vergoldung keine Beſchädigung leidet.

Eine andere Art das Papier auf dem Schnitte zu vergolden, iſt folgende: Man überzieht den Schnitt einmal mit Eierweiß, welches mit dreimal ſo viel Waſſer zu einem Schaume geſchlagen worden iſt. Ueber dieſes trägt man ein Poliment, d. i. eine Zuſammenſetzung, worauf die Vergoldung getragen wird,

welche aus Armeniſchen Bolus und Salmiakſalz, das mit Seifenwaſſer abgerieben worden, beſteht. Wenn dieſes bald trocken iſt, ſo trägt man das Blattgold auf und polirt es mit dem Zahne.

Das beſte Poliment zur Schnittvergoldung iſt folgendes: Man nimmt ein Stück feinen Bolus, guten Röthel, Drachenblut, Umbra und gemahlenen Zinnober, von jedem etwas weniges, reibet jedes beſonders mit nachfolgendem Gummiwaſſer und läßt es einzeln ſtehen, bis man es zum Gebrauche vermiſcht.

Die Bereitung des Gummiwaſſers iſt folgende: Man thut in einen glaſurten Topf, der eine Kanne hält, Quittenkerne, Gummitragant und Arabiſches Gummi und ſetzt ein Stück Flandriſchen Leim und eben ſo viel Venetianiſche Seife zu und läßt alles 12 Stunden lang in Waſſer weichen. Wenn alles zergangen iſt, ſo filtrirt man die Auflöſung durch Leinewand, ohne ſie auszudrücken und zerreibt das Zurückgebliebene mit dem Liquor. Iſt dieſes geſchehen, ſo trägt man den Bolus hinein, zerreibt ihn hernach mit Eierweiß und ſetzet ein wenig Lichttalg und eine kleine Kruſte verbranntes Brod, welches mit dergleichen Talg abgerieben worden, zu. Endlich vermiſcht man alles und zerreibt es anhaltend und ſtark, damit das Poliment deſto zarter werde.

Noch eine Glanzvergoldung auf Pergament und Papier: Man nimmt einen Theil Röthel, zweimal ſo viel feinen Bolus und etwas weniges feine Kreide und reibt alles mit Eierweiß ab, welches mit Weineſſig präparirt worden iſt, indem man einen Löffel voll Weineſſig unter 6 Eierweiße miſcht. Wenn alles gut zerrieben iſt, ſo ſetzt man 5 — 6 Tropfen Knoblauchſaft dazu und reibet ferner Alles wohl unter einander. Dieſes Poliment muß auf das Pergament oder Papier ſehr dick aufgetragen werden, worauf man es 24 Stun-

den trocknen läßt und nachher das Gold trocken aufträgt, wo es gut darauf hängen bleiben wird. Man nimmt hierzu Gold oder Zwiſchgold und legt nach Belieben mehrere Blätter übereinander, wodurch es ſchöner und glänzender ausfällt. Nachher wird es mit dem Polirzahne polirt.

Soll ein Bücherbinder einzelne Buchſtaben auf Bücherſchalen, Documenten oder Lehrbriefen und dergl. vergolden, ſo verfahre man auf folgende Weiſe: Man pulveriſirt Ammoniak-Gummi und löſet es in Waſſer auf, welches mit etwas Arabiſchem Gummi und Knoblauchſafte verſtärkt worden iſt. Dieſes Gummi löſet ſich im Waſſer nicht als eine helle Flüſſigkeit, ſondern als ein milchigter Saft auf und wird daher auch in den Apotheken Ammomiakmilch genannt. Mit dieſem Safte zeichnet man mit einem Pinſel oder ſchreibet mit der Feder die Buchſtaben oder Figuren welche man vergolden will, läßt das Papier oder Pergament trocknen, haucht hernach zu unterſchiedlichen Malen darauf, um es anzufeuchten, trägt das Blattgold auf die gezeichneten Figuren oder Buchſtaben und drückt es mit dem Aufſtauchpinſel oder Baumwolle ſanft auf. Wenn es trocken iſt, welches ſehr bald geſchieht, ſo fährt man mit einem trockenen und weichen Pinſel, oder mit feiner Leinwand darüber, um das überflüſſige Gold wegzuwiſchen, wo dann ſelbſt die feinſten Züge der Schrift oder der Zeichnung vollkommen deutlich und vergoldet zum Vorſcheine kommen werden. Auf dieſe Art laſſen ſich, auf Verlangen, ganze Namen leicht und ſicher vergolden oder allerhand andere Figuren und Zierathen auf die Schalen oder Deckel der Bücher bringen.

Oder man nehme Arabiſches Gummi, ſtoße es zu Pulver, löſe es in Weingeiſt auf, ſetze nach der Auflöſung etwas Waſſer hinzu, worin Safran reſol-

virt worden, reibe hierauf etwas Muſchel= oder Malergold zu Pulver, übergieße ſolches mit dem Gummiextrakte und laſſe bei des zubeſſerer Vereinigung über Nacht ſtehen. Mit dieſer Tinktur, welche die gehörige Conſiſtenz haben muß, ſchreibt oder malet man, und wenn die Schrift oder die Figuren gehörig trocken ſind, werden ſie mit dem Glättinſtrumente geglättet.

Das ächte und falſche Malgold wird alſo bereitet. Man nimmt eine Menge Goldblättchen, zerreibt ſie auf einem Marmorſteine mit Jungfe honig, bis es ganz zart mit dem Finger anzufühlen iſt. Dann thut man es in ein Glas reines Waſſer, rührt es ſtark um und verändert das Waſſer ſo oft, bis es ganz klar abgeht. Dann gießt man dieſes Goldpulver in etwas weniges Scheidewaſſer, läßt es zwei Tage darin ſtehen, nimmt es nachher heraus und trocknet es auf einem Bogen Papier. Eben ſo verfährt man mit dem Tombacke, deſſen man ſich auch als Pulver bedienen kann, weil es bei dieſer Art Vergoldung dieſelben Dienſte leiſtet, wie das feine Gold, ſobald es nur nachher mit einem hellnn Firniſſe überzogen wird.

Die leichteſte Vergoldung oder Verſilberung auf Pergament und Papier iſt, wenn man ...tianiſches Glas mit Gummiwaſſer ſehr fein auf einem harten Marmorſteine reibet, mit dieſem Waſſer auf Pergament oder Papier ſchreibt oder malt, ſolches recht trocken werden läßt, hernach die mit dieſem Waſſer beſchriebenen Stellen mit einem Ducaten überreibt, wodurch ſie vergoldet werden. Will man aber dieſelben verſilbern. ſo wird mit einem feinen Sückchen Silber, ſtatt des Goldes, das Geſchriebene damit gerieben und geglättet.

β.

Die Vergoldung auf dem Schnitte mit Metall wird von dem Bücherbinder nur ſelten angewendet, weil:

Erſtens ſogenanntes Metall ſich nicht zuſammenhängen läßt, daher jedes Blatt beſonders aufgetragen werden muß;

Zweitens, ſolches ſich nicht gut flicken oder ausbeſſern läßt;

Drittens, dieſe Art Gold keine ſo gute Politur annimmt, auch nicht ſo hart, wie ächtes Gold, geglättet werden darf und endlich

Viertens, daſſelbe keine Dauer hat, ſondern bald eine ſchwärzliche Farbe annimmt, oder roſtet.

Uebrigens wird bei der unächten Vergoldung das Buch eben ſo eingeſetzt und abgeſchabt; ſtatt dem Grundwaſſer der Schnitt mit dünnem Stärk-Kleiſter oder ſchwachem aber kalten Leime, der faſt wie ein ſtarkes Planirwaſſer, jedoch ohne Alaun gemacht worden iſt, überſtrichen. Nachdem dieſer Ueberzug trocken iſt, überfährt man den Schnitt mit dem Waſſer, welches ſich auf dem geronnenen Ochſenblute zu ſetzen pfleget, wenn es vorher, wie das Eierweiß, jedoch ohne Salz, wohl abgequirlt worden iſt. Iſt auch dieſes Blutwaſſer trocken, ſo wiederholet man den Anſtrich, trägt das Metall ſofort auf, ohne etwas vom Grunde abzuwiſchen, drückt es mit Baumwolle behutſam auf und glättet endlich, nach dem Trocknen, den Schnitt wie gelehrt worden, aber weniger hart als das ächte Gold, ab.

Das Kapitalen und Beſtechen gehört, ſtreng genommen, ebenfalls zur Verzierung des Schnittes, denn beides iſt unmittlebar an demſelben, zunächſt des Rückens, ſo wohl oben an Kopfe, als auch unten am Fuße, befeſtiget, und deshalb ſoll hier, und nicht beſonders, von beiden Erwähnung geſchehen.

Unter dem Worte: Kapitalen, verſteht der Bücherbinder die obere und untere Einfaſſung zunächſt hinten am Schnitte, um zwiſchen dieſem und dem Rücken dadurch nicht allein einen genauen Schluß zu bewirken, ſondern auch die Schönheit des Buches zu vermehren.

Man nimmt zur Einfaſſung oder zum Kapitale gewöhnlich feine Leinwand, welche mit weißem Kleiſter beſtrichen, dann über einander gelegt, wieder mit Kleiſter beſtrichen und oben und unten an dem Rücken mit etwas Vorgang oder Ueberſchlag, ungefähr eines Meſſerrückens breit, auf den gerundeten Rücken aufgepappt wird. Damit dieſe zuſammengelegte Leinwand etwas aufläuft und einen genauern Schluß bewirkt, legt man entweder dünnen Bindfaden, oder ein feſt zuſammen gerolltes Papier, welches zu mehrerer Feſtigkeit mit Leim beſtrichen wird, oder ein ſchmales Striefchen Pergament in den Bruch, oder auch nur hinten an, wenn das Kapital beſtochen werden ſoll, nur darf es nicht breiter als der Vorgang ſeyn, weil es von dem Zwirne oder der Seide ganz bedeckt werden muß. Es läßt ſich aber auch anſtatt der Leinewand ein- oder mehrfarbigtes ſeidenes Bändchen ebenfalls zuſammengeſchlagen anwenden, beſonders bei Büchern, wo das Kapital nicht umſtochen werden ſoll, und man legt zu mehrerer Erhöhung gleichfalls ſchwachen Bindfaden oder zuſammengerolltes Papier ein, damit eine Art Wulſt entſteht, welcher aber auf dem Schnitte gut

an= und aufliegen muß, damit die ſcharfe Kante des Rückens gehörig bedeckt wird und ſich nicht in der Zwiſchenſpalte ſehen läßt. Es giebt aber auch Bücherbinder, die bloß farbiges Papier nehmen, im Bruche etwas einlegen und mit Kleiſter oder Leim anſetzen — ein Gebrauch, der jedoch keine Empfehlung verdient.

Gute Bände und ſolche Bücher, welche fleißig gebraucht werden, erhalten ein Zeichen= oder Kapitalbändchen, welches vor dem Kapitalen mit Leim an der obern Seite des Rückens befeſtigt wird, aber etwas länger wie das Buch, und deſſen Farbe von der Farbe des Schnittes, zu geſchwinderer Ergreifung, verſchieden ſeyn muß. Gewöhnlich nimmt man zu rothen Schnitten grünes Bändchen, zu grünen Schnitten rothes und zu gelben blaues.

Bei dem Beſtechen, welches viel zur Verſchönerung des Schnittes beiträgt, wird das Buch mit den vordern Ecken nach dem Arbeiter zu geneigt, und und mit dem Rücken oder Kapitale etwas erhöht, in eine leichte Handpreſſe geſetzt und mit zwei Nadeln, worin Seide oder Zwirn, gewöhnlich von verſchiedenen Farben, durchgezogen iſt, beſtochen.

Dieſes geſchieht alſo: man ſticht mit den zwei Nadeln, deren Faden, zu mehrerer Deckung, doppelt ſeyn muß, von dem linken Ende von außen dicht unter dem Wulſte, den die eingelegte Schnur bildet, hindurch, daß man bei dem Schnitte herauskommt, zieht die vier Fäden mit der rechten Hand nach ſich, während mit der Linken die Enden der Fäden feſtgehalten werden, damit ſich ſolche nicht durchziehen und hinlänglich lang bleiben, damit ſolche angekleiſtert und befeſtiget werden können, wenn das Beſtechen geſchehen iſt. Manche knüpfen auch die vier Enden der Seide oder des Zwirns zuſammen und befeſtigen ſolche entweder zwiſchen dem Vorſetzpapiere oder beſſer

an dem nächſten Bicebunde. Hierauf nimmt man die eine Nadel, gleich viel welche, ſticht damit von innen nach außen dicht neben an hindurch, umſchlingt den Wulſt, zieht den Faden gehörig an, giebt ſolchen der linken Hand, während die rechte die andere Nadel ergreift, über den erſten Faden hinwegfährt, wieder dicht von innen nach außen hindurchſticht und über den Wulſt nach innen zurückkehrt. So wird abwechſelnd, bald mit einer, bald mit der andern Nadel, von innen nach außen durchgeſtochen, jedesmal mit dem Faden über dem Wulſte zurückgegangen und mit der Nadel der Faden überfahren oder überkreuzt, bis man fertig iſt, worauf beide Nadeln mit ihren Fäden von innen nach außen durchſtochen und die Enden eben ſo lang gelaſſen werden, um ſolche ankleiſtern zu können, wenn ſie nicht auf eine andere, oben ſchon gedachte, Art befeſtigt werden.

So leicht das Beſtechen an ſich iſt, ſo ſchwer iſt es hingegen durch eine bloße Beſchreibung vollkommen deutlich zu machen, weil ſich manche beſondere Handgriffe beſſer zeigen als beſchreiben laſſen, daher man wohl thun wird, entweder bei einem alten Buche ein beſtochenes Capital zu löſen und das Beſtechen aufzuknüppeln, oder ſich ſolches bei einem Bücherbinder weiſen zu laſſen.

Der Verfaſſer dieſer Schrift bemerkt hierbei nur noch:

1) daß, wenn die Faden den Wulſt nicht gehörig bedecken wollen, zuweilen kein neues Loch, ſondern der Faden durch das alte geſtochen werden muß, damit ſich die Fäden bei dem Umſchlingen dichter aneinander legen;

2) daß ſich ſowohl die Stärke der Seide oder des Zwirns, als auch die Dicke des Wulſtes nach der Größe und Korpulenz des Buches richten muß;

3) daß die Fäden gleich feſt angezogen werden und die Stiche egal und dicht zu liegen kommen müſſen, damit das ſogenannte Kettchen, welches aus der Ueberkreutzung der Fäden entſteht, gut auf dem Schnitte anliegt;

4) es läßt ſich die Leinwand, oder was man an deren Statt nehmen will, auch aus freier Hand beſtechen, obwohl dieß nicht ſehr gewöhnlich iſt, und man ſchneidet die Schnur, wenn ſie über das Beſtechen hinausreicht, mit einem ſcharfen Meſſer knapp ab und kleiſtert die beſtochene Leinwand mit dem Fädenende gut auf.

Vierzehntes Kapitel.

Die Verarbeitung des Pappbandes, deſſen Ueberzug, Vergoldung und Lackirung.

Alle Arbeiten, welche bisher beſchrieben worden ſind, gehören, ohne Ausſchluß, für jede Art von Einbänden. Sobald aber ein Buch geheftet, beſchnitten, auf dem Schnitte verziert und bis auf den Ueberzug beendiget worden iſt, richtet ſich die fernere Arbeit nach dem Einbande, welcher auf Verlangen gefertiget werden ſoll.

Die gewöhnlichſte und wohlfeilſte Art von Bücher-Einbänden ſind die ſogenannten Pappbände, im Gegenſatze der Lederbände, und jene ſollen daher zuerſt beſchrieben werden. Sie haben den Namen daher, weil die ganze Bekleidung, ſowohl der Rücken als auch die Schalen, theils von ſtarken Papieren, theils von Pappe gemacht und nicht mit Leder, ſondern gewöhnlich mit einem farbigen Papiere überzogen werden, obwohl man auch ſolche Einbände dahin zu rechnen pfleget, welche man mit Seide, Atlas oder einem andern ähnlichen Zeuge bekleidet.

Alle Pappbände werden eingeſägt und dann wie eingeſägte Bücher behandelt, welches aus den vorhergegangenen Kapiteln hinlänglich bekannt ſeyn wird.

Sie bekommen alſo auch von außen einen glatten Rücken, welcher auf folgende Weiſe gefertiget und angeſetzt wird:

Man nimmt ſtarkes Rückenpapier, welches im vierten Kapitel ſelbſt zu fertigen gelehret worden iſt und deſſen Stärke, Breite und Länge ſich nach der Beſchaffenheit des Buches richten muß, denn natürlich erfordert ein großes und dickes Buch einen ſtärkern und breitern Rücken, als ein kleines und ſchwaches. Dünne Pappe und ſogenannte Preßſpäne, die geglättet ſind, laſſen ſich aber als Rückenpapier nicht anwenden, weil ſie keinen zierlichen Bruch bekommen, und auf dieſen, wegen der Glättung, der Ueberzug nicht gut hält, daher ſelbſt verfertigtes Rückenpapier den Vorzug verdient.

Die Länge des Rückens iſt leicht zu erfahren, wenn das beſchnittene Buch auf ein Stück ſolches Rückenpapiers gelegt und darnach, mit dem nöthigen Ueberſchlage, abgeſchnitten wird, welchen man aber ja nicht zu klein machen darf, weil ſich wohl abſchneiden, aber nichts wieder anſetzen läßt, und folglich ein neuer Rücken zugeſchnitten werden müßte, wenn er zu klein ausgefallen wäre.

Die Breite des Rückens hingegen macht mehr Schwierigkeiten und wird gewöhnlich auf zweierlei Art in Erfahrung gebracht. Man nimmt entweder das Buch in die linke Hand, bringt zwei Finger zwiſchen die Blätter, damit ſich ſolches von einander ſchlägt und der Rücken gerade wird. Mit der rechten nimmt man hierauf, mittelſt eines Zirkels, das Maaß nach der Weite des Rückens, indem man beide Schenkel von einem Falze bis zum andern auseinanderbiegt, und ſticht die beiden Spitzen in das Papier, welches den Rücken geben ſoll, ſowohl oben als auch unten ein. Oder man nimmt ein ſchmales Stückchen Papier, biegt ſolches über den kahlen aber runden Rü-

cken, und mißt von der einen Kante des Falzes bis zur andern und nimmt auf dieſe Weiſe das richtige Maaß von der Weite, welche ebenfalls auf dem Rückenpapiere mit Zirkelſtichen oben und unten bemerkt wird. Beide Methoden führen gleich gut zum Zwecke, wenn nur das Maaß nicht zu eng genommen wird, woraus ein großer Nachtheil entſtehen würde, denn ſolche Bücher ſperren ſich und fallen niemals gut zu, ein Uebelſtand, den man ſorgfältig zu vermeiden ſuchen muß. Jedoch ſtehen zu weite Rücken auch nicht ſchön, weil ſie zwiſchen durch ſehen laſſen.

Iſt das Maas genommen, welches man durch Uebung bald richtig zu finden lernen wird, ſo ſetzt man das eiſerne, vollkommen gerade Lineal auf den obern und untern Zirkelſtich und fährt mit der Schärfe des Falzbeines an der Kante des Lineals von oben hart herunter, damit eine Rieſe entſteht, die gleichſam zu einem Gewinde oder Charniere wird, wenn das Rückenpapier in derſelben über einander gebogen und mit dem Falzbeine gut niedergeſtrichen wird. Auf die nämliche Art verfährt man auch mit den entgegengeſetzten zwei andern Stichen und wenn ſolches geſchehen, wendet man hierauf das Rückenpapier auf die andere Seite und macht, gegen außen hin, ähnliche in paralleler Richtung laufende Rieſen, deren Weite oder Entfernung ſich nach der Stärke des Falzes und der Pappendeckel richten, daher bald mehr bald weniger Abſtand von den erſten Rieſen erhalten müſſen. Auch dieſe werden mit dem Falzbeine gut niedergeſtrichen, indem man das Rückenpapier gleichfals in den Rieſen umbiegt, worauf der fertige Rücken mit dem Falzbeine, oder einem krummen Glättzahne, auf der innern Seite, nach dem Verhältniſſe des gerundeten Buches, ausgerundet, an den Seiten gut abgeſchärft, bis an die Rieſen von außen her mit Kleiſter oder beſſer

mit Leim, weil dieſer ſchneller anzieht und ſich folglich der Rücken nicht ſo leicht verſchiebt, beſtrichen, angeſetzt und zwiſchen die Balken der Preſſe, mit oder ohne Breter, eingeſetzt wird. Bevor aber der Rücken angeſetzt wird, werden die Schnüre auf einem Bretchen, welches mit einer Kerbe oder einem Einſchnitte verſehen iſt, mit dem Rücken eines Meſſers oder einer Schabeklinge gut aufgerieben, zugeputzt und wohl auseinander gebreitet, aber nicht beſonders, ſondern mit dem Rücken zugleich, aufgeleimt. Es iſt aber nöthig und niemals zu unterlaſſen, reines Papier hinter das erſte Blatt des Vorſatzes einzulegen, damit der mögliche Durchſchlag des Leimes keinen Uebelſtand herbeiführt, zu dem Ende das Buch jetzt noch nicht zu hart, ſondern erſt dann zwiſchen liniengleichen glatten Bretern gut abgepreßt wird, wenn der Rücken trocken geworden iſt.

Während das Buch zum Abpreſſen in der Preſſe ſteht, ſucht man die, nach dem vierten Kapitel präparirten, Pappen nach der Stärke des Falzes aus und ſchneidet ſolche mittelſt eines breiten eiſernen, nicht zu ſchwachen und vollkommen liniengleichen Lineals und ſcharfen, an der Spitze etwas zurückgebogenen Meſſers und zwar auf einem Schneidbrete von Linden- oder Birnholz, zu, welches ungefähr zwei Fuß lang und einen Fuß breit ſeyn muß, um Pappendeckel von allerlei Größe, nach Beſchaffenheit der Bücher, darauf ſchneiden zu können. Man legt zu dieſem Zwecke das Schneidbret der Länge noch vor ſich auf den Tiſch hin, die Pappe darauf, ſetzt an ein Ende der letztern das Lineal an, ſo daß von dem gewöhnlich dünne und rauch auslaufenden Rande ein ſchmaler Strich wegfallen muß. Das Lineal drückt man mit dem Daumen und den beiden nächſten Fingern der linken Hand feſt auf, ſetzt die zwei übrigen Finger auf die Pappe hinter

dem Lineale und ſtemmt zugleich den Goldfinger an die hintere Kante deſſelben, damit dieſes nicht zurück weichen kann, nimmt das Meſſer oder den Schnitzer in die Fauſt der Rechten, daß der Daumen in die Höhe und der kleine Finger abwärts gegen die Klinge zu liegen kommt, führt die Spitze, zuerſt nur ein wenig aufdrückend, vom äußerſten Ende des Lineals an demſelben in verticaler Richtung nach ſich zu und wiederholt dieſes, nun ſtärker und immer ſtärker aufdrückend, bis die Pappe durchſchnitten iſt.

Zu bemerken iſt, daß man das Lineal ſtets auf das Stück legt, welches zugeſchnitten werden und nicht auf dasjenige, welches abfallen ſoll; erſtlich, weil das deckende Lineal jenes vor jedem Fehlſchnitte ſichert, und zweitens, weil die Kante des mit dem Lineale bedeckten Stückes ſenkrechter, als die des Abfalles, wird.

Sollte, was beſonders bei ſchlechten und weichen Pappen, und die nicht vorher präparirt worden ſind, leicht geſchieht, der Schnitt unrein werden, ſo iſt entweder die Spitze des Schnitzers nicht weit genug hinterwärts geſchliffen, oder man hält ihn zu ſteil, dann muß man ihn ſchiefer halten, daß er mehr mit der Schneide, als mit der Spitze angreift.

Anleitung zur Kunſt in Pappe zu arbeiten ꝛc. von J. J. Schnerr. Nürnberg, 1819. 8. S. 21.

Es gehört keine kleine Uebung dazu, die Pappen recht ſenkrecht zu ſchneiden, damit die Kanten vollkommen und ſo gerade werden, als wenn ſie in der Preſſe beſchnitten worden wären; und doch ſind zu einem jeden Buche, welches ſchön werden ſoll, ganz gleich geſchnittene Pappendeckel nothwendig, die erlangt werden, wenn das Meſſer weder ein- noch auswärts, ſondern vertical oder lothrecht geführt wird. Der Anfänger lernt die gute Führung des Meſſers und den ſenkrechten Schnitt, worauf alles

ankommt, am leichteſten, wenn er die Pappe mit kleinen Nägeln aufheftet, an dieſe das Lineal anlegt, wodurch dieſes und jene unverrückbar wird, und daher das Meſſer mit mehr Freiheit behandelt werden kann.

Hat man auf dieſe Weiſe die Pappendeckel nach der Größe und Stärke des Buches mit dem nöthigen Ueberſchlage zugeſchnitten, ſo werden ſolche mit dem Falzbeine etwas ausgerundet und ſodann auf die äußere Fläche des Vorſetzpapieres entweder mit Kleiſter oder Leim angeſetzt, wobei vornämlich darauf zu ſehen iſt, daß der ſchwächere Theil der Pappe zunächſt an den Falz hinkommt und daß die Schalen weder zu nahe an den Falz, noch zu weit davon angeſetzt werden, weil in dem erſten Falle das Buch ſich ebenfalls leicht ſperren, in dem andern der zu große Raum zwiſchen Falz und Schalen der Schönheit des Buches ſchaden würde. Auch richtet ſich der Anſatz der Pappendeckel nach dem Ueberzuge, und man ſetzt deſto weiter ab, je ſtärker das Papier, womit in der Folge überzogen werden ſoll, und umgekehrt deſto weniger, je ſchwächer das Papier iſt; daher bekommen Bände, welche mit Maroquin- oder ſtarken Saffianpapiere ꝛc. überzogen werden, einen weitern Abſatz, wie ſolche, welche z. B. ein Atlas- oder anderes dünnes Papier zum Ueberzuge erhalten. Es muß alſo der Raum zwiſchen Falz und Schalen ſo weit ſeyn, daß ſich in der Folge das zu überziehende Papier gut dazwiſchen einreiben läßt. Und da die Pappenbände um ſo ſchöner ſind, je enger und ſchärfer der Falz iſt, ſo nehme man hauptſächlich auf die Stärke der Pappe dabei Rückſicht, welche, im Verhältniſſe zur Höhe des Falzes, niemals zu ſchwach ſeyn darf, da ſolche durch das Preſſen und Glätten ohnehin dünner wird, und es ein großer Uebelſtand iſt, wenn die ſcharfe Kante des Rückenfalzes weit über die

Pappendeckel hervorſtehet, denn beide, Rücken und Schalen, müſſen eine horizontale Fläche bilden, daher die Schalen bei Pappbänden zunächſt am Falze nicht abgeſchärft werden dürfen.

Nach dem Anſetzen der Pappendeckel werden auch jetzt wieder reine Papiere eingelegt, um das Durchſchlagen unſchädlich zu machen, und die Bände abermals zwiſchen Bretern in die Preſſe geſetzt, damit die Schalen überall feſt anziehen. Es verſteht ſich dabei von ſelbſt, daß die Anſetzbreter nicht über den Falz hinausreichen, ſondern mit demſelben gerade Linie halten müſſen.

Sobald nach einigen Stunden die Pappendeckel feſt genug ſitzen, wird das Buch abermals entpreßt, dasjenige Vorſetzpapier, welches ſich nicht an die Schalen feſt angezogen hat, abgeriſſen und letztere auf dem Formirbrete, wozu man auch das oben erwähnte Schneidbret benutzen kann, formiret, d. i. die Schalen werden auf den drei Seiten, mit Rückſicht auf den gehörigen Ueberſchlag, mittelſt eines ſcharfen Meſſers oder Schnitzers, nach der bereits geſchehenen Anweiſung, winkelgleich beſchnitten. Zu dem Ende legt man das Formireiſen, welches zwar etwas dünner und kürzer, aber nicht viel ſchmäler wie das gewöhnliche eiſerne Lineal iſt, zwiſchen die Schalen und das Vorſetzpapier ein und ſchneidet die überſtehende Pappe mit einem ungefähr meſſerrückenbreiten Ueberſchlage, zuerſt oben, dann unten mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit winkelgleich und vollkommen ſenkrecht ab, dann auch die vordere Seite, wo gewöhnlich doppelt ſo viel, wie oben und unten, ſtehen bleibt.

Nach dem Formiren werden die Kanten ausgeputzt, gut niedergeſtrichen, die Schalen oben und unten, auf beiden Seiten zunächſt am Falze, etwas eingeſchnitten und ſodann mit farbigem Papiere, wel=

ches man jetzt faſt überall ſchön bekommt, ohne nöthig zu haben, ſolches mit mehr Aufwand an Koſten und Zeit ſelbſt zu fertigen, oder einem andern Zeuge überzogen, wobei die Arbeit um deſto ſchöner und ſauberer ausfällt, je ebener und feſter die Pappen ſind oder zu dieſem Zwecke präparirt werden.

Die farbigen Papiere, womit überzogen wird, theilen ſich in einfarbige und mehrfarbige.

Die einfärbigen, wozu auch die Saffian- und Maroquinpapiere gehören, findet man von allerlei Farben, bald auf einer Seite, bald auf zwei Seiten gefärbt; und da letztere weit theurer ſind, ohne dem Buchbinder Vortheil, oder der Kunſt Schönheit zu bringen, da nur eine Fläche in das Geſicht kommt, ſo bedient man ſich bloß der erſtern. Die feinſte Sorte der einfarbigen Papiere iſt das Papier glacé, welches meiſtens einen hohen Glanz beſitzt und das Papier satiné, welches ſich, gleich dem Atlaſſe, mattſchimmernd zeigt.

Die mehrfarbigen oder bunten Papiere zerfallen in marmorirte, geſprengte und gedruckte und die Verſchiedenheit jeder Sorte iſt ſehr groß.

Man kann ſich auch zum Ueberzuge des Gold- und Silberpapieres bedienen, nur muß es ächt ſeyn, denn das unächte Gold- und Silberpapier wird bald ſchwarz, wenn es nicht mit einem guten Lacke bedeckt und dadurch gegen die Verroſtung geſichert wird.

Der Ueberzug wird eben ſo wie die Schalen, nach Erforderniß der Größe des Buches, entweder mit der Scheere oder einem ſcharfen Meſſer zugeſchnitten. Gebraucht man letzteres, ſo legt man den Daumen an die Seite der Klinge, in die Gegend, wo das Heft aufhört, den ausgeſtreckten Zeigefinger auf den Rücken, um damit den Druck zu geben, und

umfaßt mit den übrigen Fingern das Heft. Dabei hat man aber ebenfalls darauf zu ſehen, daß ſo viel zugegeben wird, als zum Umſchlagen nöthig iſt. Man legt dann das zugeſchnittene Papier umgekehrt auf eine reine Unterlegpappe, oder beſſer auf ein erwärmtes Bret und überſtreicht ſolches, indem man es ſo zart als möglich mit zwei Fingerſpitzen der linken Hand dicht am Rande feſthält, recht gleichmäßig, entweder mit Leim oder mit Kleiſter, welcher in Milch etwas dick gekocht ſeyn muß, damit er nicht ſo leicht durchſchlägt. Bei allen ein- oder mehrfarbigen Papieren iſt, wenn der Glanz erhalten werden ſoll, Leim beſſer wie Kleiſter, weil jener das Papier weniger feucht macht, auch ſchneller, wie der Kleiſter anzieht und trocknet. Bei ſolchen Papieren hingegen, welche keinen Glanz haben, oder wenig oder gar nicht geleimt ſind, und wo ſowohl der Leim als auch der Kleiſter durchſchlägt, iſt weißer Kleiſter beſſer wie Leim, weil dieſer bei ekeln und dünnen Papieren, die leicht durchſchlagen, meiſtens Flecke verurſacht; nur muß der Kleiſter hinlänglich ſteif gemacht und weder zu fett noch zu mager aufgeſtrichen werden. Viele gefärbte Papiere ertragen aber nicht wohl das Beſtreichen mit Kleiſter, beſonders die grünen; alle aber verlieren dadurch mehr oder weniger von ihrem Glanze, deshalb verdient der Leim bei dem Ueberzuge mit Papier in der Regel den Vorzug. Je ſtärker und ſteifer übrigens das Material iſt, welches aufgezogen werden ſoll, deſto ſtärker, bindender und heißer muß der Leim ſeyn. Auch bei allen ſchlecht oder gar nicht geleimten marmorirten Papieren nimmt man den Leim etwas dicker, oft auch etwas kälter, um das Durchſchlagen möglichſt zu verhüten. Bei dem Beſtreichen mit Leim iſt aber wohl zu merken, daß derſelbe gehörig warm und flüſſig ſey und daß der Arbeitende ſowohl im Anſtreichen, als auch im Auf-

legen und Anreiben raſch zu Werke gehe. Viele Erleichterung bei dieſer Art Arbeit verſchafft ein Zimmer, welches, wenigſtens im Winter, einen gewiſſen Grad von Wärme hat und nicht ſo kalt iſt, daß der Leim bald gerinnt, bevor man mit dem Anreiben fertig iſt, denn ſonſt verliert derſelbe ſeine Bindekraft. Hat man aber entweder mit zu ſchwächem oder mit zu kaltem Leime angeſtrichen, und will derſelbe nicht binden, ſo halte man den beſtrichenen Gegenſtand kurze Zeit über Kohlen, oder in eine erwärmte reine Ofenröhre und der darauf befindliche Leim wird ſich verdicken und dann mehr halten. Bei dem Anreiben des Ueberzugs legt man dann ein reines Papier auf und reibt mit dem Falzbeine denſelben überall gut an. Dieſes Auflegen eines Papieres iſt aus mehreren Urſachen faſt immer anzurathen; erſtens um bei Kleiſter, welcher das Ueberzugpapier ſehr durchnäßt, das Durchreiben zu verhüten; zweitens, um das aufgeklebte Papier nicht zu beſchmutzen und drittens, um die glänzenden Streifen zu vermeiden, welche außerdem auf einem glanzloſen gefärbten Papiere entſtehen, wo man das Falzbein etwas ſcharf anwendet. Man reibt dann zuerſt die eine Seite gehörig an, wendet dann das Buch um und verfährt eben ſo, wobei darauf zu ſehen iſt, daß das Papier zwar gut in den Falz eingerieben, ſich aber dabei ſehr in Acht genommen wird, damit das Papier keine Beſchädigung erhält, welches leicht geſchieht, wenn der Falz zu enge, oder das Papier zu naß und zu dünne iſt. Sind beide Seiten nebſt dem Rücken gut angerieben, ſo ſchneidet man an den vier Ecken das überſtehende Papier etwas hinweg, doch nicht zu knapp, damit daſſelbe, nach dem Umſchlagen, Alles wohl bedeckt, kneipt mit dem Nagel des Daumens die Ecken dergeſtalt ein, daß ſo wenig wie möglich vom Ueberſchlage des Papieres zu fühlen iſt, biegt

hierauf das übrige einwärts auch gut ein und ſtreicht die Kanten mit der Schärfe des Falzbeines oder mit einem beſonders dazu geſertigten Streicheiſen glatt nieder. Damit ſich aber der Umſchlag am Rücken auch einlegen läßt, ſo ſchneidet man oben und unten das Vorſetzpapier, ſo breit als der Ueberſchlag iſt, am Falze entzwei, und kleiſtert zuletzt das erſte einzelne Blatt des Vorſatzes auf beiden Seiten an die Schalen, wodurch der farbige Einſchlag regelmäßig bedeckt wird.

Alles Papier, welches umgeſchlagen wird, wird vorzüglich an guten Bänden mit Vorſicht abgeſchärft oder mit Schachtelhalm abgerieben und nach dem Aufkleben mit dem Falzbeine gut niedergeſtrichen, beſonders an Stellen, welche übereinander geſchlagen worden ſind.

Bei dem Ueberzuge mit Saffian- oder Maroquinpapier wird eben ſo verfahren; da jedoch bei den meiſten dieſer Papiere die Farbe gerne abſpringt, wenn man daſſelbe ein- oder umſchlagen will, ſo befeuchtet man daſſelbe vorher auf der Rückſeite, welche aufgezogen werden ſoll, mit Waſſer mittelſt eines Schwammes, den man etwas ausdrückt, damit keine Tropfen fallen. Hierdurch verliert die ſtark aufgetragene Farbe und der darüber gezo[illegible] Glanzgrund die Sprödigkeit und läßt ſich nunmehro gut verarbeiten, nur muß man ſich hüten, Waſſer auf den farbigen Theil kommen zu laſſen, weil dadurch der Glanz verloren geht, oder bei geringern Sorten Flecken entſtehen, welche ein übles Ausſehen verurſachen. Das Ueberziehen dieſer Art Papiere geſchieht meiſtens mit nicht zu ſtarkem Leime, doch kann man auch die beſſern mit Kleiſter beſtreichen, der wie ſchon geſagt, in Milch gekocht worden iſt. Auch bedürfen ſie das Ausſchärfen um deſto mehr, als ſie meiſtens dick ſind, außerdem der Umſchlag ſich nicht gut behandeln läßt.

Mit dem Saffian- oder Maroquinpapiere läßt ſich auch eine ſchöne Veränderung machen, wenn man, wie bei den halben Franzbänden, damit nur den Rücken und einen kleinen Theil der Schalen überzieht, von demſelben Papier auch die Ecken einlegt und dann das Uebrige mit einem andern farbigen oder, beſſer, marmorirten Papiere ausfüllt.

Eben ſo kann man auch, ſtatt dem Saffian- und Maroquinpapiere, das Lederpapier anwenden. Um ſolches zu marmoriren, geben die ſchon erwähnten Beiträge zur Bildung glücklicher Handwerker ꝛc. Heft I. Seite 92, nachſtehende Vorſchrift: Das gewöhnlichſte Papier, welches man zu dieſem Behufe verarbeitet, iſt das Orange. Zum Färben nimmt man ein Loth Orleans, welches mit einer Taſſe voll Waſſer fein abgerieben und dann in einem halben Maaße reiner, weißer Holzaſchenlauge, welche aber nicht zu ſtark ſeyn darf, aufgeſotten wird. Wenn ſich nun die groben Theile der Farbe zu Boden geſetzt haben, gießt man das darüber ſtehende, welches die Farbe iſt, klar ab, und färbt das Papier mit der kalt gewordenen Farbe. Zum Färben kann man einen etwas großen, weichen Schwamm anwenden, und je nachdem das Papier hell oder dunkel werden ſoll, wird es ein- oder zweimal überfärbt. Will man das auf die angegebene Art gefärbte Papier, welches vorher gehörig trocken ſeyn muß, mit einem Fernambuck-Abſude überfärben, ſo erhält man ein ſchönes hochrothes Papier. Zum Gelbfärben des Papiers kann man auch Kreutzbeeren, ſo wie Berberiswurzel, gebrauchen. Bei den Ingredienzien muß beim Auskochen etwas Alaun und einige Fernambuckſpäne beigefügt werden, um die Farbe zu erhöhen. Das Papier wird, wenn es völlig trocken geworden iſt, gekleiſtert.

Mit dieſem gekleiſterten Papiere wird das Buch auf bereits angegebene Art überzogen. Iſt der Ueberzug völlig trocken, ſo wird derſelbe mit einem dünnen Galläpfelabſude überfahren. Dieß muß mit Vorſicht geſchehen. Man darf nie zu lange auf einer Stelle verweilen, damit der Kleiſtergrund nicht aufweiche. Nachdem es überall trocken iſt, wird es zum zweitenmal damit überfahren. Iſt auch dieſes trocken, ſo wird das Buch mit ſtarkem Eierweiße überfahren. Jetzt erſt kann man das Buch marmoriren.

In das Waſſer, welches man zum Marmoriren gebraucht, gießt man gewöhnlich ein wenig in Waſſer aufgelöſte Potaſche. Doch kann man auch nachſtehendes Marmorirwaſſer anwenden:

3 Loth calcinirte Potaſche,
½ — Gummigutte,
¼ — Salmiak, welcher klein geſtoßen und
in 1 Maaß Regenwaſſer deſtillirt wird.

Beim Gebrauche nimmt man zwei Eßlöffel davon in einem Schoppen Waſſer.

Die Schwärze, welche zum Marmoriren gebraucht wird, iſt die bekannte Eiſenſchwärze der Buchbinder, welche aber vor Staub bewahret werden muß.

Um ſich vor dem Schäumen der Schwärze zu verwahren, kann man den Schlagpinſel auf einem öligen Brete abreiben. Auch kann derſelbe in den Schwärztopf ausgeſchlagen werden, und nicht in die Schwärze, mit welcher man marmoriren will.

Die verſchiedenen Arten Marmor, namentlich den Baummarmor, erhält man durch hierzu angemeſſene Biegung der Deckel. Der Schlagpinſel wird, gut ausgeſchlagen, parat gelegt; mit dem Waſſerpinſel trägt man das Waſſer dicht beiſammen, in nicht allzu ſtarken Tropfen auf, und indem man den parat gelegten Schlagpinſel mit der rechten Hand geſchwind

ergreift und auf ein mit der linken Hand dagegen gehaltenes Holz ſtark ausſchlägt, fließt die fein aufgeſprengte Schwärze in Verbindung mit dem Waſſer in einander. Um das unregelmäßige Auseinanderfließen des Marmors zu verhüten, muß das Buch einige Zeit in derſelben Lage bleiben. Damit aber der Schnitt des Buches nicht befleckt werde, wird er vorher in Makulatur eingeſchlagen. In Nürnberg und Augsburg macht man viel dergleichen Papier und ſeit einiger Zeit auch in Leipzig und andern Orten. Das Malen geſchieht ganz kunſtlos, aber auf ſehr verſchiedene Art. Man ſtreicht — um nur noch eine Methode anzuführen — auf ein mit Leiſten verſehenes Bret einen Grund von Tragantwaſſer, und gießt, indem es noch naß iſt, verſchiedene Farben darauf herum, welche im Waſſer abgerieben und mit Rindsgalle vermiſcht werden, und fährt mit einem Kamme darauf hin und her, ſo daß ſich die Farben in einander verlieren und allerlei zufällige Figuren entſtehen. Sodann legt man einen mit Leimwaſſer benetzten Bogen Papier darauf, drückt ihn mit Baumwolle an, hebt ihn ab, trocknet ihn, überſtreicht ihn mit Seife und glättet ihn mit einem Zahne. Dieß iſt das ſogenannte Türkiſche Papier, eine deutſche Erfindung.

Das Papier zu vergolden oder zu verſilbern, bereitet man zuerſt eine Miſchung von Gummi, Kandiszucker und etwas Honig, und läßt ſie im Waſſer zergehen, welches mit etwas Branntwein verſetzt iſt. Dieſer Liquor wird mit einem Schwamme auf das Papier getragen, die Gold- oder Silberblätter darauf gelegt und mit Baumwolle angedrückt. Wenn alles trocken iſt, ſo ſchlägt man das vergoldete Papier unter dem Hammer, ſo wie die Bücher geſchlagen werden, wodurch es einen ſolchen Glanz erhält, als wenn es mit dem Polirſtahle polirt worden wäre. Damit aber das Papier beim Schlagen keinen

Schaden leidet, ſo ſchlägt man immer 12 Stück zuſammen und legt ſie zwiſchen zwei ſtarke Pergamenttafeln.

Bei dem Ueberziehen mit Atlas, Taffet und anderm ähnlichen Zeuge verfährt man folgendermaaßen: Man ſchneidet eben ſo große Stücke Schreib= oder Poſtpapier, als die zugeſchnittenen Stücke Seidenzeug, beſtreicht erſtere mit reinem, von aller Haut befreiten ſehr ſtarkem Leime recht gleichmäßig und dünn, legt den Seidenzeug mit der hintern Seite glatt darauf, reibt ihn ſanft überall an und preßt ſodann beides zwiſchen mehrere Bogen Papier gut ein, doch ohne lange zu ſäumen, damit ſich die Seide nicht losbläſert, welches gerne geſchieht, wenn der Leim kalt geworden iſt. Andere ziehen die Seide mit ſtarkem in Milch gekochtem Kleiſter auf. Wenn auf dieſe Art der Stoff mit Papier unterlegt iſt, ſo kann man ihn, wie anderes Papier, mit Leim überziehen. An den Enden, wo ein ſolcher ſeidener Ueberzug übereinander gelegt wird, ſchlägt man den Zeug beim erſten Aufkleben um das Futterpapier zurück, damit er ſich nicht nicht auffranzen könne.

Auf dieſelbe Manier kann man zwar auch geſtickte Zeuge überziehen; da aber dieſe durch das Sticken faſt immer etwas faltig geworden ſind und ſich deshalb nicht leicht ohne Falten aufkleben laſſen, ſo thut man beſſer, wenn man dieſe nur auf die Schalen ſpannt, und nur da, wo der Zeug umgeſchlagen oder gerieben wird, wie im Falze, feſtleimt.

Iſt das Buch, auf eine oder die andere Weiſe, überzogen und das erſte Vorſetz angepappt, wobei man das Papier nicht zu naß machen darf, damit es ſich nicht zu ſehr dehnt, ſo wird das Buch, nachdem man gegen das Ankleben reine Blätter eingelegt hat, zwiſchen glatte und ſaubere Breter gelegt und anfangs

gelinde, nach einer kurzen Zeit aber feſter und ſo lange eingepreßt, bis es gehörig trocken geworden iſt.

Nach dem Preſſen werden die Schalen, die Kanten, der Rücken u. ſ. w. mit dem bekannten aufwärts gebogenen Glättkolben, den man zuvor auf Kohlen mäßig erhitzt und nachher mit einem Stücke rauhen Kalbleders gereiniget hat, von außen und innen gut überglättet, nachdem das Papier oder Leder zuerſt mit Kleiſter eingerieben oder mit Leimtränke überfahren oder, wenn es marmorirt, noch einigemal mit Eierweiß überfahren worden iſt. Dabei ſetzt man Strich an Strich, zuerſt ſanft, dann immer ſtärker, bis alle Flächen hinlänglichen Glanz erhalten haben. Den erforderlichen Grad der Hitze erfährt man durch Betupfen mit Waſſer, wo zwar ein Ziſchen, nur keine zu große Hitze ſtatt finden muß, weil ſonſt der Ueberzug leicht leidet, das Eierweiß Flecke bekommt oder der Marmor die Farbe verliert. Damit aber der Glättkolben nicht ſtocket, ſo überfährt man die zu glättende Seite zuvor mit einem fetten Läppchen. Hat der Glättkolben den gehörigen Grad von Hitze, ſo ſetzt man das Ende des Heftes gegen die Schulter und führt den untern Theil mit ſcharfem Drucke über die Fläche hin und her. Auch nach dem Glätten kann das Buch, zur Erhöhung des Glanzes, noch einmal zwiſchen glatten Bretern gut eingepreßt werden.

Noch giebt es zwei Mittel, den Pappbänden mehr Schönheit und größere Zierde zu geben, nämlich:

1) die Vergoldung, und

2) die Lackirung.

I.

Die Vergoldung, wenn ſie mit Geſchicklichkeit und Geſchmack vorgenommen wird, trägt

ungemein viel dazu bei, einem guten Einbande ein noch gefälligeres Aeußere zu verſchaffen.

Unter dem Worte: Vergolden verſteht der Buchbinder den Auftrag ächten Goldes, ſowohl auf die Schalen als auch auf den Rücken eines gebundenen Buches und die Vereinigung dieſes Metalles geſchieht durch ein flüſſiges Bindemittel, wozu man entweder Leim- oder Gummiwaſſer oder Oelfirniß gebraucht; jenes heißt die Waſſer- dieſes die Oelvergoldung. Wird das aufgetragene Gold polirt, und, um es poliren zu können, vorher ein dazu dienlicher Grund, welcher Poliment heißt, aufgetragen und vorbereitet, ſo entſteht die Glanzvergoldung; fällt aber die Politur weg und der Metallüberzug wird nicht wieder bearbeitet, ſo heißt die Arbeit alsdann Mattvergoldung.

a) Der Papparbeiter von B. H. Blaſche. Vierte Auflage, Schnepfenthal, 1811. 8. Seite 239.

b) H. F. A. Stöckels Handbuch für Künſtler, Lackirliebhaber und Vergolder. Dritter Theil. München, 1819. 8. Seite 131 ꝛc. und 137 ꝛc.

Man gebraucht zum Vergolden, außer dem bekannten ſchon im 13ten Kapitel bei der Schnittvergoldung erwähnten Apparate, noch Stämpel, Fileten andere Verzierungs-Inſtrumente, auch Schriften und Zahlen.

Die Filete iſt ein bogenförmig gekrümmter Meſſingſtreif, welcher bald breiter bald ſchmäler iſt und deſſen erhabene Seite bald in Form kleiner guirlandenartig an einander hängender Blümchen, bald auf andere Art zierlich ausgearbeitet und geſtochen iſt. Auf der andern entgegengeſetzten Seite läuft das Inſtrument ſpitzig zu, um mit einem Hefte zum Anfaſſen verſehen werden zu können. Je einfacher

die Filete iſt, deſto beſſer und ſchöner geräth die Vergoldung. Die einfachen, deren Abdrücke ſchlechte, unverzierte Linien oder Ringe ſind, oder ſolche, welche im Abdrucke ſchlangenförmig oder anders gebogene Goldlinien, oder auch an einander gereihete Perlen oder Punkte geben, ſind die beſten. Stark verzierte Fileten und Stämpel hingegen erfordern ſowohl in Rückſicht des Grades ihrer Erwärmung, als auch in Anſehung der Stärke des Drucks bei dem Gebrauche mehr Vorſicht und Uebung, wenn ſie vollkommen deutliche Abdrücke liefern ſollen.

Der Stämpel, deſſen bekannter Name das Inſtrument, der Hauptſache nach, ſchon beſchreibt, iſt ein flaches, 2 bis 3 Linien ſtarkes, in beliebiger Form ausgearbeitetes, auf der einen breiten Seite mit eingegrabenen Verzierungen verſehenes Stück Meſſing; auf der entgegengeſetzten Seite iſt eine pyramidaliſche oder kegelförmige Meſſingſäule angelöthet, um hierdurch dem Stämpel einen Heft geben zu können.

Die Schriften und Zahlen ſind entweder von Compoſition, nach Art der Buchdruckerlettern, oder von Meſſing, und man ſetzt ſie bei dem Gebrauche in dem Schriftkaſten gehörig zuſammen und ſperrt ſie, nachdem ſie eng oder weit ſtehen ſollen, mit ſogenannten Spatien und ſchraubt ſie mit der an dem Schriftkaſten befindlichen Schraube ſo feſt als nöthig iſt ein, damit ſie ſich nicht verſchieben.

Dieſe Inſtrumente werden bei der Anwendung auf Kohlenfeuer bis zu einem gewiſſen Grade erhitzt, um dadurch das aufgelegte Blattgold mit der gehörig vorbereiteten Oberfläche feſt zu vereinigen. Manche haben die Gewohnheit die eingeſpannten Lettern bei Titelaufdrücken in ſiedendem Waſſer zu erhitzen; inzwiſchen iſt dieſe Methode nicht allgemein anzurathen, da leicht Waſſer zurück bleiben kann,

welches noch nicht verdunſtet iſt und wodurch bei der Vergoldung dann Unordnung entſteht.

Die Vergoldung mit Filete und Stämpel erfordert nachſtehende Behandlung. Nachdem das Buch gehörig vorbereitet, d. h. geleimtränkt oder dünn und gleichmäßig mit Kleiſter, gewöhnlich mit dem Ballen der Hand ganz ſanft eingerieben und trocken geworden iſt, ſo grundirt man die überzogenen Pappendeckel und den Rücken mit dem Eierweiß, welches aus einem Theile Eierweiß und einem Theile Waſſer beſteht, und mit etwas Salz, bis zu einem Schaume, wohl abgequirlt worden iſt. Hat ſich dieſer Schaum gehörig geſetzt, ſo gießt man die dichte Flüſſigkeit ab und überſtreicht damit die zu vergoldende Arbeit, entweder mit einem kleinen Schwamme oder einem kleinen Pinſel, überall ſo gleichmäßig als möglich und nicht zu dick. Nach dem Trocknen wiederholt man den Auftrag noch ein= oder einigemal, bis eine Art Glanz entſtanden iſt. Jede Wiederholung des Auftrags muß aber ſchnell und mit leichten flüchtigen Pinſelzügen geſchehen, damit ſich der vorhergegangene Auftrag nicht wieder auflöſt, welches verhütet werden muß, da auf die möglichſte Gleichförmigkeit des zwei= oder dreimaligen Auftrages viel ankommt. Die Vergoldung geſchieht dann, ſobald der letzte Anſtrich trocken iſt, und man nimmt entweder ächtes Dukatengold, oder Zwiſchgold oder unächtes Gold. Bei der Anwendung dieſer verſchiedenen Arten des Goldes richtet man ſich nach der Beſchaffenheit und Beſtimmung des zu vergoldenden Buches. Soll die Vergoldung keine weitere Bedeckung erhalten, ſo wird ächtes Gold erfordert; wird aber über die Vergoldung lackirt, ſo braucht es nur Zwiſch= oder Metallgold zu ſeyn. Ohne dieſe ſchützende Bedeckung iſt das Zwiſchgold nicht, am wenigſten das ſogenannte Metallgold, von langer Dauer, beſonders verliert letzteres ſehr

durch den Einfluß der Luft ſeine Schönheit, läuft an und verdirbt.

Außer dem Golde und Meſſing läßt ſich zwar auch das Blattſilber anwenden, es wird aber nur ſelten von dem Buchbinder gebraucht und nur dann, wenn Bücher verziert werden ſollen, welche mit Atlas oder einem andern ſeidenen Zeuge überzogen ſind oder auf dem Aeußern ſolche Farben tragen, zu welchen ſich das Gold nicht ſchickt. Auch kann man das Silber als Surrogat des Goldes gebrauchen, wenn man mit einer gelben durchſichtigen Farbe darüber lackirt oder es mit Goldlack überfirnißt. Durch eben dieſes Mittel kann man auch das Zwiſchgold zu einer ſchönen lebhaften Farbe erheben.

In manchen Fällen bedient man ſich auch des Muſchelgoldes, welches, wie die Farben zum Malen, mit feinen Pinſeln aufgetragen wird, und deſſen ſchon oben bei der Verzierung der Schnitte gedacht worden iſt. Man kann es nach B. H. Blaſche Papparbeiter, Schnepfenthal 1811, Seite 251, auf folgende Art aus Blattgold bereiten: Zu einem Buche Gold nimmt man zwei Loth gereinigten Salpeter und ein Loth arabiſches Gummi; letzteres wird zu einem dicken Gummiwaſſer aufgelöſt, auf einen Reibſtein oder in einen Serpentinmörſer gegoſſen und der Salpeter darunter gemiſcht. Mit dieſer Maſſe reibt man nun die Goldblätter, welche einzeln nach und nach hinzugethan werden, ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunden lang, binnen welcher Zeit das Gold den gehörigen Grad von Feinheit erhält. Um nun das geriebene oder gemahlene Gold mit Waſſer ausſüßen zu können, d. h. um es von dem beigemiſchten Salpeter und Gummi zu befreien, muß man mehrere Töpfe oder auch Gläſer zur Hand haben. Man thut die Maſſe mit dem zeriebenen Golde in eins der Gefäße und gießt warmes Waſſer darüber, rührt es dann um und läßt es einige

Zeit ſtehen, ſo löſt ſich der Salpeter nebſt dem Gummi auf und das Gold ſetzt ſich reiner zu Boden. Dann gießt man das Salpeter= und Gummiwaſſer in ein anderes Gefäß ab, und wiederholt das Ausſüßen noch einigemal, bis das Gold rein genug iſt, welches man in einer Muſchel aufhebt und zum Gebrauche mit Gummiwaſſer anmacht. Noch iſt bei dieſem Verfahren zu merken, daß die dabei gebrauchten Gefäße ſehr rein und beſonders von allem Fette frei ſeyn müſſen; daß der Farbenſtein nicht zu weich ſeyn darf, weil der unter dem Reiben entſtehende Schleim das Gold verdirbt; endlich, daß man nicht zu lange reiben darf, weil das zu fein gewordene Gold von dem Salpeter= und Gummiwaſſer nicht leicht wieder abgeſondert werden kann.

Der Auftrag des Goldes geſchieht auf folgende Art: Man legt mit dem Goldmeſſer ein Blatt Gold auf das Goldkiſſen, wobei man zu verhüten ſuchen muß, daß im Golde keine Runzeln entſtehen, ſchneidet dieſes dann entweder in Streifen oder in andere Stückchen, je nachdem man mit einer Filete, mit der Rolle oder einem Stämpel vergolden will, immer ein wenig größer, als das Inſtrument, womit man drucken will. Nun legt man letzteres, ſobald der Auftrag des Eierweißes trocken iſt, zur Erhitzung in ein Kohlenfeuer. Den richtigen Grad der zum Vergolden nöthigen Wärme erforſcht man entweder, wenn das erhitzte Werkzeug an ein Stück Leder gehalten wird und daſſelbe nicht verbrennt, oder dadurch, daß man mit der Fingerſpitze ein wenig Waſſer an die Seite des Inſtruments bringt; wenn dieſes nur ſehr langſam verdampfet, ohne zu ziſchen, ſo iſt es noch nicht heiß genug, wenn es hingegen zu ſehr ziſcht und das Waſſer augenblicklich verdunſtet, oder gar nicht nicht haftet, ſondern vor Hitze gleichſam abfällt, ſo iſt es zu heiß. Im erſten Falle löſt die allzu geringe

Wärme den Eierweißgrund nicht auf und das Gold bleibt ungeachtet des Drucks nicht haltend; im zweiten Falle aber verbrennt ſowohl das Gold als auch das Papier. Den Mittelgrad der Erhitzung wird man durch einige Uebung leicht abnehmen lernen. Es kommt aber hierbei auch viel darauf an, ob der Grund mehr oder weniger ausgetrocknet iſt, welches man nach einigen Verſuchen ebenfalls leicht beurtheilen wird, oder ob die Inſtrumente alt oder neu ſind, denn im erſten Falle iſt eine geringere Hitze nöthig, welche dennoch länger dauert, als bei neuem Werkzeuge, welches ein ſtärkeres und öfteres Heißmachen erfordert.

Hat das Inſtrument die nöthige Wärme, ſo überfährt man deſſen Oberfläche zuerſt mit einem Stücke Kalbleder, um Aſchentheile oder andere Unreinigkeiten zu entfernen, und dann mit einem fett gemachten Läppchen, und tupſt endlich erſteres auf ein zurecht geſchnittenes Stückchen Gold, welches ſich durch die Fettigkeit des Werkzeuges leicht daran anhängt. Hierauf ſetzt man das Inſtrument mit dem angehängten Golde ſchnell auf den zubereiteten Grund und drückt es mit einem gleichmäßigen und feſten Drucke auf, wobei man ſich aber in Acht zu nehmen hat, daß das Gold im Aufſetzen durch Hin- und Herwanken nicht verrückt wird, beſonders wenn mit der Filete, welche wiegenförmig gebogen iſt, die Vergoldung geſchieht. Iſt die bedruckte Stelle erkaltet, oder iſt man mit der Vergoldung fertig, ſo wiſcht man das überflüſſige und nicht aufgedruckte Gold mit einem wollenen Läppchen oder mit etwas Baumwolle hinweg. Ohne weitere Erinnerung wird ſich von ſelbſt verſtehen, daß die ganze Fläche des erhitzten Inſtruments überdeckt ſeyn muß, daher, wenn, z. B. bei der Filete, ein Streifen nicht zureicht, mehrere zu nehmen ſind, und daß das Aufnehmen der Goldſtreifen vom Kiſſen unter ſanftem

aber geſchwindem Drucke, das Aufdrücken hingegegen, auf die zu vergoldende Arbeit, mit deſto mehr Kraft und Eile geſchehen muß.

Bei Vergoldungen, wo mehrere Stämpel und Fileten neben einander geſetzt oder größere Flächen vergoldet werden ſollen, geht die Arbeit geſchwinder von ſtatten, wenn man, anſtatt das Gold mit dieſen Inſtrumenten aufzunehmen und einzeln auf den Grund zu tragen, gleich größere Stücke oder Streifen mit dem Goldmeſſer oder einem andern Werkzeuge, namentlich einem Stücke ſtarken Notenpapiers von der Größe eines Octavblattes, welches mit geglättetem Papiere überzogen und am Rande abgeſchärft worden iſt, auflegt, die Goldblättchen auf dem abgeſchärften Rande dieſes Notenpieres etwas hervorragen, ſolches von dem Eierweißgrunde gehörig anziehen läßt, und dann das Papier ſchnell unter dem Goldblättchen hinwegzieht, wenn vorher der Grund (bei Leder mit Baumöl, bei hellem einfärbigen Papiere hingegen mit einer reinen Speckſchwarte) beſtrichen worden iſt. Man braucht dann nur den Stämpel oder die Filete, ſo wie die Schriften, gehörig heiß zu machen, um eins von beiden in einer Hitze mehreremal an- oder neben einander zu drucken.

Die Vergoldung läßt ſich bei Pappbänden auch nach der Lackirung anwenden und der Lack dient dann für dieſen Fall, ſtatt des Eierweißgrundes, zum Bindemittel für das Gold; nur muß die Lackirung erſt vollkommen trocken, auch rein und von aller Fettigkeit frei ſeyn, daher man ſie zuvor, um ſicher zu gehen, mit Stärkenpulver mittelſt Leinwand abreiben muß; auch dürfen die Inſtrumente, womit aufgedrückt wird, nicht ſo heiß, wie bei der Vergoldung auf Eierweißgrund, gemacht und endlich das Gold nicht ſo ſtark aufgedrückt werden. Dieſe Art

Vergoldung läßt ſich auf jedem Firniſſe mit gutem Erfolge anwenden.

Saffianpapier wird nur ein- oder höchſtens zweimal vor der Vorgoldung mit Eierweiß überfahren, weil dieſe Art Papier an ſich ſchon viel Bindegrund hat.

Hingegen bei Vergoldungen auf Atlas, Taffet u. dergl. wird anders zu Werke gegangen, da dieſe Zeuge nicht, wie Papier, Leder oder Pergament, Feuchtigkeiten vertragen und damit überfahren werden können, ohne an Schönheit zu verlieren. Man nimmt entweder venetianiſchen Terpentin und bringt denſelben ganz dünn auf den Ballen der linken Hand, erwärmt das Inſtrument etwas weniger, als bei dem gewöhnlichen Vergolden, tupft dann mit demſelben auf den, an der linken Hand befindlichen Terpentin, ſo daß das Inſtrument ganz dünn damit überzogen wird und drückt damit auf den Zeug. Auf dieſe Weiſe iſt der als Grund dienende Terpentin nur dahin aufgedruckt, wohin Gold kommen ſoll. Nun lege man auf dieſe gedruckte Stelle das ſchon vorher zurecht geſchnittene Gold auf und tupfe es mit Baumwolle an, wo dann das übrige Gold, während des Tupfens, abgehen wird. — Oder man ſtäube mittelſt eines Tüchleins getrocknetes, zu feinem Pulver geſtoßenes Eierweiß, oder Maſtix, oder Sandarach, oder auch pulveriſirtes gutes Siegellack dicht und gleich auf die zu vergoldende Stelle, lege dann entweder behutſam Gold darauf, oder nehme daſſelbe mit dem warmen Inſtrumente auf und drücke es feſt.

Bei Vergoldung des Rückens iſt zuvor die gehörige Eintheilung zu machen, weil bei eingeſägten Büchern der Rücken glatt iſt, und folglich von außen keine Bünde zu ſehen ſind, nach welchen man ſich richten könnte. Als Regel gilt,

daß der Fuß um einige Linien länger als der Kopf und dieſer wieder etwas länger als der Zwiſchenraum von einem Bunde zum andern ſeyn muß. Es hängt übrigens von der Größe des Buches und der Willkühr des Arbeitenden ab, wie viele Eintheilungen bei Pappbänden gemacht werden ſollen. Da gewöhnliche Octavbände nur auf drei Bünde eingeſägt und geheftet werden, ſo ſind auch nicht mehrere Eintheilungen nöthig; Quart- und Medianoctav-Bände bekommen meiſtens vier, Prachtbände hingegen, bei welchen mehr Gold verſchwendet werden ſoll, wie die Franz- und Engliſchen Bände, fünf und mehrere Eintheilungen. — Der Anfänger verſchafft ſich in Anſehung derſelben eine große Erleichterung, wenn er ein Stück ſtarkes Papier nimmt, ſolches ſo groß und breit, als der Rücken iſt, zuſchneidet, darauf mit dem Zirkel die erforderlichen Eintheilungen macht, ſolche ſichtbar zeichnet, das Papier dann auf den Rücken legt und mit der Schärfe des Falzbeines nach der Bezeichnung gelinde Striche führt, damit ſich ſolche auf den Rücken leicht eindrücken und bei der Vergoldung zur Richtſchnur dienen. Vorzüglich leiſtet dieſe Methode gute Dienſte, mehreren Bänden eine ganz übereinſtimmende Vergoldung zu geben.

Bei der Vergoldung des Rückens m[illegible] dann das Buch in einer Handpreſſe feſt und dieſe ſo ſtehen, daß der obere Schnitt zur linken Seite hinweiſt. Man ſetzt hierauf die Filete oder den Stämpel auf die Bezeichnung und wiegt mit gleichem Drucke von dem einen Ende bis an das andere und reibt, nach der Erkaltung, das übrige Gold mit einem Stücke reinen Flanell ab.

Bekommt das Buch einen Titel mit aufgedruckten Lettern, ſo füllt man das Feld mit einem guten Titelpapiere von rother, grüner oder blauer Farbe aus, welches auf den Seiten etwas ab-

geſchärft wird, damit es ſich ohne fühlbare Erhöhung gut anlegt. Man befeſtiget ſolches mit Leim und wenn der Titel hinlänglich feſt ſitzt, ſo überfährt man denſelben einmal mit dem gewöhnlichen Eierweiße.

Eben ſo verfährt man mit Werken, die aus mehreren Theilen beſtehen, und welche durch Zahlen unterſchieden werden. Gewöhnlich bezeichnet man die einzelnen Bände in einem Kränzchen, oder man füllt das Tomfeld ebenfalls mit dem ſogenannten Titelpapiere, jedoch von abwechſelnder Farbe aus, und ſowohl dieſes, als auch das Titelfeld wird mit einer breiten Filete eingefaßt, denn die Ecken dieſer Felder, wie ehemals gewöhlich war, auch auszufüllen, iſt jetzt nicht mehr gebräuchlich. Manche Buchbinder ſetzen das Tomfeld gleich unter das Titelfeld; andere laſſen zwiſchen beiden einen Raum, nach dem Verhältniſſe der Eintheilung.

Iſt das Eierweiß auf dem Titel- und Tomfelde trocken, ſo überfährt man beide Felder mit einer reinen Speckſchwarte, oder mit etwas Talg und Schweinefett, legt, nach bekannter Weiſe, das Gold auf, tupft ſolches gelinde an und druckt die Schriften recht gerade auf, welches durch Uebung bald erlernt wird.

Wird das Feld nicht ganz mit Gold belegt, ſo müſſen die Streifen Gold, für die aufzudruckenden Lettern, ebenfalls etwas breiter, wie dieſe, ſeyn.

Sind die Buchſtaben oder Zahlen von Compoſition und nicht von Meſſing, ſo hat man ſich, wegen des Schmelzens, ſehr in Acht zu nehmen, und man probire daher ſolche von Zeit zu Zeit, und wenn die gehörige Hitze gegenwärtig iſt, ſo wiſche man, vor dem Aufdrücken, die Lettern mit rauhem Kalbleder ab, damit nichts verunreiniget werde.

Nach der Vergoldung wird das Buch überglättet, zu dem Ende kurz vorher mit Eierweiß überfahren, damit es bei dem Abglätten nicht ganz trocken, ſondern noch ein wenig feucht ſey. Um zu verhüten, daß der Glättkolben nicht ſtockt, ſo überreibet man die Deckel mit einen Läppchen, welches mit zwei Theilen reinem weißen Wachſe und einem Theile zerſchmolzener venetianiſcher Seife getränkt iſt.

Wenn aber die vorbeſchriebene Vergoldung gelingen ſoll, ſo muß darauf geſehen werden, daß die Werkſtätte nicht zu heiß und keinen Sonnenſtrahlen ausgeſetzt iſt. Bei großer Hitze im Sommer gelingt ſie eben ſo ſelten, als in feuchten Zimmern, welche mit übelriechenden Ausdünſtungen angehäuft ſind. Ueberhaupt iſt die größte Reinlichkeit bei dieſem Geſchäfte zu empfehlen, außerdem wird man ſchwerlich den wahren Zweck erreichen.

2.

Alle auf vorhin beſchriebene Art geglättete, und vergoldete Pappenbände, welche entweder mit einfarbigem, marmorirten, bunten oder Maroquinpapiere ꝛc. überzogen worden ſind, können, zu größerer Vollkommenheit, nach dem Glätten lackirt werden, theils um ſie vor der Einwirkung der Luft zu ſichern, theils auch um der Vergoldung, vorzüglich wenn Zwiſchgold angewendet worden iſt, eine dauerhaftere Farbe zu geben. Allein nicht alle Papierſorten können das Lackiren vertragen, alle ſehr hellen und weichlichen Farben, z. B. Roſenroth, Hellblau, Apfelgrün u. ſ. w. taugen hierzu nichts, ſondern werden, ungeachtet aller Vorſicht in der Behandlung, vom Lackiren fleckig. Man wähle alſo Papierſorten von ſolidern, dunkeln und wenigſtens

nicht ſo zärtlichen Farben. Viele marmorirte, türkiſche und beſprengte, auch einfarbige dunkle, z. B. braune, violette, ſchwarze und andere dergleichen Papierſorten ſind zu dieſem Zwecke ſehr dienlich.

Ehe man aber den Lack, ſowohl über einfarbiges als auch buntes Papier, aufſetzt, iſt ein mehrmaliges Leimtränken mit einem hellen Leimwaſſer von Hauſenblaſe oder Pergamentleim nothwendig; denn auch die dunklern Papierſorten würden den Lack nicht immer, ohne fleckig zu werden, vertragen, wenn die Farben nicht durch das Leimwaſſer gleichſam fixirt und die Zwiſchenräume des Papiers dem eindringenden Lacke verſtopft würden. Man muß alſo vor allen Dingen ein ſolches Leimwaſſer, wie im dritten Kapitel gelehrt worden iſt, bereiten und damit die überzogenen Papiere, welche lackirt werden ſollen, ſorgfältig und wenigſtens zwei= bis dreimal überſtreichen, dergeſtalt, daß auch nicht das kleinſte Fleckchen unbeſtrichen bleibet. Nach dem letzten Auftrage, wenn derſelbe völlig trocken geworden iſt, ſchreitet man zur Lackirung und ſtreicht den Lack, je heller und durchſichtiger deſto beſſer, ſo gleichmäßig wie möglich, mit einem ſogenannten Fiſchpinſel, welcher aber nicht zu klein ſeyn darf, einmal oder mehreremal auf, bis die gewünſchte Wirkung und ein recht ſchöner Glanz erfolgt iſt. Auch die Lackfirniſſe müſſen, wie die Farben, mit raſchen und dreiſten Zügen, doch ohne ſich zu übereilen, aufgetragen und ein Pinſelzug dicht neben den andern, linienweis in perpenticulärer Richtung, geſetzt werden, nur hüte man ſich, nicht mehrmals auf dieſelbe Stelle, wo ſchon aufgetragen iſt, zurückzukommen, weil ſich ſonſt der ſchon halb geronnene Lack rollt und die Lackirung verdirbt, doch hat man letzteres mehr von den Weingeiſt= als von den Oelfirniſſen zu beſorgen, weil dieſe länger flüſſig bleiben. Es kommt auch ſehr viel darauf an, daß der

Lackfirniß in gleicher Stärke und ſo eben als möglich aufgetragen werde. Ein nachläſſig und ungleich aufgetragener Lack reflektirt die Lichtſtrahlen ſehr unordentlich und nimmt ſich daher übel aus und eine Arbeit wird bloß durch fehlerhaften Anſtrich nicht ſelten von Anfängern verdorben, die mit dem Anſtreichen nicht umzugehen wiſſen. Zur Vermeidung dieſes Fehlers hat man beſonders darauf zu ſehen, daß der Lackfirniß dünn genug ſey, denn wenn er zu dick iſt, ſo kann man einerſeits nicht vermeiden, daß man ihn zu dick aufträgt und dann bleiben die Eindrücke der Pinſelhaare in dem zu dicken und zu dick aufgetragenen Lacke leicht zurück und verurſachen Striche und Ungleichheiten, oder er bekommt beim Trocknen von ſelbſt Runzeln. Auch hat die Form des Gefäßes, worin ſich der Lack befindet, Einfluß, welches eine hinlänglich weite Oeffnung haben muß, um bei dem Anſtreichen nicht behindert zu werden; dann faſſe man nicht zu viel Lackfirniß in den Pinſel, drehe ſolchen aber einigemal herum und ſtreiche denſelben ein wenig an dem Gefäße ab, damit man keinen Tropfen aus dem Pinſel verliere.

Das Lackiren mit Weingeiſtfirniſſen muß in gemäßigter Wärme vorgenommen werden und man hat dann den Vortheil, daß ſie ſich gleichförmiger ausbreiten; trägt man hingegen in der Kälte auf, ſo gerinnen ſie leicht und werden dann rauch, weiß und bekommen Ungleichheiten, welche der Lackirung die Schönheit entziehen. Zu viel Hitze iſt indeß dem aufgetragenen Weingeiſtfirniſſe eben ſo nachtheilig, weil er dadurch Blaſen bekommt, mürbe wird und verdirbt.

Der fette Oelfirniß aber verlangt einen ſtärkern und durchdringendern Grad von Wärme; daher geht mit ſolchem das Lackiren im Sommer weit beſſer von ſtatten, weil die heißen Sonnenſtrahlen

zum Trocknen am bequemſten und wirkſamſten ſind. Bei wärmer, aber trockener Luft trocknet guter Bernſtein- oder Kopallack, welche zur Läckirung der Pappenbände die beſten ſind, ſelbſt ohne den Einfluß der Sonnenſtrahlen; nur etwas langſamer. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß das lackirte Buch während dem Trocknen gegen Staub, Inſekten und Regen in Acht genommen werden muß, daher ein Lackirgehäuſe, welches gegen dieſe ungebetenen Gäſte Schutz gewähret, keine überflüſſige Geräthſchaft iſt. Man gebe, nach Bläſche Papparbeiter Seite 229, einem ſolchen Gehäuſe, das, nach Bedürfniß, mehr oder weniger geräumig eingerichtet werden kann, etwa die Form eines Pultes, deſſen abhängige Fläche und vordere Seitenwand aus Glasſcheiben zuſammengeſetzt wird. Die beiden ſeitwärts befindlichen Wände hingegen dürfen nur aus breiten hölzernen Rahmen beſtehen, die man leicht mit Garn oder einem andern Gewebe überſpannen könnte, welches dicht genug wäre, die Inſekten und den Staub, aber nicht zu dicht, um den Luftzug abzuhalten. Die hintere Wand beſtehe aus Holz und kann inwendig mit weißem Papiere überzogen werden. Der Boden des Gehäuſes ſey ein trockenes Bret, welches durch befeſtigte Querleiſten vor dem Krummziehen durch die Sonnenſtrahlen geſichert werden kann. Iſt das Gehäuſe von unbeträchtlicher Größe, ſo kann zum Oeffnen deſſelben die ganze ſchiefliegende Glasdecke durch ein leichtes Scharnier beweglich ſeyn; bei einem größern Umfange des Gehäuſes hingegen, wird nur eine der Scheiben, woraus die Decke zuſammengeſetzt iſt, zu einem Scharnierdeckel qualificirt. Inwendig kann man ein zweckmäßiges Geſtell anbringen, welches ſo beſchaffen iſt, daß man die lackirten Bücher bisweilen wenden und ſo ſtellen kann, daß wo möglich keins dem andern Schatten macht. — Wer ſich aber eines ſol-

chen Lackirgehäuſes nicht bedienen will, muß wenigſtens die Vorſicht gebrauchen, die lackirten Bände in einem ſtaubloſen Zimmer am geſchloſſenen Fenſter im Sonnenſcheine, oder auch im Freien an einem ſchattigen, von Inſekten unbeſuchten Orte ſo weit abtrocknen zu laſſen, bis man bei ſanftem Berühren mit der Hand, ohne Spur von Klebrigkeit, darüber hinſtreichen kann. Dann kann man ſie, mit minderer Gefahr, im freien Sonnenſcheine vollends austrocknen laſſen.

Vielmals aufgeſtrichene Lacke können geſchliffen oder polirt und dadurch noch feiner und glänzender gemacht werden. Allein dieß iſt bei Pappenbänden nicht üblich, weil die überzogenen Schalen durch das Preſſen und Glätten ſchon eben genug geworden ſind.

Fünfzehntes Kapitel.

Von den Corduan- und Saffianbänden.

Die Corduan- und Saffianbände ſtehen den Pappbänden in jedem Betrachte am nächſten und finden deshalb hier, ſo kurz als möglich, ihren Platz.

Gewöhnlich erhalten dieſe Art Bände einen glatten Rücken und werden deshalb ebenfalls eingeſägt; doch werden zuweilen auch Bündige beſtellt, welche dann umſchlungen, geheftet und auf eine mit den Lederbänden analoge Weiſe behandelt werden, welche weiter unten umſtändlich vorkommen.

Sowohl der Corduan und Saffian, als auch alles andere farbige Leder, wird trocken, nach der Größe des Buchs, mit dem erforderlichen Ueberſchlage, wie bei dem Ueberzuge des Pappbandes gemeldet worden, zugeſchnitten und dann auf einer ebenen Marmorplatte, oder, in deren Ermangelung, auf einem harten Brete, an allen Kanten, gleichförmig ausgeſchärft, um es dadurch zum Einſchlagen gehörig zu verdünnen. Der Ueberzug geſchieht dann bei eingeſägten Büchern, welche einen glatten Rücken und

keine hervorſtehenden Bünde bekommen, mit einem guten und friſchen Stärkkleiſter; im entgegengeſetzten Falle mit Leim, und zum Anreiben bedient man ſich entweder des Falzbeines, oder wohl auch eines reinen zuſammengeballten leinenen Lappens, mit welchem man ſtark darüber hinfährt, damit man eine recht ebene Fläche gewinnt und man breitet ebenfalls ein reines Papier darüber, damit nichts verunreiniget wird, denn der Saffian, beſonders von rother Farbe, iſt äußerſt ekel.

Dieſe Art Bände bekommen aber keinen beſondern Rücken, wie die Pappbände, ſondern die Stelle, welche hinten hin zu liegen kommt, wird, ſo ſtark als das Buch iſt, mit mäßig ſtarkem Papiere, etwa Notenpapier, ausgefüttert, welches man nach der Breite des Rückens und nach der Länge der Schalen oder Deckel zuſchneidet und mit Kleiſter in die Mitte des zugeſchnittenen farbigen Leders aufklebt. Hat dieſes Rückenpapier angezogen, ſo überſtreicht man die beiden Decken bei Corduan mit gutem, nicht allzu dünnen, Leime, bei Saffian hingegen nur mit feinem Stärkkleiſter und ſchlägt dann das farbige Leder um das Buch herum, dergeſtalt, daß das eingefütterte und aufgezogene Papier genau auf den Rücken des Buches zu liegen kommt und ſowohl oben, als auch unten, ungefähr eines guten Meſſerrückens breit, überſteht. Die Fläche wird dann nach allen Seiten gleichmäßig ausgedehnt, gut niedergeſtrichen und überhaupt eben ſo behandelt, wie bei dem Ueberzuge der Pappbände mit Papier weitläuftig beſchrieben worden iſt.

Einbände mit erhabenen Bünden bekommen gleichfalls im Rücken eine mäßige Fütterung und zum Einreiben bedient man ſich bei geringen Büchern der harten und glatten Bundhölzer, welche

in der Mitte einen Einſchnitt haben, worin der der Bund bequem paßt, oder bei größern der Schnüre, wie ſpäter bei dem Lederbande erörtert werden wird.

Die Vergoldung geſchieht auch hier, wie bei dem Pappbande, nur mit dem Unterſchiede, daß das Eierweiß, womit der Corduan gewöhnlich nur einmal überfahren wird, ſtärker ſeyn und aus zwei Theilen Eierweiß und einem Theile Waſſer beſtehen muß; Saffian hingegen wird vorher mit einem hellen Leimwaſſer von Hauſenblaſe oder Pergamentſpänen getränkt, dann erſt mit dem Eierweiße einigemal überfahren und wenn dieſes trocken iſt, ſo wird der Grund mit einer Speckſchwarte, oder mit einem Oele, entweder reines Baum- oder Mandelöl, überſtrichen und ſofort das Gold nach der oben beſchriebenen Weiſe aufgetragen.

Nach der Vergoldung ſetzt man, ſowohl auf Corduan als auch Saffian, entweder einen hellen Weingeiſtfirniß, oder einen weißen Kopallack, nach den ertheilten Vorſchriften.

Saffian, welcher Glanz und Farbe verloren, kann, nach folgender Vorſchrift, wieder neu hergeſtellt werden und ſeine vorige Schönheit wieder erhalten.

Man ſetzt drei Kannen gutes altes Leinöl in einem gut glaſirten Topfe auf Kohlenfeuer. Sobald das Oel erhitzt iſt, thut man 6 Loth Silberglätte, 3 Loth Mennig und 2 Loth engliſches Bleiweiß hinzu, läßt es — da der Oelfirniß nicht zu dick ſeyn darf, weil ſonſt der daraus verfertigte

Kopallack auf dem Leder nicht gut fließt, ſondern zuſammenläuft — ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunden kochen und ſchöpft den Schaum oben mit einem Löffel ab. Hat man den Topf vom Feuer genommen, ſo miſcht man dem noch ganz heißen Firniſſe 1 Loth klar gemachten weißen Vitriol, aber des Ueberlaufens wegen nicht auf einmal, ſondern nach und nach, bei und läßt den Firniß wenigſtens 24 Stunden ruhig ſtehen.

Dann ſchmilzt man, nach ſchon gegebener Vorſchrift, 8 Loth Kopal, miſcht 16 Loth von dem verfertigten Oelfirniſſe und 4 Loth Terpentinöl dazu und filtrirt den Kopallack durch eine reine dichte Leinwand.

Mit dieſem Kopallacke reibt man die entſprechende Farbe ſehr fein ab, bringt die Maſſe in ein Geſchirr, verdünnt dieſelbe mit noch mehr Kopallack und giebt damit dem Saffiane mittelſt eines guten weichen Pinſels ſo viel Anſtriche, bis derſelbe genug Glanz erhalten hat. Man giebt aber keinen neuen Anſtrich, bis der vorhergehende ſehr gut getrocknet iſt. Der Saffian erhält dadurch nicht nur ein ſchöneres Anſehen als vorher, ſondern auch weit mehr Dauer.

Zur Lackirung des ſchwarzen Saffians nimmt man etwas ausgeglühten Kienrauch; zur Lackirung des rothen hat man nicht nöthig, eine Farbe unter den Kopallack zu reiben, ſondern giebt nur allein mit dieſem dem rothen Saffian einige Anſtriche. Doch wäre der Saffian ganz dunkelroth, ſo kann man unter den Kopallack ein wenig feinen Kugellack reiben. Auch der gelbe Saffian braucht bei der Lackirung keine weitere Farbe, der grüne hingegen verlangt unter den Kopallack etwas deſtillirten Grünſpan. Zur Lackirung des blauen Saffianes reibt man feines Bergblau mit reinem

Kornbranntweine auf einem ſehr harten Reibſteine ab, trocknet die feine Maſſe in kleinen Häufchen auf reinem Papiere wieder aus und reibt alsdann von dieſem Blau mit Kopallack ſehr fein ab und verfährt nach der Vorſchrift. Die Farbe darf nicht ſtark von dem Blau ſeyn; auch darf man nicht mehr abreiben, als zu einem Anſtriche nöthig iſt, weil ſolche gern in das Grünlichte fällt, wenn ſie in Firniß ſtehen bleibt.

Auf dieſe Weiſe kann man alle alten Saffiane wieder ſchön, glänzend und dauerhaft machen.

Sechszehntes Kapitel.

Von dem Pergamentbande.

Der Pergamentband, welcher, ungeachtet ſeiner Dauerhaftigkeit, jetzt nicht ſonderlich mehr im Gebrauch und nur noch zuweilen bei ſtarken wiſſenſchaftlichen Folio- und Quartbänden üblich iſt, wird auf verhältnißmäßige bis zu einem halben Zolle breite Streifen von Kalbspergament und zwar auf drei, gehörig einzutheilende, Bünde umſchlungen geheftet, bekommt aber, ohne Ausnahme, einen glatten und hohlen Rücken und der Zwiſchenraum, von einem Bunde oder Streifen bis zum andern wird mit Leinwand ausgefüllt, welche, wie jene, über den Rücken hinausreichen müſſen, um angeleimt zu werden und dadurch dem Buche eine größere Dauer zu geben.

Nach dem Heften wird das Buch beſchnitten, der Schnitt gefärbt, geſprengt oder marmorirt, der Rücken gerundet, und das Capital angeſetzt, wobei man einen ſchmalen, nur wenige Linien breiten Streifen Pergament auf der hintern Seite anlegt, deſſen Enden über den Rücken hinaus reichen müſſen, welche, wie die Pergamentſtreifen, worüber geheftet und die in zwei ungleiche Theile geſpaltet worden, wovon der eine auch nur einige Linien breit iſt, nach

der Abſchärfung, im Falze durch zwei in das Pergament geſtochene Löcher gezogen und befeſtiget werden, um eine größere Dauer zu erzielen.

Da die Pergamentbände für ſtarke Bücher gehören und daher oft doppelte Pappenſchalen bekommen, zwiſchen welche die Heftſtreifen eingeleimt werden, ſo hat man den Falz bei dem Heften hiernach zu richten, damit die Deckel nicht höher werden wie die Kante des Rückens. Die eingefütterte Leinwandbelegung wird dann, oben und unten, inwendig, die mittelſte auswendig befeſtiget. Bei einfachen Schalen kommen die Heftſtreifen einwärts, die eingefütterte Leinwand auswärts zu liegen, die ſchmalen Enden aber, welche durchgezogen werden, erhalten mit den Heftſtreifen ihre Lage unten.

Uebrigens wird das Pergament, ſowohl von Kalb- als auch Schafleder, wie alle Lederbelegungen, womit man überzieht, nach der Größe des Buches, mit dem erforderlichen Uebergange zum Einſchlagen, zugeſchnitten, dann auf der inwendigen Seite an allen Kanten, welche eingeſchlagen werden, ſo gleichförmig wie möglich, abgeſchärft, und im Rücken mit ſtarkem Papiere, wozu man das ſogenannte Rückenpapier anwendet, gefüttert, und dieſe Fütterung richtet ſich nach der Breite des Rückens und nach der Länge der Schalen. Dieſes Rückenpapier, welches ſich leicht nach dem Rücken abmeſſen läßt, wird auf das zugeſchnittene Pergament genau in die Mitte geleimt und dann zwiſchen Breter zum Trocknen auf kurze Zeit in die Preſſe gebracht, oder auch nur ſtark beſchwert. Iſt die Fütterung gehörig trocken, ſo ſetzt man das eiſerne Lineal genau an die Linie des eingefütterten ſtarken Papiers, welches den hohlen Rücken geben ſoll und reibt mit der Schärfe des Falzbeines eine Riefe von oben nach unten, wie bei dem Rücken des Pap-

bandes hinlänglich beſchrieben worden iſt. Sind die beiden Rieſen, nach der Breite des Rückens, gezogen und das Pergament umgebogen und niedergedrückt worden, ſo wendet man es um und zieht ebenfalls zwei Rieſen welche, nach dem Verhältniſſe der Breite des Falzes, bald näher, bald weiter von den erſtgezogenen abſtehen, reibt auch hier das umgebogene Pergament gut nieder und wenn auch dieſes geſchehen, wird der gefütterte Rücken mit dem Falzbeine gut ausgerundet und der Ueberzug endlich aufgeleimet, und hierbei iſt das beſte Bindemittel ein guter, nicht zu dicker und von allen Unreinigkeiten befreiter Tiſchlerleim.

Einige füttern das Pergament mit weißem Papiere und legen dann das ſtarke Rückenpapier auf; andere überziehen bloß die Schalen mit Papier und nehmen, ſtatt des Leimes, zum Aufkleben guten Kleiſter.

Die beſte Methode das Pergament aufzuziehen iſt, die Schalen gehörig mit Leim zu beſtreichen, den Ueberzug mit dem elaſtiſchen Rücken genau aufzulegen, auf beiden Seiten gut anzureiben und hierauf das Buch zum Anziehen ſogleich gelind zwiſchen Breter, die mit dem Falze genaue Richtung halten, in die Preſſe zu bringen. Erſt wenn der Ueberzug hinlänglich feſt ſitzt, wird auch der Uebergang eingeſchlagen und angeleimt, zuvor aber hinlänglich mit Kleiſter erweicht, damit er nicht bricht. Wie bei dem Ueberzuge des Pappbandes, wird jede Ecke gleichfalls etwas abgeſchnitten, der Einſchlag hart niedergerieben, die Pergamentſtreifen, ſo wie die zwiſchen die Bünde gefütterte Leinewand, nebſt dem Vorſetzpapiere, gut angeklebt und das Buch endlich, mit reinen Einlagen gegen das Durchſchlagen, eingepreßt.

Nach dem Trocknen wird das Pergament mit Waſſer ſanft abgerieben, damit der etwa ſich darauf befindende Wachs- oder Seifengrund weggehet, welcher dem Eindringen der Farben hinderlich iſt, welche man, zu größerer Schönheit, auf daſſelbe zu ſetzen pflegt, denn das Pergament läßt ſich eben ſo gut, wie das Leder, färben und marmoriren. Die Farben, deren man ſich hierzu bedient, werden auf folgende Art bereitet:

1) Zur rothen Farbe ſiedet man Fernambuckſpäne in einem mit durchſtochener Blaſe verwahrten Glaſe mit Weineſſig, auf dem Ofen oder über Kohlenfeuer.

Oder man nehme Kochenille, ſchütte Weineſſig dazu und laſſe es wohl bedeckt ſieden, dann thue man etwas geſtoßenen Alaun dazu und laſſe die Farbe erkalten.

2) Zur blauen Farbe bedient man ſich der Späne des blauen Braſilienholzes, oder des Indigs, nach Art und Weiſe des vierten Kapitels.

Zur hellblauen nimmt man Blauſtein, gießt Eſſig darüber, läßt beides einige Zeit ſtehen, aber anſtatt des Alauns thut man cypriſchen Vitriol hinein, ſo wird ſie hell und gut.

3) Grün entſteht, wenn man deſtillirten Grünſpan oder Kupferaſche in Weineſſig aufgelöſet.

4) Gelb durch Auszug des Saffrans in Weineſſig.

Jede dieſer Farben wird kalt aufgetragen und der Auftrag ſo oft wiederholt, bis die gewünſchte Farbe entſtanden iſt.

Will man auf Pergament die Schildkrötenſchale nachahmen, ſo wählt man am beſten die rothe Grundfarbe. Iſt dieſe abgetrocknet, ſo trägt

man Waſſer auf und macht ſogleich abwechſelnd mit Eiſenſchwärze und Zitronenmarke die gehörigen Flecken.

Mit obigen Farben kann man auch ſprengen, nur muß das Pergament zuvor mit Kleiſter eingerieben werden und wohl trocken ſeyn, weil ſonſt die Farben zu ſehr in einander fließen.

Statt des Sprengens kann man auch mit einem Haſenfuße oder einem Schwämmchen tupfen und dadurch auf verſchiedene Art marmoriren.

Soll das Pergament vergoldet werden, ſo reibt man es nach dem Ueberziehen dünn und gleichmäßig mit Kleiſter ein, gewöhnlich ganz ſanft mit der Hand, worauf man es trocknen läßt. Wenn es trocken iſt, ſo überfährt man es, mittelſt eines Schwämmchens mit dem Eierweißgrunde, welcher hier aus einem Theile Waſſer und einem Theile Eierweiß beſteht und, nachdem ein wenig Salz dazu gethan, wohl gequirlt worden iſt, Strich an Strich, ſo gleichmäßig als möglich, und nur ſehr dünn, welches, nach dem Trocknen, noch einigemal wiederholt wird, bis es eine Art Glanz bildet. Das Gold wird dann, nach bekannter Weiſe, aufgetragen, die Inſtrumente werden aber nur mäßig heiß gemacht.

Viele Buchbinder ſetzen, vor dem Ueberfahren mit Eierweiß, keinen Kleiſtergrund auf.

Auch das Pergament kann, nach der Vergoldung, mit Firniß überzogen und dadurch die Farbe und der Glanz erhöht werden.

Siebenzehntes Kapitel.

Von dem Lederbande überhaupt, und von den ganzen und halben Franz- und Engliſchen Bänden insbeſondere.

Der Lederband theilt ſich in den ganzen und in den halben Lederband ein; jener wird von außen ganz in Leder eingehüllt; bei dieſem greift das Leder, vom Rücken aus, nur über einen Theil der Schalen und Ecken und der übrige Raum wird mit farbigem oder marmorirtem Papiere ausgefüllt.

Man unterſcheidet vornämlich drei Arten Lederbände, nämlich: den ordinären Lederband, den Franzband und den Engliſchen Band.

Bleibt das braune Leder in derjenigen lohgahren Beſchaffenheit, wie es aus der Werkſtätte kommt, ohne daß damit eine Veränderung der Farbe vorgenommen wird, ſo heißt ein damit ohne weitere Verzierung überzogenes Buch: ein ordinärer Lederband und gewöhnlich werden Rechnungsbücher, Manualia, Schul- und Schreibbücher u. dergl. damit überzogen.

Erhält das Leder aber eine farbige Beitze, oder wird es marmorirt, geſprengt oder getupft und wie

gewöhnlich vergoldet, ſo nennt man ein damit über- zogenes Buch: einen Franzband.

Wird hingegen das braune Leder von allen loh- gahren Beſtandtheilen durch die Kunſt gereiniget und der natürlichen Farbe ſo nahe als möglich ge- bracht und gleichſam gebleicht, ſo heißt ein damit überzogenes Buch: ein Engliſcher Band.

Sowohl dieſer wie jene werden, nach der obi- gen Beſtimmung, entweder ganz oder halb ange- ſprochen, wie fern nämlich der Ueberzug die äußere Fläche ganz oder nur theilweiſe bedeckt.

Noch giebt es deutſche, holländiſche und andere Arten Bände, mit und ohne Clauſuren, in Pappen, Spänen und Bretern, welche aber jetzt nicht mehr üblich ſind und daher, in Betracht der vorliegenden Kürze, hier ganz übergangen werden.

Zu jeder Lederbelegung auf die eine oder die andere Art, nimmt man gutes, lohgahres, ungethran- tes und von allem Spirituoſen befreites Kalble- der, welches nicht zu ſtark iſt, oder auch Schaf- leder, welches zwar weniger Haltbarkeit, aber auch deſto mehr Geſchmeidigkeit hat. Je weniger übri- gens das Leder Fett in ſich enthält, deſto mehr nimmt es die Farben aller Art an, und je ſchöner wird ſowohl der Franz- als auch der Engliſche Band.

Sowohl der ordinäre Lederband, als auch der franzöſiſche und engliſche Band, wird bald mit ei- nem hohlen, bald mit einem aufgeleimten Rücken gemacht; doch iſt die erſtere Art gebräuch- licher, wie dieſe, ſo wie auch jetzt die glatten Rü- cken mehr, wie die bündigen oder riefigen, im Gebrauch ſind.

Jedes Buch, welches einen glatten Rücken bekommen ſoll; folglich auch die Lederbände, wird

in der Regel nur auf drei Pergamentſtreifen oder Schnüre geheftet und bei Schnüren eingeſägt; der bündige oder rieſige Rücken hingegen, hohl oder aufgeleimt, wird meiſtens auf fünf, ſelten auf wenigere oder mehrere Schnüre, und zwar umſchlungen, geheftet und nicht eingeſägt.

Zum Kapitale nimmt man feine Leinwand, welche mit Kleiſter oben und unten, am Kopfe und Fuße, mit etwas Vorgang, an das gerückte und gerundete Buch, nach dem Beſchneiden und der Verzierung des Schnittes, wohl befeſtiget wird, und das Geſchäft ſelbſt wird in einer leichten Handpreſſe, mit zwei Nadeln, in welche verſchiedenfarbige Seide gefädelt worden, vorgenommen. Man kann zwar auch ſeidenes Band gebrauchen, ſolches zuſammenſchlagen und im Bruche durch eine Einlage auflaufen laſſen: aber dieſe Methode iſt bei Franz- und Engliſchen Bänden, welche ſchön werden ſollen, eben nicht gewöhnlich; zuſammengerolltes farbiges Papier noch weniger.

Zu ordinären Lederbänden wird der Schnitt meiſtens geſprengt oder marmorirt; der Franzband hingegen wird gewöhnlich roth und der Engliſche grün gefärbt; nur Prachtbände, welche ganz in Leder kommen, erhalten einen goldenen Schnitt.

Vor dem Ueberziehen des Leders werden die Pappendeckel nach bekannter Weiſe angeſetzt, und nicht dieſe, ſondern die erſte Vorſetzſeite mit Kleiſter oder Leim beſtrichen, auch gegen das Durchſchlagen reines Papier eingelegt. Daß ſich die Stärke der Pappendeckel nach der Stärke des Falzes richten muß, iſt ebenfalls ſchon früher bemerkt worden.

Vor dem Anſetzen der Pappendeckel werden aber die Heftſchnüre aufgerieben, gut ausgeſchärft und ausgebreitet, jedoch nicht beſonders, ſondern zugleich mit den Schalen oder Deckeln aufge-

leimt, indem man das erſte Vorſetzpapier mit dem Pinſel überfährt.

Man ſetzt auch hier, wie bei den Pappenbänden, die Deckel etwas von dem Falze ab und ſchneidet auf jeder Seite oben und unten, zunächſt am Falze, etwas von der Pappe ſchräg aus, damit ſich das Leder zwiſchen Kapital und Falz wohl ſchließt, zu dem Ende man ein dünnes Stückchen Pappe unterlegt, um geſichert zu ſeyn, daß mit dem Meſſer nichts beſchädiget werde.

Auch löſet man die am Kapitale umſtochenen Bücher, vor dem Ueberziehen des Leders, damit ſolches deſto beſſer eingeſchlagen werden kann.

Die angeſetzten Pappendeckel werden endlich formirt, wobei auf gute Führung des Meſſers und ganz genauen Schnitt vorzüglich zu ſehen iſt, damit die Kanten völlig gerade und gleich werden.

Vor dem Ueberziehen des Leders wird daſſelbe, ſowohl Kalb- als auch Schafleder, ganz in Waſſer getaucht und wenn es davon gehörig durchzogen iſt, wird es, ſo ſtark wie möglich, ausgerungen und auf einem ebenen Brete, oder beſſer an einer Tiſchplatten-Ecke, oder auch nur mit den Händen, nach allen Richtungen ausgeſtreckt und mit dem Falzbeine auf einem ebenen und glatten Brete von hartem Holze ſo lange geſtrichen, bis es zum Aufziehen geſchmeidig und glatt genug iſt.

Jetzt erſt ſchneidet man es nach der Größe und Form des Buches mit dem nöthigen Ueberſchlage zu, wobei zu berückſichtigen iſt, ob das Buch ganz, oder nur halb mit Leder überzogen werden ſoll. Bei ganzen Lederbänden muß das Leder über die ganze Fläche des Buches hinausreichen; bei halben wird nur der Rücken mit einem Theile der Schalen und die vier Ecken des Buches mit Leder belegt.

Nach dem Zuſchneiden ſchärft man das Leder inwendig, beſonders aber auf den Kanten, ringsherum auf dem Schärfſteine mit einem ſcharfen an der Spitze zurückgebogenen Meſſer, recht fein und gleichförmig aus, damit die Wolle, welche alles Leder auf der Fleiſchſeite hat, entfernt und es zum Einſchlagen geeigneter wird, wobei man ſich aber ſehr in Acht zu nehmen hat, daß man das Leder nicht zerſchneidet, oder an einem Theile mehr wie an dem andern angreift, oder auf Eiſen legt, weil ſonſt, gegen die Abſicht, Flecke entſtehen.

Da wo das Leder über den Rücken des Buches zu liegen kommt, wird bei ſolchen Bänden, die einen hohlen Rücken erhalten, inwendig ein Stück ſtarkes und ſteifes Papier, nach der Breite des Rückens und nach der Länge der formirten Schalen, eingefüttert. Man nimmt hierzu gewöhnliches, bei den Pappenbänden beſchriebenes, Rückenpapier, welches, nach der Korpulenz des Buches, bald dicker bald dünner ſeyn muß. Das Maaß der Breite nimmt man von einer Kante des Rückens bis zur andern, oder mit andern Worten, von einem Falze bis zum andern, indem man es um den runden Rücken des Buches herumbieget. Dieſes Rückenpapier wird dann, wenn das Leder mit Kleiſter beſtrichen iſt, ohne vorher ausgerundet worden zu ſeyn auf die Mitte deſſelben gelegt, angerieben und mit dem Leder zugleich aufgezogen, dergeſtalt, daß oben ſo viel wie unten über den Rücken des Buches hervorſteht. Aufgeleimte Rücken bekommen hinten kein Papier, ſondern das Leder wird nackt auf den Rücken des Buches befeſtiget.

Das Ueberziehen geſchieht mit gutem, friſchen, nicht zu dicken Kleiſter, welchen man weder zu fett noch zu mager auf das Leder bringt und dieſes reibt man mit dem Falzbeine oder Streichholze überall gleich und glatt an, damit eine recht ebene Fläche

gewonnen wird, doch auch nicht zu ſcharf, weil das Leder, während dem Trocknen, wieder etwas eingeht und ſich der Ueberzug ſpannen und dadurch das Buch ſperren würde. — Wird das Buch nur halb mit Leder überzogen, ſo kleiſtert man zuerſt die vier Ecken auf, welche oben und unten gut eingeſchlagen und mit dem Daumen ſcharf eingepfitzt werden, dann wird auch das vordere Theil übergeſchlagen und Alles mit dem Falzbeine tüchtig niedergerieben, damit ſo wenig wie möglich irgend eine Erhöhung zu fühlen oder zu ſehen iſt.

Nach den vier Ecken legt man bei halben Bänden das Rückenleder auf, welches, wie ſchon erörtert, mit ſteifem Papiere gefüttert ſeyn muß, wenn der Rücken hohl wird, und auch hier ſtreicht man das Leder mit dem Falzbeine gehörig auf.

Der Einſchlag geſchieht alsbald auf dieſelbe Art, wie das Ueberziehen des Pappbandes mit Papier, nur mit dem Unterſchiede, daß man, bei ganzen Lederbänden, das aufgekleiſterte Leder in der Preſſe zwiſchen Bretern, wie bei dem Pergamentbande, zuvor etwas anziehen läßt, ehe der Einſchlag vorgenommen wird, wodurch ſich das Leder auf der ganzen Fläche glatt und eben auflegt. Bei halben Lederbänden iſt dieſes Einpreſſen nicht nöthig, ſondern man ſchlägt das Leder alsbald ein, ſtreicht mit dem Falzbeine die Kanten glatt nieder, reibt auch das Leder zwiſchen Rücken und der Decke gut in den Falz ein, damit eine Art Gewinde entſteht und umzieht zuletzt das Buch mit einer Schnur, welche ſich ſtraff in die Einſchnitte legen muß, welche auf beiden Seiten, oben und unten zunächſt am Kapitale, geſchehen ſind, damit ſich das Leder dadurch hier beſſer einzieht und eine Rundung hervorbringt, welcher man mit der Spitze eines Zirkels die gehörige Richtung giebt.

Nach dem Ueberziehen des Leders kommt das Buch in die Preſſe, wo es trocknen muß; da aber das Leder oft ſehr durchnäßt iſt, ſo läßt man es erſt etwas antrocknen und ſetzt es erſt dann ein, wobei man die Vorſicht gebraucht, inwendig ſtarkes Papier einzulegen, damit ſich der Einſchlag nicht an das Vorſetzblatt anhängt und Uebelſtand hervorbringt.

Bei Büchern, welche auf erhabene Schnüre geheftet ſind, und wo die Bünde oder Rieſen in das Geſicht kommen müſſen, wird das Leder hinten im Rücken nicht mit Papier, ſondern mit ſchwachem Schafleder, gefüttert und nach dem Ueberziehen das Buch zwiſchen dünnen Bretern gut geſchnürt, d. h. die Bünde werden mit Bindfaden, welcher gut hält ſcharf umwickelt, damit ſolche auflaufen und in die Höhe getrieben werden. Wenn dann das geſchnürte Buch trocken iſt, werden die Bünde mit dem Falzbeine gehörig hervorgeſtrichen, weil ſich das Leder naß nicht ſo gut reiben und glatt bringen läßt, wie trocken.

Iſt der Band nur halb mit Leder überzogen und ſolches hinlänglich trocken, ſo wird derjenige Theil des Deckels, welcher vom Leder befreit geblieben iſt, nach der Symmetrie mit einem ſchicklichen farbigen oder marmorirten Papiere ausgefüllt, wobei man Folgendes zu beobachten hat:

Erſtens. Das Papier muß wenigſtens einen Zoll oben, unten und vorn Ueberſchlag erhalten, damit dieſer gehörig tief eingebogen und von dem anzuklebenden Vorſetzpapiere gehörig überdeckt werden kann. Bei guten und saubern Bänden wird dieſes Papier an den Enden mit Bimsſtein oder Schachtelhalm etwas abgerieben oder abgeſchärft.

Zweitens. Das Leder muß auf beiden Seiten gleich breit ſeyn, eben ſo die vier Ecken, welche

mit Leder belegt ſind. Das Verhältniß, wie weit das Leder von dem Papiere überdeckt werden muß, richtet ſich nach der Größe des Buches. Bei kleinen Bänden, z. B. Octavbänden, muß wenigſtens einen Zoll breit das Leder auf den Schalen hervorſehen und eben ſo viel bei jeder Ecke; bei größern Bänden giebt man etwas zu. Es ſieht aber weder gut aus, wenn zu viel, noch wenn zu wenig Leder auf den Schalen ſichtbar iſt, und hierüber belehret in Kurzem guter Geſchmack und jedes meiſterhaft gebundene Buch.

Drittens. Das Papier wird nach den Regeln, wie ſolche bei dem Pappbande feſtgeſtellt worden ſind, entweder mit Kleiſter oder mit Leim aufgezogen, und wenn dieß geſchehen, das Vorſetzpapier ſogleich angepappt, hierauf das Buch zwiſchen glatte und reine Breter genau in den Falz geſetzt und eingepreßt. Bücher, welche auf der Decke zu vergolden ſind, werden erſt nach dem Vergolden angepappt.

Nach dieſen allgemeinen Sätzen komme ich nunmehro zur beſondern Beſchreibung der drei für die jetzige Zeit gewöhnlichſten Arten von Lederbänden, nämlich:

1) des ordinären Lederbandes;

2) des Franzbandes;

3) des Engliſchen Bandes.

I.

Der ordinäre Lederband bekommt keine beſondere Verzierung, ſondern das Kalb- oder Schafleder wird rauh gelaſſen, nach dem Ueberziehen zuerſt mit Kleiſter eingerieben, nachher nur etlichemal mit Eierweiß überfahren und zuletzt mit der Schärfe des Falzbeines geriefſt. Manche machen auch die Riefen

mit einer Linienfilete, und noch andere ſchlagen Blumen und andere Figuren auf.

Hat das Schaf- oder Kalbleder Flecken, ſo überfährt man alles Leder mit reinem Baumöle, mittelſt eines Schwämmchens, wodurch eine allgemeine braune Farbe entſteht.

Nachdem das Leder alſo zuerſt mit Kleiſter eingerieben oder mit Leimtränke überfahren und endlich mit Eierweiß einigemal beſtrichen worden und überhaupt das Buch ganz fertig iſt, wird es endlich mit dem heißen Glättkolben geglättet. Wie der erforderliche Grad der Hitze zu erfahren, iſt ſchon oben bei dem Pappbande im 14ten Kapitel angegeben worden. Man hüte ſich aber ſehr, den Glättkolben zu heiß zu machen, weil das mit Eierweiß überfahrene Leder leicht weiße Flecke bekommt oder gar verbrennt. Ein Stückchen anderes Leder von gleicher Beſchaffenheit kann zur Probe dienen und leiſtet überdieß noch den Vortheil, den Kolben gehörig von Aſche zu reinigen.

2.

Der Franzband wird entweder marmorirt, geſprengt oder getupft und hierzu wendet man allerlei Beitzfarben an, welche das vierte Kapitel bereits in aller Kürze angegeben hat, und welche hier deshalb übergangen werden.

Es mag nun aber die eine oder die andere Behandlung gewählt werden, ſo verfährt man zuerſt auf folgende Weiſe: Nachdem das aufgezogene Leder wohl trocken geworden iſt, ſo wird es überall mit dünnem Kleiſter beſtrichen, welchen man mit Papierſpänen wohl einreibt, um alle Narbenhöhlungen des Leders dadurch auszufüllen. Soll aber der Rücken vergoldet werden, ſo unterläßt man auf demſelben den Kleiſterauftrag und tupft ihn bloß mit reiner Eiſen-

ſchwärze. Nach dem Abtrocknen dieſes Kleiſterauf-
trages beſtreicht man das aufgezogene Leder mit ge-
quirltem Eierweiße, dem der dritte Theil Waſſer zu-
geſetzt worden iſt, und wenn auch dieſes trocken iſt,
ſo ſchreitet man auf verſchiedene Art zum Auftragen
der Farben, welche die Belegung verſchönern ſollen,
wobei aber wohl zu merken iſt, daß zur Vorſorge ſo-
wohl der Schnitt als auch der Titel mit Papier gut
überdeckt wird, damit während des Marmorirens,
Sprengens oder Tupfens auf dieſe Theile keine Farbe
hinfallen kann.

Man kann auch das Eierweiß hinweglaſſen und
das Leder bloß mit Kleiſter einreiben.

a) Das Marmoriren.

Der gewöhnlichſte Marmor iſt der Waſſer-
marmor, welcher auf folgende Weiſe gemacht wird.

Nachdem der mit Kleiſter eingeriebene Band tro-
cken geworden iſt, ſo ſetzt man das Buch etwas ab-
hängend in das eine Ende einer leichten Handpreſſe,
alſo nicht zwiſchen beide Spindeln, dergeſtalt, daß
die beiden Schalen auf die Balken derſelben zu liegen
kommen, und ſpritzt zuerſt mit einem großen Pinſel ſo
viel reines aber kaltes Waſſer darauf, indem man die
linke Hand vor ſich hinhält und an dieſe, oder auch
auch einen Hammer, den Stiel des Pinſels mehrmals
anſchlägt, bis die Tropfen anfangen, in einander zu
fließen. Dann nimmt man ſchnell den ſchon in Be-
reitſchaft liegenden Sprengpinſel, mit Eiſenſchwärze
gefüllt, und ſpritzt darüber hin, ſo daß die Schwärze
auf das mit Waſſer beſpritzte Leder gleichſam regnet,
ſich mit dem Waſſer vermiſcht und ſchöne Flüſſe oder
Adern bildet. Durch die willkührliche, bald mehr
bald weniger dachförmige Biegung der Preſſe oder der
Schalen kann man allerhand beliebige Richtungen her-
vorbringen, beſonders wenn man ſchon etwas geübt

iſt. Eben ſo verfahre man hierauf mit Potaſchenwaſſer, wohl auch mit Zitronenſaft oder geſchwächtem Scheidewaſſer, welche beiden letztern Dinge wieder einen Theil der Flüſſe mit weißen Adern durchbrechen, indem ſie da, wo ſie hinfließen, die Farbe wieder wegnehmen, wodurch öfters das Ganze ſehr gewinnt. Doch muß dieſes alles ſehr ſchnell auf einander geſchehen, bevor das Waſſer zu ſehr verläuft. Gießt man auch in das Marmorirwaſſer, welches auf die Decken kommen ſoll, etwas aufgelöſte Potaſche, ſo dient ſolche dazu, nicht allein dem Grunde, ſondern auch den Flüſſen eine in das Braune ſpielende Farbe zu geben. — Eben ſo laſſen ſich auch die Flüſſe des Marmors, welche zu ſchwarz gerathen ſind, in eine braune Farbe verwandeln, wenn man das Ganze, nachdem es wohl trocken geworden iſt, mit ſchwachem Potaſchenwaſſer überfährt.

Manches Lohleder, beſonders das von hellerer Farbe, oder wenn Fett oder Leim darauf gekommen iſt, nimmt die Eiſenſchwärze nicht genugſam an. In dieſem Falle reibt man das Leder gut mit Kleiſter ein und wenn es trocken geworden iſt, überfährt man es mit Galläpfelwaſſer, welches alſo bereitet wird: Man ſtoße einige Galläpfel gröblich, thue ſie in ein Töpfchen, gieße Weineſſig und Waſſer zu gleichen Theilen darüber und laſſe ſolches kochen. Wenn dann die Flüſſigkeit einen herben Geſchmack angenommen hat, ſo iſt ſie gut, und man bedient ſich derſelben am beſten heiß. Durch das Ueberfahren mit dieſem Galläpfel-Dekokte kann man dem Leder mehr oder weniger die Eigenſchaft geben, daß es ſich auf oben angegebene Weiſe gut marmoriren läßt. In Ermangelung des Galläpfelwaſſers wäſcht man die Decke ſtark mit Urin aus, läßt ſolche trocken werden und reibt neuen Kleiſter ein.

Der Marmor in Baumgeſtalt entſteht, wenn man den Einband zuerſt mit ſchwachem Potaſchenwaſſer und, wenn dieſes trocken iſt, mit Eierweiß überſtreicht, hierauf das Buch mit aufgeſpreitzten Deckeln in die Preſſe ſetzt, anfangs mit einem Büſchel oder Kiele reichlich Waſſer, dann ſogleich mit einem Pinſel Kupferwaſſer leicht darauf ſpritzt und beides wohl verlaufen läßt, während man die Deckel in der Mitte ein wenig biegt. Endlich wird der Einband mit Waſſer mittelſt eines Schwammes ausgewaſchen.

Will man einen Steinmarmor herſtellen, ſo beſtreicht man den Einband mit Eierweiß und wenn dieſes trocken geworden, ſetzt man das Buch mit herabhängenden Schalen in die Preſſe, trägt mit einem Pinſel Kupferwaſſer auf, tunket hierauf einen Schwamm in ſtarkes Potaſchenwaſſer und drückt an verſchiedenen Stellen des Rückens ſolches aus, damit es von da über das Leder auf die Schalen herabläuft. Sollten hier und da leere Stellen entſtanden ſeyn, ſo füllt man ſolche auf ähnliche Weiſe mit Vitriolwaſſer aus. Wenn das Buch dann trocken geworden iſt, wird es abgewaſchen.

Recht ſchön und egal werden die Schalen, wenn das aufgezogene Leder mit weißem Wachſe, worunter zwei Theile reines Unſchlitt gemiſcht worden, beſprengt und dann andere Farben, z. B. Roth und Gelb, auf Marmorart, aufgetragen werden. Wenn dann Alles trocken iſt, wird das Wachs abgeſchlagen, indem man inwendig an die Schalen pocht. Ein ſolcher Marmor heißt der mit Wachsgeſprengte.

Auf ähnliche Art entſteht der Reismarmor. Das Buch kommt mit horizontalen Schalen in die Preſſe, auf jene ſtreut man hierauf recht regelmäßig Reis auf, ſprengt dann fein mit Kupferwaſſer und

marmorirt zuletzt das Leder mit einem flüſſigen Roth oder Blau oder mit Potaſchenwaſſer. Nach dem Trocknen wird der Reis abgeſchüttelt.

Eben ſo läßt ſich ein Marmor durch Tünche herſtellen, wenn Kalk mit Waſſer zu einer ſteifen Subſtanz gebildet und entweder in großen oder kleinem Flecken oder Strichen aufgetragen wird. Iſt die Tünche trocken, ſo marmorirt man entweder mit Roth oder Gelb, ſpritzt Potaſchenwaſſer oder Kupferwäſſer dazwiſchen, läßt alles zuſammenlaufen und ſchlägt die Tünche ab, wenn die Farben trocken ſind.

Die farbigen Marmore haben ihre Benennung von der Farbe, welche vorherſcht. Bei dem rothen Marmor dominirt die rothe, bei dem gelben die gelbe, bei dem braunen die braune, bei dem grünen die grüne Farbe u. ſ. w. Das Leder wird dabei auf bekannte Weiſe zugerichtet, zuerſt mit Waſſer, dann mit Kupferwaſſer geſprengt und endlich die beliebige Farbe marmorartig aufgetragen. Wenn die Farben ſich geſetzt haben und trocken geworden ſind, ſo wird der Ueberzug mit Waſſer abgewaſchen.

Zu Roth nimmt man Fernambuck und etwas Alaun, thut beides in ein Schüſſelchen von engliſchem Zinn, gießt Weingeiſt oder auch nur guten Branntwein darüber und läßt es einige Stunden ſtehen; hernach gießt man noch etwas Scheidewaſſer, worin engliſches Zinn aufgelöſt iſt, dazu. Dieſe Farbe läßt ſich auch noch mit Cochenille verſetzen, wodurch ſie deſto ſchöner wird. — Auch Scharlachkörner, klein gedrückt und in Weingeiſt aufgelöſet, geben eine rothe Farbe auf Leder.

Zu Gelb nimmt man Saffran in Weineſſig aufgelöſt; oder Gelbwurz in Königswaſſer digerirt; oder Berberis mit etwas Kurkume in Waſſer und Eſſig ge-

kocht und mit wenigen Tropfen Scheidewaſſer vermiſcht; oder geraſpeltes Friſettholz in ſcharfer Lauge mit Alaun gekocht.

Grün erhält man durch Kreutzbeeren in Eſſig gekocht, oder ſetze eine gelbe und blaue Beitze zuſammen.

Blau geben die Späne des blauen Braſilienholzes, auf die nämliche Art wie der Fernambuck bei der rothen Farbe behandelt.

Braun macht Potaſche oder Sal Tartari in Regenwaſſer aufgelöſt und gekocht; oder die Rinde von jungen Eichen in Regenwaſſer gekocht und dann mit etwas Weinſteinſalz vermiſcht.

Violett entſteht durch die Vermiſchung von Fernambuck und Blauſpänen, wie gewöhnlich gekocht, mit einem Zuſatze von Alaun u. dergl.

Der gemiſchte Marmor bildet ſich durch die Abwechſelung mehrerer Farben, welche marmorartig nach einander aufgetragen werden.

Bei dem getäfelten Marmor wird der Einband zuerſt mit ſtarkem Braun gefärbt; dann mit Eierweiß beſtrichen und in die Preſſe mit flachen Deckeln geſetzt. Jetzt trägt man Waſſer in hinlänglicher Menge auf, ſpritzt mit einem Pinſel Kupferwaſſer ſorgfältig hinein, hierauf Potaſchenwaſſer und zuletzt Vitriolwaſſer.

Auf mannichfaltige Weiſe läßt ſich der Marmor auf Leder noch verändern, beſonders wenn mit den verſchiedenen Farben gewechſelt, bald zwei, bald drei gebraucht, bald die Potaſche, bald das Vitriol= bald das Kupferwaſſer oder die Eiſenſchwärze angewendet wird. Der Anfänger wird aber in den gegebenen Vorſchriften Stoff genug zu weiterem Nachdenken

finden, und daher werden andere welche man noch anführen könnte, hier übergangen.

b) Das Sprengen.

Das Sprengen des Leders mit Eiſenſchwärze oder allerhand andern Farben geſchieht auf folgende Art: Das Leder wird ebenfalls mit dünnem Kleiſter eingerieben und zum Trocknen hingeſtellt; dann tauchet man einen Pinſel mit kurzen und ſtarken Borſten in die beliebige Farbe und drückt ihn gehörig wieder aus. Hierauf hält man den Pinſel, die Borſten aufwärts gekehrt, mit der linken Hand über die zu beſprengende Fläche des Leders und fährt mit dem Zeigefinger der Rechten über die Spitzen der Borſten gegen ſich zu, oder man ſchlägt mit einem Hammer an den Schaft des Pinſels. Dadurch wird die in dem Pinſel befindliche Farbe in die Höhe geſpritzt, ſo daß die gröbern Tröpfchen darüber hinwegfahren und nur das Feinſte davon gleichſam auf das Leder regnet. Auf dieſe Weiſe kann man auf jeden gefärbten Ledergrund mit verſchiedenen Farben ſprengen. Es iſt aber auch hier, wie bei dem Marmoriren und Tupfen, unerläßlich, das Leder zuvor mit Kleiſter einzureiben und wohl trocken werden zu laſſen, weil ſonſt die Farben zu ſehr in einander fließen würden.

Iſt eine Stelle genugſam, das Uebrige aber noch nicht hinlänglich geſprengt, ſo ſchneidet man ein Papier darnach aus und überdeckt damit die fertigen Orte, damit nicht zu viel Sprengung hinkommt und das ſchöne Verhältniß geſtört wird.

Läßt aber der Sprengpinſel die Tropfen zu ſtark fallen, wodurch keine ſchöne Sprengung hervorgehen würde, ſo reibt man nur wenige Tropfen Baumöl hinein. Sollte aber dadurch der Pinſel zu fettig geworden ſeyn, und deshalb keine Farbe annehmen wol-

len, ſo läßt ſich dieſer Fehler leicht verbeſſern, wenn man ihn mit Aſche und Kreide wieder ausreibt.

Die Sprengung kann dunkel oder hell, grob oder fein, geſchloſſen oder zerſtreut geſchehen, nur muß ſtets Uebereinſtimmung herrſchen.

Bei dieſen verſchiedenen Sprengungen wird der Einband mit dünnem Kleiſter, zu welchem ein wenig Potaſchenwaſſer gemiſcht worden, beſtrichen, dann mit reinen Papierſpänen abgerieben, in die Preſſe mit aufgeſchlagenen Schalen geſtellt und mit verdünntem Kupferwaſſer, entweder dunkel oder licht, ſtark oder ſchwach, beſprengt. Soll aber der Rücken colorirt werden, ſo wird derſelbe mit Papier bedeckt, wenn die Sprengung auf den Schalen geſchieht.

Ein anderes ſchönes Sprengen entſteht, wenn man als Zuſatz zum Kupferwaſſer recht fein und gleichförmig mit Potaſchen- und Vitriolwaſſer ſprengt.

Eine gefällige Veränderung wird ebenfalls hervorgebracht, wenn man das Leder, nach dem Einreiben des Kleiſters, färbt, erſt mit Eiſenſchwärze, dann mit Potaſchen- und endlich mit Vitriolwaſſer ſprengt.

Man kann auch das Leder vor dem Ueberziehen färben, in Waſſer einweichen, dann aufziehen, mit Kleiſter und Eierweiß überſtreichen und zuletzt nach Willkühr ſprengen.

Es geht hieraus hervor, daß die Sprengung eben ſo mannichfaltigen Veränderungen, wie die Marmorirung, unterworfen iſt, daß aber letztere den Vorzug verdient.

c) Das Tupfen oder Flecken.

Statt des Marmorirens oder Sprengens kann man auch mit einem Haſenfuße oder Schwämmchen oder Pinſel tupfen, und ſo auf verſchiedene Art Flecken hervorbringen. Man läßt aber das Waſſer, wodurch vornämlich der Marmor entſteht, weg und wendet nach

dem Auftrage des Kleiſters die Eiſenſchwärze in Verbindung mehrerer Farben an, womit man verſchiedene Tupfen, Flecken oder Punkte von verſchiedener Größe und Figur bildet. Es iſt alſo, im ſtrengen Sinne, das Tupfen nichts weiter als ein grobes Sprengen, welches aber nicht mit dem Sprengpinſel, ſondern mit den zuerſt genannten Werkzeugen, am gewöhnlichſten und ſchönſten mit einem Fiſchpinſel, gemacht wird. Auch hier ſollen einige Methoden angegeben werden.

Man waſche den Einband mit ſchwachem Potaſchenwaſſer, beſtreiche ihn mit Eierweiß und laſſe ihn trocken werden. Hierauf miſcht man einen Theelöffel voll Eiſenſchwärze mit einer halben Taſſe voll Zinnabkochung wohl zuſammen und trägt von dieſer Flüſſigkeit große Flecken auf. Das Buch bleibt dann ſo lange ſtehen, bis alles trocken iſt.

Oder man färbt das aufgezogene Leder mit einem flüſſigen Blau und wenn dieſes trocken iſt, giebt man einen Anſtrich von Kupferwaſſer, welches mit etwas Kleiſter vermiſcht worden iſt. Dann reibt man nach dem Trocknen dünnen Kleiſter, hierauf Eierweiß ein, ſetzt das Buch in die Preſſe und macht mit einem feinen Pinſel große und kleine Flecken mit Königswaſſer.

Oder man reibt den Einband mit dünnem Kleiſter ein und ſolchen mit Papierſpänen wieder ab, bringt das Buch in die Preſſe und bildet große und kleine Flecken von einer Miſchung, welche aus einem Theile Kupferwaſſer und acht Theilen Zinnabkochung beſteht.

Oder man ſchwärzt den Einband mit Kupferwaſſer, trägt dann wie gewöhnlich Kleiſter auf und fleckt hierauf entweder mit Gelb, oder mit Königswaſſer und Gelb, oder mit Roth und Gelb, oder mit Roth, Gelb und Grün.

Iſt die Decke auf die eine oder die andere Art marmorirt, geſprengt oder getupft, ſo ſchwärzt man

auch die Kanten, oder bildet mit einem Pinſel Streifen oder Schlangen darauf.

3.

Nicht ſehr verſchieden vom Franzbande iſt die Procedur des Engliſchen Bandes, wo man dem Kalbleder entweder die natürliche Farbe wieder zu geben, oder dieſe durch mannichfaltige mit einander abwechſelnde, geſchmackvoll aufgetragene Flecken von verſchiedener Geſtalt und Größe zu verſchönern ſucht.

Die Verfahrungsart unterſcheidet ſich von der vorhergehenden vornämlich durch folgendes:

Nachdem die aufgekleiſterte Lederbelegung mit dünnem Kleiſter eingerieben und wieder trocken geworden iſt, überfährt man das Leder überall mit dem Safte einer zerſchnittenen Citrone, läßt es abermals trocknen und reibt zum zweitenmal dünnen Kleiſter ein. Wenn auch dieſer Auftrag trocken geworden und das Leder noch nicht weiß und rein genug iſt, ſo wendet man die Citronenſäure noch einmal, oder ſo oft an, bis man den gewünſchten Zweck vollkommen erreicht hat. In Ermangelung des Citronenſaftes bedient man ſich des gereinigten Sauerkleeſalzes, welches in warmen Waſſer aufgelöſt wird, und womit man das Leder, nach dem Erkalten, überſtreicht. Auch Eſſig- und Weinſteinſäure leiſtet Dienſte.

Iſt das Leder gehörig rein und gleichſam gebleicht, ſo wird es entweder in dieſer Beſchaffenheit gelaſſen und mit Eierweiß überfahren; oder man ſprengt es, wenn die verſchiedenen Anſtriche mit Kleiſter und den angewendeten Säuren trocken geworden ſind, auf oben beſchriebene Art mit Eiſenſchwärze allein und zwar recht fein, oder wenn die Flecken größer und mannichfaltiger werden ſollen, ſo läßt man etwas Safran in Weineſſig ausziehen und kocht

in einem andern Gefäße Fernambuck oder Kochenille mit Waſſer und etwas Alaun zu einer Tinktur. Mit dieſen Farben ſprengt man entweder vermittelſt des Sprengpinſels, oder man tupft an den ſchicklichſten Orten Flecke damit auf, welche man, nach Gutdünken, mit einander abwechſeln läßt. Auch kann man außerdem noch mit Citronenmark hin- und wieder tupfen.

Nach dem Abtrocknen dieſer Farbenaufträge, beſtreicht man die fleckige Belegung mit Fiſchleimwaſſer von nicht zu dünner Conſiſtenz; dann folgen, wenn dieſes trocken iſt, einige Anſtriche von Eierweiß, worunter man auch einige Tropfen Citronenſaft oder Vitriolſpiritus miſchen kann. Hierauf wird das Buch, wenn es nur halb mit Leder überzogen worden, mit Papier ausgefüllt, das Vorſetz angepappt und zuletzt, wenn es in der Preſſe trocken geworden, mit dem Glättkolben geglättet. Wird aber vergoldet, ſo grundirt man einigemal mit Eierweiß und kleiſtert erſt nach der Vergoldung das Vorſetz an, worauf man zuletzt einen hellen Firniß aufſetzt, um dem Leder und dem Golde die Farbe zu erhalten und das Buch gegen Schmutz zu ſichern.

Es iſt nun noch übrig, ſowohl über die Vergoldung, als auch über die Lackirung des Leders etwas zu ſagen, und beides ſoll, zum Schluſſe, in aller Kürze geſchehen.

Jedes Buch, welches vergoldet werden ſoll, es mag ein Papp-, Franz- oder Engliſcher Band ſeyn, bekommt, zwiſchen zwei Bünden, einen Titel, welcher den Inhalt kurz angiebt, und wenn die Schrift aus mehreren Theilen beſteht, ſo werden auch dieſe, zwiſchen zwei andern Bünden, durch Zahlen bemerkt, nur mit dem Unterſchiede, daß die Farbe des Tomfeldes von der Farbe des Titelfeldes verſchieden iſt und daß jenes bald in die zwei nächſten bald in die darauf folgenden Bünde geſetzt, bald ganz ausgefüllt,

bald nur mit einem ovalen Kränzchen verziert wird, in welches die Nummer oder Zahl des Bandes kommt.

Hierbei verfährt man auf folgende Art: Iſt das Buch geſprengt, marmorirt, oder getupſt und ſind die Farben auf dem Leder eingetrocknet, ſo wird das Feld, wohin der Titel oder die Nummer des Bandes kommen ſoll, mit einem ſcharfen Meſſer ausgeſchärft, nur muß dabei beachtet werden, daß die Narbe des Leders nur ſparſam hinweggenommen und nicht zu tief eingeſchnitten wird, weil man ſonſt das Leder zu ſehr ſchwächt und die Dauer untergräbt. Einige färben bloß das ausgeſchnittene Leder, geben ſowohl dem Titel- als auch dem Tomfelde eine abwechſelnde Farbe und ſetzen einen Glanz auf; Andere kleben ſogenanntes Titelpapier oder Pergament auf. Es iſt aber, in Rückſicht der Uebereinſtimmung, beſſer, wenn der Lederband auch einen Titel von Leder erhält und hierzu nimmt man Saffian, oder ein anderes farbiges Leder, welches nach der Größe des Titel- und Tomfeldes zugeſchnitten, an den Enden ausgeſchärft, zuerſt auf der innern Seite etwas angefeuchtet und dann mit Kleiſter befeſtiget wird.

Sowohl auf dem Titel- als auch auf dem Tomfelde muß das Papier oder der Saffian, worauf die Schriften und Zahlen in Gold aufgedrückt werden, vom Bunde etwas abſtehen, es mögen ſolche wirklich vorhanden oder, wie bei glatten Rücken, nur durch Linien oder andere Figuren bezeichnet ſeyn.

In Rückſicht der Vergoldung iſt:

α) Die Vergoldung mit ächtem Golde;

β) Die Vergoldung mit Zwiſchgolde

zu unterſcheiden, denn das ſogenannte Metall ſollte bei guten Franz- und Engliſchen Bänden gar nicht gebraucht werden.

a.

Die Vergoldung mit ächtem Blattgolde geſchieht faſt auf dieſelbe Art und Weiſe, welche bereits bei dem Pappbande genau beſchrieben worden iſt.

Das Leder wird nach dem Ueberziehen dünn und gleichmäßig mit Kleiſter, gewöhnlich ganz ſanft mit dem Ballen der Hand, eingerieben, worauf man es trocknen läßt, und entweder marmorirt, ſprengt, tupft oder allein nur mit Galluswaſſer tränkt. Wenn auch dieſe Arbeit trocken iſt, ſo wird der Rücken mit Leimwaſſer und einigemal mit gutem und altem Eierweiße, mittelſt eines Schwammes, überfahren, welches aus einem Theile Eierweiß und einem Theile Waſſer beſteht und mit ein wenig Salz abgequirlt worden iſt. Es iſt aber nicht abſolut nothwendig, das Eierweiß zu ſchlagen, man kann es nur einige Zeit ruhig ſtehen laſſen und je älter es iſt, deſto beſſer zur Vergoldung.

Zuerſt faßt man, wenn der Rücken gehörig trocken iſt, die Bünde mit einer ſogenannten Bundfilete ein, welche bald gerade Linien, bald Schlangenlinien oder andere Zierathen bildet; oder wenn der Rücken glatt iſt, ſo bezeichnet man die Bünde, wie oben bei der Vergoldung des Pappbandes genau angegeben worden, nach der Eintheilung mit einer Linienfilete, und damit die Linien recht gerade werden, ſo wiegt man neben der Kante eines angehaltenen Lineals quer über den Rücken hin, oder zeichnet ſich die Richtung vorher auf dem Buche ab.

Hierauf verzieret man die Mitte zwiſchen jeder Einfaſſung mit dem Stämpel, wobei darauf zu ſehen iſt, daß die Blume, Urne oder jedes andere Sinnbild nicht verkehrt und gehörig in den Mittelpunkt zu ſtehen kommt.

Das Gold kann man ſowohl mit den Inſtrumen-

ten, welche vorher mit einem fett gemachten Läppchen überfahren werden, aufſtoßen, oder auch auflegen.

Nach dieſen Verzierungen faßt man auch das Titel= und Tomfeld mit der Franzfilete ein, damit die Kanten der Belegung auf keine Weiſe ſichtbar werden, worauf dann die Schriften, welche den Inhalt, und die Zahlen, welche die Nummer des Bandes angeben, in Gold gedruckt werden. Man reibt zu dem Ende eine Vermiſchung von Talg und Schmeer auf das Titel= und Tomfeld, belegt beides mit Gold, tupft ſolches mit feiner und reiner Baumwolle ſanft nieder und drückt die mäßig erwärmten und von Aſche gereinigten Schriften und Zahlen recht gerade und feſt auf, wobei noch anzuführen iſt, daß, wenn man mit Lettern von Compoſition druckt, der Grund ſo trocken ſeyn darf, wie bei Schriften von Meſſing.

Die Schriften werden in den Schriftkaſten, welcher ungefähr 6 Zoll lang, einen halben Zoll breit und nicht ſo hoch wie die Buchſtaben ſeyn darf, nach Befinden der Umſtände, bald in mehrere Zeilen zuſammengeſetzt und nach dem Verhältniſſe mit Spatien geſperrt.

Nachdem die, auf die eine oder die andere Art, bedruckten Stellen erkaltet ſind, wiſcht man das überflüſſige und nicht eingedrückte Gold mit einem wollenen Lappen oder mit reiner Baumwolle ab.

Was die Hitze der anzuwendenden Inſtrumente und andere bei der Vergoldung in Betrachtung und Anwendung kommende Dinge anbelanget, ſo iſt ſchon oben bei der Vergoldung der Pappbände Alles ausführlich angegeben worden.

Soll der ganze Rücken vergoldet werden, ſo reibt man denſelben ganz mit der Maſſe obigen Fettes welches halb aus Unſchlitt und halb aus Schweineſchmeer beſteht, ein, belegt ihn ganz mit Gold und verziert ihn beliebig, ſowohl mit breiten und ſchmalen Rollen, Palleten und Stämpeln. Auch rollt man

die Kanten der Deckel, ſowohl von außen, als von innen, ab, drückt allerhand geblümte Fileten auf und füllt die Ecken mit Stämpeln aus. Je reicher alſo das Gold in die Anwendung kommt, je mehr hat man Inſtrumente nöthig.

β.

Die Vergoldung mit Zwiſchgold geſchieht auf folgende Weiſe: Wenn das Titel- und Tomfeld, am ſchönſten und dauerhafteſten mit Saffian bekleidet und trocken iſt, ſo überfährt man den Rücken mit einem guten Leimtränk; dann beſtreicht man den Rücken einigemal mit ſtarkem Eierweiße, welches aus zwei Theilen Eierweiß und einem Theile Waſſer beſteht und mit etwas Salz und einigen Tropfen Baumöl, damit die Miſchung deſto milder wird, wohl abgequirlt worden iſt. Wenn dann dieſer Grund hinlänglich trocken iſt, überfährt man den ganzen Rücken egal mit reinem Mandel- oder Baumöle, und ſieht darauf, daß nichts auf das Leder der Decke kommt, weil außerdem auch dieſe, der Uebereinſtimmung gemäß, damit überfahren werden müßte. Sowohl das Eierweiß, welches jedesmal trocken werden muß, als auch das Oel, wird mit Baumwolle aufgetragen. Iſt das Oel eingedrungen und das Leder gehörig erweicht, ſo wird der Rücken, mit Ausnahme des Titel- und Tomfeldes, geglättet und dann vergoldet, wobei man, wie oben gelehrt worden, verfährt und das Gold entweder auflegt oder mit den behufigen Inſtrumenten aufträgt.

Nach der Vergoldung wird das Vorſetzpapier, welches bei guten Bänden bunt ſeyn muß, angekleiſtert, das Buch in die Preſſe gebracht und wenn Alles trocken iſt, die Glättung vorgenommen, und zu dieſem Ende daſſelbe kurz vorher mit Eierweiß über-

ſahren. Der Glättkolben darf aber weder zu kalt noch zu warm, ſondern er muß gehörig glatt und rein und das Buch wohl trocken ſeyn.

Zuletzt wird das Buch, wenn man die Verſchönerung auf das Höchſte treiben will, lackirt; jedoch muß der Lack recht biegſam ſeyn, damit derſelbe weder ſpringt noch Riſſe bekommt. Es giebt gar viele Recepte und einige ſind bereits in dem vierten Kapitel angeführt werden. Die Hauptſache bei denſelben iſt, daß man das Leinöl ſorgfältig reiniget und weder zu viel noch zu wenig Terpentinöl beimiſcht, wenn es ein Weingeiſtfirniß iſt.

Ausführlich handeln über dieſen Gegenſtand nachfolgende Schriften:

1) Gründliche Anweiſung zu allen Arten Lederlackirung, von H. F. A. Stöckel. München, 1819. 8. 42 Seiten.

2) Verfertigung des Kopalfirniſſes zur Lackirung des Leders in H. F. A. Stöckels Handbuch für Künſtler, Lackirliebhaber, Vergolder und Anſtreicher aller Oelfarben. Vier Theile, Nürnberg und München, 1817 bis 1820. Im dritten Theil Seite 82. rc.

3) Taſchenbuch für Tiſchler, Drechsler und Holzarbeiter, oder Anweiſungen ihre gefertigten Arbeiten zu lackiren rc. Halberſtadt, 1820. 8. 102 Seiten.

4) Vollſtändige Anleitung zur Lackirkunſt, oder genaue, richtige und gründliche Beſchreibung der beſten bis jetzt bekannten Lacke und Firniſſe auf alle nur mögliche Gegenſtände; allerhand Beitzen auf Holz, Elfenbein, Knochen und Horn; Farbenbereitungen, Farbenzuſammenſetzungen und Anſtriche jeder Art auf Holz, Leder, Pappe, Blech, Kalch, Eiſen und Stahl, ſo wie endlich allerlei Vergoldungen auf Holz, Glas, Stein u. ſ. w., ein nützliches und noth-

wendiges Handbuch für Ebeniſten, Schreiner, Drechsler, Hornarbeiter, Sattler, Klempner, Buchbinder, Inſtrumentenmacher, Steinhauer, Maurer, Stahl- und Eiſenſchmiede u. dergl., welche ihren Arbeiten Eleganz und Dauer geben und ſich dadurch ſtärkern Abſatz verſchaffen wollen. Herausgegeben von Chriſt. Friedr. Gottl. Thon. Sondershauſen und Nordhauſen bei Bernh. Friedr. Voigt, 1820. 8.

5) Auf Erfahrung gegründete Vorſchriften für Fabrikanten, Künſtler und Handwerker, die mit Verfertigung und dem Gebrauche von Farben und Firniſſen auf Gegenſtände aller Art zu thun haben ꝛc. von J. Konr. Gütle. Nürnberg, 1817. 8. 378 Seiten.

Erſter Anhang.

Beſchreibung der beſten Art, das türkiſche und marmorirte Papier zu verfertigen.

Der Handel mit den türkiſchen und marmorirten Papieren iſt beſonders in Frankreich und in der Schweitz ſehr beträchtlich und da diejenigen, welche es verfertigen, faſt immer ein Geheimniß aus ihrer Kunſt machen, ſo verlohnt es ſich wohl der Mühe, die Art, wie man dabei verfährt, zu beſchreiben, damit auch Andere und vorzüglich Buchbinder, welche ſich mit der Selbſtverfertigung abgeben wollen, deſto weniger Gefahr laufen, Zeit und Koſten zu verlieren.

Das erſte, was man zur Verfertigung des türkiſchen Papiers gebraucht, iſt natürliches Waſſer, worauf man die Farben ſchüttelt, welche, indem ſie oben auf ſchwimmen, ſich ausdehnen und mit einander vermiſchen, zuſammen eine unendliche Menge ſeltſamer Geſtalten hervorbringen, welche vollkommen eben ſo wie die verſchiedenen Arten von Marmorirungen ausſehen. Das Waſſer muß aber recht klar, ganz rein und aus einer ſehr lautern Quelle ſeyn. Man kann auf einmal einen ganzen Eimer davon zubereiten. Die Zubereitung beſteht darin, daß man

Tragantgummi hineinſchüttet und zergehen läßt. Die Quantität davon läßt ſich nicht ſo genau beſtimmen, indem dieſes von der Menge und Beſchaffenheit des Waſſers und auch von der geſchwinden oder langſamen Auflösbarkeit des Gummi abhängt. Man kann aber ungefähr ½ Pfund Gummi Tragant zu einem Eimer voll Waſſer nehmen. Dieſes Gummi läßt man dann 7 bis 8 Tage lang in dem Waſſer liegen und rührt es, weil es ſich ſchwer auflöſet, von Zeit zu Zeit mit einem Spatel um.

Der Eimer oder das Gefäß, worin man dieſes Waſſer zubereitet, muß von Eichenholz oder gebrannter Erde ſeyn. Es muß beſtändig zugedeckt ſtehen, damit keine Unreinigkeit oder Staub hineinfalle. Nachdem ſich der Gummi aufgelöſet hat, ſeihet man das Waſſer durch ein doppelt gelegtes feines leinenes Tuch, auf die in dem Tuche etwa noch zurückgebliebene Gummimaſſe ſchüttet man abermals friſches Waſſer von derſelben Beſchaffenheit und ſuchet dieſelbe mittelſt eines öftern Umrührens mit dem Spatel vollends aufzulöſen. Nachher gießet man dieſes zweite Waſſer auf gleiche Art durch eben daſſelbe Tuch und vermenget es mit dem erſtern.

Hierauf probiret man das Waſſer, mit der, auf die nachher anzuzeigende Weiſe, zugerichteten Farbe. Dieſe Probe beſtehet darin, daß man das Ende eines Pinſels ein wenig in die Farbe eintauchet und alsdann dieſen Pinſel über die Oberfläche des Waſſers ſchüttelt, ſo, daß man nur wenige Tropfen von der Farbe darauf fallen läßt, wobei man Achtung geben muß, ob die Tropfen oben auf ſchwimmen. Wenn ſich dieſelben dergeſtalt ausbreiten, das ſie etwas große Augen oder Kreiſe, nach dem Verhältniſſe ihres Umfanges, etwa in der Größe eines franzöſiſchen Laubthalers, darſtellen, ſo enthält das Waſſer die nöthige Menge Gummi in ſich. Stellen hin=

gegen dieſe Tropfen nur ganz kleine Augen dar, ſo iſt es ein Zeichen, daß noch nicht genug Gummi in dem Waſſer befindlich iſt; alsdann muß man es noch ſtehen laſſen, bis man bemerkt, daß ſich die Farben recht ausdehnen. Sollten ſich aber die Farben gar zu ſehr auf der Oberfläche des Waſſers ausdehnen, ſo iſt dieſes ein Beweis, daß zu viel Gummi in dem Waſſer befindlich iſt. In dieſem Falle muß man ſo viel friſches Waſſer zuſetzen, als man, zu Verbeſſerung dieſes Fehlers, für nöthig erachtet, und es wohl umrühren, damit ſich das Neue mit dem Alten gehörig vermiſcht. Zu dem Ende läßt man beides einige Tage ſtehen und rührt Alles von Zeit zu Zeit um. Da von der hinlänglichen Menge des Gummi in dem Waſſer die Schönheit des türkiſchen Papiers abhängt, ſo hat man darauf allen Fleiß zu verwenden. Bei einiger Uebung wird man bald die gehörige Menge Gummi ausmitteln, welche erforderlich iſt, die Farben auf der obern Fläche des Waſſers ſchwimmend zu erhalten, etwa wie ein Oel, welches auf dem Waſſer ſchwimmet, und hierin beſteht ein Theil des Geheimniſſes. Will man nach dem Anſehen urtheilen, ſo iſt die rechte Stärke des Tragantwaſſers, wenn es wie ein dickes Baumöl iſt. Iſt es hingegen dicker, ſo ziehen ſich die Farben nicht gut ab, ſondern bleiben an dem Tragante hängen und auf das Papier kommt nichts; iſt es aber zu dünne, ſo fallen die Farben zu Boden.

Die Farben, welche man zur Verfertigung des türkiſchen Papiers nehmen will, müſſen auf einem Reibſteine wohl gerieben ſeyn. Wenn ſie abgerieben und fein genug ſind, nimmt man zum Durchmengen oder Miſchen derſelben klares Waſſer, worin man ein wenig Ochſengalle thut; Andere reiben auch eine jede Farbe einzeln, mit ein wenig Fiſchgalle und mit ſtarkem Branntweine vermengt.

Will man z. B. Florenzerlack abreiben, ſo nimmt man etwas Braſilienholz, nebſt einem Stücke Fernambuck und läßt es in einem recht reinen kupfernen Keſſel mit gemeinem Waſſer kochen. Mit dieſem Waſſer reibt oder miſchet man das Lackgummi, worunter man ebenfalls ein wenig Ochſengalle thun muß. Dieſe Galle bindet die Farbe wie das Oel und noch viel beſſer, macht das Gemenge leicht, indem es ſich, mittelſt derſelben, geſchickt über dem Gummiwaſſer ausbreitet. Hierbei iſt zu bemerken, daß man die ganze Quantität Ochſengalle, welche man für nöthig erachtet, nicht auf einmal darunter mengt, ſondern nach und nach, während man die Farbe, wie oben erwähnt, auf dem Gummiwaſſer probirt, um zu ſehen, was für eine Wirkung hervorgeht. Findet man, daß ſich die Farbe nicht gehörig ausbreitet und keine hinlänglich großen Kreiſe bildet, ſo thut man verhältnißmäßig noch etwas Ochſengalle hinzu. Die Farben müſſen aber auch, eben ſo wie das Gummiwaſſer, bis zu einem gewiſſen Grade gemäßigt ſeyn, damit die gehörige Wirkung hervorgebracht werde, denn wenn zu wenig Galle darunter iſt, ſo zerfließen die Farben auf dem Tragante in lauter Wolken und Nebel.

Auf eine gleiche Art reibt man auch den Indigo, das Rauſchgelb, den Kienrus, die ſpaniſche Kreide, den Grünſpan und andere Farben, deren ſich die Maler bedienen; man rühret ſie mit gemeinem Waſſer an und thut nach und nach die gehörige Menge von Ochſengalle hinzu. Iſt das Blau zu dunkel, ſo miſchet man etwas ſpaniſche Kreide darunter und ſo auch bei den übrigen Farben. Der Grünſpan giebt bekanntermaaßen keine recht grüne Farbe; menget man aber ein wenig Rauſchgelb darunter, ſo entſteht ein lebhaftes Grün, welches der Farbe des Smaragds beikommt. Man kann das

Grün dunkler machen, wenn man Indigo mit Rauſchgelb zu gleichen Theilen vermiſchet, und wenn man dieſe Miſchung gehörig mit etwas Ochſengalle abreibt, ſo erhält man ein vollkommenes Grün.

Durch die Vermiſchung einer kleinen Quantität Indigo mit Florenzerlack bekommt man ein ſehr ſchönes Violet, und je mehr Indigo genommen wird, deſto dunkler wird die Farbe.

Wenn man Zinnober mit Waſſer, welches mit Braſilienholz gekocht iſt, einrühret und auf den Farbenſtein abreibet, ſo giebt dieſes eine ſchöne Carmoiſinfarbe; da aber dieſe Farbe, ihrer Natur zu Folge, ſchwerer als die übrigen iſt, ſo muß man etwas mehr Ochſengalle darunter mengen, um ihr die verhältnißmäßige Leichtigkeit mit dem Gummiwaſſer und den andern Farben zu geben.

Auf dieſe Art wird jede Farbe, deren man ſich zur Verfertigung des türkiſchen Papieres bedienen will, zugerichtet.

Es gehört ein eigenes Gefäß zu dieſer Arbeit, welches das Gummiwaſſer als den Grund der ganzen Operation in ſich enthält. Dieſes Gefäß muß ein Zuber, aus Eichenholz gearbeitet, ſeyn, welcher eben ſo viereckig wie das Papier, und ungefähr 18 bis 20 Zoll lang und 15 bis 18 breit iſt, damit die Papierbogen darin Platz haben und ohne Berührung der Ränder ausgebreitet werden können. Die Tiefe oder vielmehr Höhe iſt 6 Zoll und man ſtellt den Zuber auf einen Tiſch oder andern bequemen Ort, wenn derſelbe nur feſt ſteht und nicht wanket, weil ſonſt das Waſſer leicht trüb und die ganze Arbeit verdorben wird. Man füllt dieſen Zuber mit dem Gummiwaſſer, bis daß derſelbe auf einen Zoll gehörig voll iſt.

Iſt der Zuber gefüllt, ſo wirft man die Farben mittelſt eines Pinſels nach einander auf die Oberflä-

che des Waſſers, wie oben bei den Proben gezeigt worden. Zuerſt ſetzt man diejenige Farbe auf, welche der Grund der Marmorirung ſeyn ſoll, und es wird ſich die Farbe auf der ganzen Oberfläche des Waſſers auseinander ziehen. Ueber dieſen Grund wirſt man eine andere, z. B. rothe Farbe, wenn die erſte grün war, welche ſich nicht ſo ſehr ausbreiten, ſondern groſſe Kreiſe, nach dem Verhältniſſe der Tropfen, darſtellen wird. Nach dem Rothen kommt das Gelbe und nach dieſem alle andere Farben, welche man in der Miſchung haben will. Weil aber dieſe Farben, wie ſie auf das Waſſer getröpfelt werden, ſich nicht mit einander vermiſchen und von ſelbſt gehörig in kleine Theilchen vertheilen, um die rechte Aehnlichkeit des Marmors darzuſtellen: ſo nimmt man ein Glas voll reines Waſſer, worin man zwei Löffel Ochſengalle geſchüttet hat, tunket das Ende eines Pinſels hinein und ſpritzet ihn über alle in dem Zuber ſchwimmende Farben aus, doch ſo, daß immer nur ganz kleine Tropfen heraus fallen, weshalb man den Pinſel gelinde an einen Stock anſchlägt, welchen man in der andern Hand hält. Dieſes Waſſer zertheilet und vermiſchet die Farben, in allerlei Adern, Flüſſen und Figuren, wie ſolche auf dem wirklichen Marmor gefunden werden.

Wenn die Marmorirungen, oder das Gemenge der Farben, nach Verlangen, auf der Oberfläche des Waſſers ſich auseinander gezogen haben, ſo nimmt man einen Bogen weißes und trockenes Papier, — einige feuchten das Papier, wie die Buchdrucker, auch an — und breitet ihn über dieſe Farben aus, doch ohne ihn glitſchen zu laſſen, oder das Waſſer zu erſchüttern. Dieſen Bogen drücket man ein wenig mit den Händen an denjenigen Seiten an, wo man merket, daß er die Farben nicht genau berühret. Man darf aber gar nicht befürchten, daß ſich das Papier in das Waſſer ein=

tauchen werde, denn es würde ſtets, wie die Farben, oben auf dem Waſſer liegen bleiben, wovon das Gummi die Urſache iſt. Sobald das Papier alle Farben an ſich gezogen hat, ſo hebet man es geſchwinde ab, indem man es mit beiden Händen an zwei Enden herausnimmt. Alsdann wird man finden, daß ſich alle Farben an das Papier in eben der Geſtalt angeſetzt haben, wie ſie auf dem Waſſer ſtanden, ohne daß etwas davon zurück geblieben iſt. Hierauf legt man dieſe marmorirten Bogen auf einen kleinen von Latten zuſammengeſchlagenen Rahmen, welcher mit dem Bogen von gleicher Größe iſt, und ſtellt ihn etwas abhängig, damit die Feuchtigkeit abfließen kann, denn das Waſſer läuft ab, ohne daß von den Farben das geringſte mit abgehet, weil die Ochſengalle ſolche bereits ſo feſt mit dem Papiere vereiniget hat, daß ſich davon nichts mehr abſondert. Wenn man dieſes Papier einige Zeit hat abfließen laſſen, ſo hängt man es zum Trocknen in den Schatten, denn die Sonne würde die Farben ausziehen.

Bei jedem Bogen Papier, welcher marmorirt werden ſoll, muß man eben dieſelbe Operation mit dem Auftragen der Farben auf das Gummiwaſſer wieder auf das Neue vornehmen und dabei beobachten, daß ſie ſich jedesmal, ſo viel wie möglich, in eben derſelben Ordnung und Quantität darauf vertheilen, damit ſich alle Bogen, welche man nach einerlei Modell verfertigen will, gleichförmig ausfüllen. Denn ſobald nur im geringſten etwas in Anſehung der Ordnung oder Menge verändert wird, ſo entſtehet ein merklicher Unterſchied. Wenn man das Waſſer und andere Farben ganz verfertiget und das Papier ſchnell bei der Hand hat, ſo daß man nur die Farben aufſchüttet, vertheilet und das Papier eintauchet, gehet die Arbeit ſchnell von Statten und ein geſchickter Künſtler kann in einem Tage ein halbes Ries liefern.

Man kann bei dieſer Arbeit eine Abwechſelung in den Muſtern der Marmorirungen auf eine beliebige Weiſe, nach dem Geſchmacke und der Phantaſie eines Jeden, und nach der Art wie man die Farben aufträgt, treffen.

Will man gewiſſe Marmorarten genau nachmachen, ſo muß man ſich ihre Adern und den Grund der vornehmſten Farben darin genau merken. Alsdann ſucht man, durch verſchiedene mit den Farben angeſtellte Proben, die Aehnlichkeit herauszubringen, welches ſehr leicht angeht, wenn man mehr oder weniger von gewiſſen Farben mit dem Pinſel auf das Gummiwaſſer ſpritzet und ſie in derjenigen Ordnung darauf bringt, welche der natürlichen Miſchung des Marmors, welchen man zum Muſter wählt, am gleichförmigſten iſt. Uebung gehört aber immer dazu.

Sucht man Abänderungen und wünſcht auch andere Marmorarten genau nachzumachen, ſo muß man den Charakter des Marmors zu ſtudiren ſuchen, und nach demſelben die Adern bilden. Durch verſchiedene mit den Farben angeſtellte Proben wird man bald die ſprechendſte Aehnlichkeit hervorbringen, beſonders wenn man bald mehr, bald weniger von gewiſſen Farben mit dem Pinſel auf das Gummiwaſſer ſpritzet und ſie in derjenigen Ordnung darauf bringet, welche der natürlichen Miſchung des Marmors, welchen man ſich zum Muſter erwählet hat, am gleichförmigſten iſt.

Zur Abwechſelung kann man auch allerhand Figuren mit einem Kamme machen, deſſen Zähne einen halben Zoll lang ſind und in gewiſſen Entfernungen ſchlagförmig von einander abſtehen. Dieſer Kamm muß aber eben ſo lang ſeyn, als der Bogen breit iſt, und die Breite deſſelben kann 4 bis 5 Zoll betragen. Man gebraucht dieſes Werkzeug, um den Farben eine gewiſſe Geſtalt zu geben, wenn ſie ſich auf dem

Gummiwaſſer auseinander gezogen haben, welches geſchieht, wenn man damit durch die Farben hindurchfähret und ſie auf ſolche Art in allerhand beliebige Figuren vermiſchet.

Bisweilen iſt man genöthiget, kleinere Bogen Papier, als die Form iſt, auf die Farben anzulegen, welche nicht alle Farben mit ſich hinwegnehmen, ſondern einige hin und her zerſtreut zurücklaſſen. Man kann ſie aber mit gar leichter Mühe zuſammenbringen und mit einander vereinigen, wenn man an dem einen Ende des Zubers ein wenig Waſſer, welches mit Ochſengalle vermengt iſt, darauf gießet, wodurch dieſes Waſſer zuſehends die Farben alle nacheinander an das andere Ende vor ſich hintreiben wird, bis ſie mit einander vereiniget ſind, ohne daß in den Hauptmuſtern irgend eine weſentliche Veränderung hervorgeht. Uebrigens muß man dabei darauf ſehen, daß von dergleichen mit Ochſengalle vermengtem Waſſer nicht mehr aufgegoſſen wird, als gerade zur Erreichung dieſer Abſicht nöthig iſt, denn gießt man zu viel hinzu, ſo muß man befürchten, daß die Farben übereinander weglaufen, wodurch das Muſter verrückt werden würde. Man darf nur etwas Uebung und Einſicht beſitzen, ſo wird man leicht auf alle die Bemerkungen ſelbſt gebracht werden, welche zu der Vollkommenheit dieſer Art von Handthierung etwas beitragen können.

Es iſt dabei zu merken, daß zu viel Galle die Farbe bleich macht; auch muß die ſchönſte Farbe allezeit zuletzt hineingethan werden, inſonderheit das Gold. Die Wolken und Züge kann man auch, ſtatt mit dem Kamme, mit einem Zirkel, oder beſſer mit einem Blaſebalg machen.

Jetzt kommt es darauf an, dem marmorirten Papiere durch Glätten die größte Schönheit und den höchſten Glanz zu geben. Der kürzeſte Weg hierzu

iſt eine ſolche Maſchine, als man ſich zum Glätten der Spielkarten bedienet. Da aber hierzu mehrere Koſten erfordert werden, welche nicht Jeder beſtreiten kann, ſo führt folgende ganz leichte und wohlfeile Art ebenfalls dahin, dem Papiere Glanz zu geben.

Man nimmt einen ſchwarzen oder grauen Kieſel oder Feuerſtein, welcher recht dick und wenigſtens ſo groß wie ein Gänſeey ſeyn muß. Dieſen ſchleifet man an den Seiten auf einem Schleifſtein von Sandſtein, ſo, daß er zwei Flächen bekommt, welche ſich in eine Verdünnung endigen und eine Art von Schneide darſtellen, welche aber noch abgeſtumpft werden muß, damit ſie 3 bis 4 Linien dick werden. Dieſer Schneide giebt man auf ihrer Länge die Geſtalt von einem Theile des Zirkels und auf ihrer Breite oder Dicke rundet man ſie ein wenig ab. Hierauf polirt man ihn gehörig mit Schmergel, Trippel und Potaſche, auf eben die Art, wie alle feinen Steine. Nachdem dieſer Feuerſtein ſolchergeſtalt geſchliffen und gut polirt iſt, wird er an das Ende von einer hölzernen, 7 bis 8 Fuß langen und 4 Zoll breiten, Stange eingeſteckt. Dieſe Stange wird an die Decke des Zimmers an einem Seile aufgehängt, demjenigen Ort gegenüber, wo man das Geſtell zum Glätten des Papieres aufſchlagen will. Dieſes Geſtell beſteht aus einem feſten Tiſche, worauf eine wohl polirte Marmortafel befindlich iſt. Unter den Marmorſteinen ſchickt ſich der weiße Cariſche, oder auch der ſchwarze Marmor, welcher in Schleſien, Sachſen, Franken und in der Schweitz ꝛc. gebrochen wird, am beſten. Man kann auch Granit nehmen, weil er ſehr hart, feſt und dicht iſt.

Auf dieſen Marmor werden die Bogen Papier, einer nach dem andern, mit der marmorirten Seite nach oben ausgebreitet; man faſſet hierauf den Glättſtein mit beiden Händen und fähret damit ſtark über

das Papier her und damit der Glättſtein leichter fortglitſcht und nichts zerreißt, ſo reibet man vorher das Papier ganz gelind mit einem Stück weißer Seife. Alsdann wird der Glättſtein ohne viele Mühe und Anſtrengung ſeine Wirkung thun und das Papier einen weit ſchönern und hellern Glanz bekommen. Man hat auch gläſerne Glättſteine, welche aber nicht ſo gut ſind.

Zu einem Rieße Papier ſchreiben wir folgende Verhältniſſe vor:

22 Loth Rauſchgelb;
4 — Schüttgelb;
4 — Auripigment;
6 Quint Indigo, welcher mit Auripigment gerieben oder vermiſcht wird, und dadurch eine grüne Farbe herſtellt;
24 Loth blutrothen Kugellack, oder Wienerlack;
24 — fein gebrannten Alabaſter;
24 — des beſten Indigs, zu Blau;
1 Pfund Gummitragant und
104 — reines Waſſer.

Will man die Hälfte Papier nehmen, ſo braucht man auch nur die Hälfte der vorbenannten Materialien.

Zu fünf Buch Papier nimmt man:

8 Loth Gummitragant;
26 Pfund reines Waſſer:
4½ Loth Rauſchgelb vermiſcht mit
1 — Schüttgelb;
3½ — Auripigment;
1½ Quint Indig, zur grünen Farbe;
6 Loth Kugel- oder Wienerlack;
6 — gebrannten Alabaſter
5 — Kugel-Indig zu Blau.

Zu drei Buch Papier nimmt man:
4 Loth Gummitragant;
13 Pfund reines Waſſer;
$2\frac{1}{2}$ Loth Rauſchgelb, mit
3 Quint Schüttgelb vermiſcht;
$1\frac{1}{2}$ Loth Auripigment;
$1\frac{1}{2}$ Quint Kugel-Indig zu Grün;
2 Loth Kugellack;
3 — Alabaſter;
$2\frac{1}{2}$ — Indig zu Blau.

Auf dieſelbe Weiſe kann man auch den Schnitt der Bücher wie türkiſches Papier machen. Auch hier iſt der Gummi-Tragant die Hauptſache. Die Farben reibt man mit Gummiwaſſer ab und ſetzet zu einem Löffel voll Farbe 6 bis 8 Tropfen Rindsgalle, welche einige Tage alt iſt. Das Abreiben der Farben mit Branntwein will die Erfahrung hingegen hier nicht gut heißen. Den Schnitt drückt man mit zwei ſchwachen und reinen Bretern zuſammen, doch daß die Breter nicht über den Schnitt vorſtehen, ſondern mit demſelben gleich ſind. Hierauf macht man den Schnitt mit einem Schwamme etwas feucht und tunket ihn auf die Farben, die ſich dann aufziehen werden, wie ſie auf dem Tragantwaſſer ſtehen. Dabei iſt zu beachten, daß wenn die Farben auf dem Tragant ſich weit ausdehnen man mehr Galle darunter nehmen muß; etwas mehr ſchadet nicht ſo viel, als zu wenig.

Zu den Pergamentpapier nimmt man: 3 Theile Gyps; $\frac{1}{16}$ Theil Tragant; 1 Theil Bleiweiß und das Weiße von 2 Eiern.

Zweiter Anhang.

Oft tritt der Fall ein, daß Buchbinder auch andere Arbeiten, als Bücher zu binden, aus Pappe fertigen ſollen, und ſie würden manchen Verdienſt einbüßen, wenn ſie ſich derſelben nicht unterziehen wollten, um ſo mehr, als Nebenarbeiten oft weit beſſer, wie das Binden der Bücher, bezahlt werden, auch an allen Orten nicht genugſame Arbeit vorkommt, und daher ein Nebengeſchäft nöthig wird.

Aber leider! haben viele Buchbinder, außer ihren eigentlichen, nicht ſelten ſehr kärglich erlernten, Berufsarbeiten, wenig Kenntniſſe in einem, mit ihrem Fache doch ſo eng verbundenen und verwandten, Nebengeſchäfte, welches ſo ſehr lohnt und wo Geſchmack und Einbildungskraft, mit reger Erfindung verbunden, ſo vielen Spielraum findet — und doch beſitzen wir keinen Mangel an Schriften, welche, über alle Arbeiten aus Pappe, hinlängliche Auskunft ertheilen.

Es wäre daher zu wünſchen, daß auch bei Buchbindern die Kunſt, auf allerlei Art und Weiſe in Pappe zu arbeiten und ſolche zu verſchönern, mehr in Ausübung gebracht würde, welche ſich in der neuern Zeit zu einem ſo hohen Grade von Vollkommenheit erhoben hat.

Aus dieſem Grunde ſollen hier für Unerfahrene, in aller Kürze, die gewöhnlichſten und am öfterſten vorkommenden Papparbeiten, wie fern ſolche in die Buchbinderkunſt einſchlagen, nach B. H. Blaſche Papparbeiter, oder Anleitung in Pappe zu arbeiten. Vierte Auflage, Schnepfenthal, 1811. 8. und nach J. J. Schnerr Anleitung zur Kunſt in Pappe zu arbeiten. Nürnberg, 1819. 8. vorgetragen werden.

I.

Zeichnungen, Tabellen, Kupfer, Landkarten u. ſ. w. auf Pappe zu ziehen.

Zuerſt muß die Pappe, auf welche irgend etwas geklebt werden ſoll, nach Erforderniß geebnet ſeyn. Dann beſtreiche man das aufzuziehende Blatt entweder mit Leim oder mit Kleiſter. Bei einem ſehr großen Blatte iſt letzterer beſſer, da erſterer zu bald kalt wird. Iſt das Beſtreichen geſchehen, ſo nehme man es mit den Spitzen der beiden Daumen und Zeigefinger an den beiden obern Ecken von der Unterlagpappe weg und lege es mit der beſtrichenen Seite auf die Pappe, welche noch unbeſchnitten ſeyn kann, aber an allen Seiten etwas größer ſeyn muß, als das aufzuziehende Blatt. Nun ſtreiche man ganz ſanft mit dem Ballen der Hand von der Mitte nach allen Richtungen gegen außen, damit ſich nicht ſo leicht Falten und Blaſen bilden können, lege dann reines trockenes Papier darauf und reibe mit dem Ballen der Hand oder dem Falzbeine nun ſchärfer über dieſes hin, bis alle Blaſen oder Falzen verſchwunden ſind, und das aufgeklebte Blatt überall aufliegt. Nun laſſe man es trocknen und ſchneide das Ganze nachher von allen Seiten rechtwinklig.

Um es einzufaſſen, ſchneide man Streifen gefärb-

ten Papiers, etwas mehr als doppelt ſo breit als der Rand werden ſoll, ſtreiche einen davon an und lege ihn am Rande der vordern Seite, nach Belieben ſchmäler oder breiter, auf, und zwar ſo, daß die Länge des Streifs an beiden Seiten fingerbreit über die einzufaſſende Pappe hinausreiche. Dann wende man das Ganze um, ſchneide die Ecken hinweg und drücke das an den Ecken ein wenig vorſtehende Papier mit den Nägeln der Daumen oder der Zeigefinger einwärts. Eben ſo faſſe man dann auch den gegenüber ſtehenden Rand ein. Die beiden andern Seiten werden zuletzt eingefaßt, und zwar mit kürzeren Streifen, welche nicht über die Länge der Pappe hinausreichen dürfen und eher etwas kürzer ſeyn können, da die Ecken durch die beiden erſten Streifen ſchon bedeckt ſind. Man legt dieſe alſo nur auf der vordern Fläche an und ſchlägt ſie um.

Da ſich jede nur auf einer Seite bezogene Pappe krümmt oder muldert, ſo iſt es gut, die hintere Seite auch mit Papier zu beziehen. Soll die Tabelle, Karte oder was es ſonſt ſeyn mag, aufgehängt werden, ſo ſchneide man ein Bändchen von beliebiger Länge, beſtreiche diejenige Stelle der hintern Seite, wohin es kommen ſoll, mit Leim oder Kleiſter, lege beide Enden deſſelben neben einander auf, bevor man dieſe hintere Seite mit Papier bezieht; oder man klebe, wenn dieſes ſchon geſchehen iſt oder gar nicht geſchehen ſoll, ein Stückchen Papier darauf und laſſe es vor dem Aufhängen wohl trocknen.

2.

Karten auf Leinwand zu ziehen.

a) Zum Aufrollen.

Das Stück Leinwand, worauf die Karte gezogen werden ſoll, muß an allen Seiten wenigſtens um

einige Fingerbreiten größer ſeyn, als die Karte ſelbſt. Man biege die Leinwand an einem Ende, eines Fingers breit, um, damit ſie daſelbſt doppelt werde, und nagele daſſelbe auf ein ebenes Bret, eine Tiſchplatte, oder im Nothfalle, auf den Fußboden des Zimmers, mit kleinen Nägeln, in etwa handbreiter Entfernung und gerader Linie, ohne die Nägelchen ſehr tief einzuſchlagen. Sollte der Boden nicht ganz rein ſeyn, ſo lege man Maculaturpapier unter die Leinwand. Nun verfahre man mit dem entgegengeſetzten Ende eben ſo, indem man es ſo viel als möglich anſpannt, dann desgleichen mit dem dritten und vierten.

Iſt die Leinwand nun ohne Falten aufgenagelt ſo ſtreiche man die Karte mit Kleiſter wohl an — Leim iſt wegen des allzuſchnellen Trocknens bei einer großen Karte nicht anzurathen — und lege ſie auf; dann ſtreiche man mit der Hand von der Mitte in allen Richtungen auswärts, lege reines Papier auf, und reibe mit der Hand oder dem Falzbeine alles wohl an.

Beſteht eine Karte aus mehreren Blättern, welche zuſammengeſetzt werden ſollen, ſo beſchneide man diejenige Seite des erſten Blatts, an die ein zweites gehängt werden ſoll, bis auf einen ſchmalen weißen Rand, welchen man auch mit Schachtelhalm abſchärfen kann; die anzufügende Seite des zweiten Blatts aber muß genau an der Linie beſchnitten werden, welche demſelben als Gränze dient.

Oft paßt das zweite Blatt nicht ganz genau auf das erſte und man möchte glauben, der Kupferſtecher habe unpünktlich gearbeitet; dieſes iſt aber nicht immer der Fall, ſondern es war öfters beim Trocknen nach dem Drucke das eine Blatt mehr der Hitze ausgeſetzt als das andere und ſchrumpfte dadurch mehr zuſammen; oder es war ein Blatt mehr

genetzt als das andere. Um nun beide einander wieder gleich zu machen, laſſe man nur das mehr zuſammengezogene nach dem Beſtreichen mit Kleiſter etwas weichen und dehne es im Aufziehen ſo viel als nöthig aus.

Das Trocknen erfordert, bei Kleiſter, 6 bis 8 Stunden, während welcher Zeit das Ganze aufgenagelt bleiben muß. Nach dieſem ziehe man die Nägelchen heraus und beſchneide den Rand nach Gefallen, welchen man auch mit Bändchen oder Papierſtreifen einfaſſen kann.

An auf dieſe Art aufgezogene Karten kommt gewöhnlich unten eine Walze von Holz, welche in zwei Hälften geſpalten iſt und zwiſchen welchen die Karte eingeleimt wird; um dieſe zwei Hälften zuſammen zu halten, werden an beide Enden der Walze eichelähnliche Kapſeln geſteckt; um ſo viel, als dasjenige, was in die Kapſel kommt, muß die Walze länger ſeyn als die Breite der Karte es erfordert. Oben an der Karte iſt eine ausgehöhlte Leiſte angeleimt, an welcher ein Band zum Aufhängen befeſtiget iſt. Dieſe Leiſte muß nicht länger ſeyn, als die Breite der Karte, und ihre Höhlung ſo, daß, nachdem die Karte um die Walze herumgewunden worden, dieſe wohl darauf paſſe. Solche Karten kann man zuſammengerollt aufbewahren oder zum Gebrauche aufhängen. Iſt jedoch eine dazu beſtimmt, beſtändig an der Wand zu hängen, ſo iſt es ſchöner, wenn auch oben eine Walze angemacht wird, wie die untere.

b) Zum Zuſammenſchlagen.

Man beſchneide zuerſt die Karte an allen vier Seiten linealgleich und winkelrecht; dann wende man dieſelbe um, theile die hintere Seite mit dem Zirkel in ſo viele Vierecke als man will, und ziehe die Li=

nien mit Bleiſtift. Dieſe Vierecke bezeichne man nun mit Zahlen und zwar, indem man oben rechts mit 1 anfängt, und ſo von der Rechten zur Linken fortfährt, und zerſchneide die Karte nach den Linien mit der Scheere, oder, wenn man darin noch nicht genug geübt iſt, um ganz gleich zu ſchneiden, mit dem Meſſer und Lineal, nur muß dieſes von Eiſen und jenes recht ſcharf ſeyn und eine zurückgebogene Spitze haben.

Nun nagele man die Leinwand auf, wie vorhin gezeigt wurde, ſtreiche das Viereck 1 mit Leim oder Kleiſter an und lege es am obern Ende links auf. Da alle folgenden Vierecke ſich nach dieſem richten müſſen, ſo nehme man ſich beſonders in Acht, daß es nicht ſchief auf die Leinwand komme; man reibe es gleich und gehörig an, und lege dann das zweite, dritte, vierte u. ſ. w. daran, doch ſo, daß zwiſchen jedem ein Raum von wenigſtens einem Meſſerrücken bleibe, um beim Zuſammenlegen die Biegung bilden zu können. Wenn man mit der erſten Reihe fertig iſt, ſo fährt man mit den folgenden auf dieſelbe Weiſe fort, indem man auch zwiſchen den Reihen einen ſolchen Raum läßt, ſo daß das Ganze nachher aus lauter getrennten, nur durch die Leinwand zuſammengehaltenen Vierecken beſteht. Wenn die Karte trocken iſt, beſchneide man den Rand, welchen man auch einfaſſen kann.

3.

Verfertigung runder oder ovaler Gefäße,

a) Die einfachſte Büchſe.

Man bezeichne einen Kreis als Boden der Büchſe und ſchneide nach demſelben die Scheibe mit der

Scheere oder einem Meſſer aus, wenn man keinen Schneidezirkel beſitzt; dann ſchneide man ein rechtwinkliches Viereck von der Höhe der Büchſe, und ſo lang, daß es um die Scheibe herum reiche, und etwa noch eines Fingers breit drüber. Dieſe zwei über einander gehenden Kanten ſchärfe man fein aus und zwar die eine auf der innern und die andere auf der äußern Seite der Pappe, und biege dieſelbe recht krumm, indem man ſie mit der Länge des Falzbeines auf die Tiſchplatte drückt und ſie mehreremal, mit der linken Hand in die Höhe fahrend, durchzieht. Nun beſtreiche man beide Enden da, wo ſie geſchärft ſind, dünn mit ſtarkem Leime und ſchließe die Röhre ſo über die Scheibe, daß letztere ohngefähr in die Mitte derſelben zu ſtehen kommt. Bei ſtarkem Leime darf man nur die verbundene Stelle auf den Tiſch legen und von innen mit dem Falzbeine einigemal ſtark anreiben, ſo hält es ohne Weiteres. War die Pappe zu dieſer Röhre richtig geſchnitten und iſt ſie richtig geſchloſſen, ſo iſt die Röhre durchaus von gleicher Weite und man kann alſo die Scheibe als Boden einſetzen, an welchem Ende man will.

Ein, auf dieſelbe Weiſe verfertigtes, niedrigeres Gefäß, deſſen Scheibe ſo groß iſt, als der Umfang der Büchſe, giebt den Deckel.

Ganz auf dieſelbe Art, wie die Büchſe, kann man auch Schachteln machen; doch iſt es meiſtens beſſer, dieſelbe erſt nach dem Zuſammenſetzen auszufüttern, weil es nöthiger iſt, die Fugen dadurch zu bedecken, da dieſe verhältnißmäßig weiter und niedriger iſt als die Büchſe.

b) Die Federbüchſe mit Deckel und Unterſatz.

Sie iſt eigentlich nichts anderes, als ein, in zwei Theile zerſchnittener Cylinder, wovon ein Theil

als eigentliches Behältniß, und der andere als Deckel dient. Damit dieſer Deckel aber feſt darauf geſteckt werden könne, befindet ſich in dem untern Theile eine Röhre, feſt geleimt, welche mehr oder weniger aus demſelben hervorragt, und über welche der Deckel, da er dem Unterſatze gleich iſt, gerade paßt.

Dieſe Federbüchſe macht man meiſt über eine Walze von Holz auf folgende Weiſe:

Man ſchneide ein Stück dünne, aber feſte Pappe, welches um eines Fingers breit weiter, als einmal um die Walze herum reiche und welches ungefähr fingerbreit kürzer ſey als dieſelbe, rechtwinklich, ſchärfe es an den zwei zu verbindenden Enden fein aus, und beziehe es von innen mit farbigem Papiere. Iſt es trocken, was bei Leim gar nicht lang dauert, ſo biege man es, wie früher bei der Büchſe gezeigt wurde, beſtreiche die beiden ausgeſchärften Enden dünn mit ſtarkem, heißem Leime und ſchließe den Cylinder über der Form. Wenn die Pappe nicht gar zu dick und vorher wohl gekrümmt iſt, ſo braucht man nicht etwa dieſes Rohr mit Schnüren zu umwinden, ſondern man überreibt nur die verbundene Stelle einigemal mit dem Falzbeine ſcharf; dieſes iſt dann der Theil, welcher den Hals, oder die Hervorragung, bilden wird.

Jetzt ſchneide man ein Stück Pappe wenigſtens nur einige Meſſerrücken breit länger als die Walze und ſo breit, daß es ſo viel mehr als einmal um den erſten Cylinder herum reiche, als zum Verbinden nöthig iſt, ſchärfe die beiden zu verbindenden Enden aus und ſchneide dann dieſes Stück Pappe in zwei Theile, entweder in gleiche, wenn der Deckel und Unterſatz gleich werden ſollen, oder mache erſteren etwas kleiner als letztern. Nach dieſem krümme man das zum Unterſatze beſtimmte Stück, beſtreiche es von innen ganz mit ſtarkem Leime und klebe es feſt um den Cylinder, ſo

daß nur auf einer Seite der Hals bleibt, und reibe es mit dem Falzbeine wohl an.

Das zum Deckel beſtimmte Stück beziehe man von innen mit feſtem, vorzüglich glattem Papiere, welches nicht mit Erd- ſondern mit Saftfarben gefärbt iſt, weil erſtere gewöhnlich rauh ſind und abfärben. Dieſes Futterpapier ſchlage man da, wo der Deckel vom Unterſatze getrennt wurde, gegen außen um, damit die Kante bedeckt werde. Dann krümme man die Kante ſo viel als möglich und ſchließe den Deckel über den Hals. Durch das Füttern bekommt gewöhnlich der Deckel, nachdem er geſchloſſen iſt, einen etwas weitern Umfang als der Unterſatz, deswegen beſtreiche man ein Stück Schreibpapier von der Größe des letztern, welches einigemal herumreicht, mit Leim oder Kleiſter und klebe es herum. Iſt ſomit die Gleichheit beider Theile hergeſtellt, ſo ſchneide man zwei Scheiben, die untere von dem Umfange der Form, die obere von dem Umfange des Halscylinders, und beklebe ſie auf einer Seite mit gefärbtem Papiere. Nun bringe man die Scheiben in die Oeffnungen und mache ſie auf folgende Weiſe feſt: Man ſchiebe ſie um einen Meſſerrücken weit in die Röhre und beſtreiche den hervorſtehenden Rand der letztern von innen ringsum mit Leim; zugleich beſtreiche man auch ein Stückchen ſtarkes Papier, oder beſſer Schreibpergament, etwas größer als die Scheibe, ſtelle die Röhre darauf, ſtoße mit der hölzernen Form die früher um etwas eingerückte Scheibe in ihre gehörige Lage als Boden und reibe dann von außen das Papier oder Pergament an. Eben ſo verfahre man mit dem Deckel, wo zwar die Form etwas zu dünn iſt, um bei dem Niederſtoßen des Bodens denſelben ganz auszufüllen, welches aber dadurch erſetzt werden kann, daß man die Form, während des Niederſtoßens, an verſchiedenen Orten ringsum anſetzt. Das vorſtehen-

de des Papiers oder Pergaments, welches zur Befeſtigung des Deckels dient, wird, nachdem es auch von außen wohl angerieben iſt, ringsum weggeſchnitten. Wenn die Büchſe ſo weit fertig iſt, ſo ſchneide man ein Stückchen glattes farbiges Papier zu, welches wohl um den Hals herum, und von dem Unterſatze an bis eines Fingers breit über die Mündung hinausreiche; dieſes beſtreiche man mit dünnem Leime — Kleiſter nimmt den Glanz und die Glätte und ſchadet öfters der Farbe — und lege es ſo an, daß es um die Breite eines Meſſerrückens den Unterſatz bedecke. Dieſes Ueberziehen des Halſes iſt ſchwer, weil der Hals dünner iſt, als der Unterſatz und doch an erſterm keine Falten entſtehen ſollen, deshalb iſt es am beſten, nur ſo wenig als möglich vom Unterſatze mit zu bedecken. Während des Anlegens dieſes Papiers iſt die Form in der Büchſe, und man reibe daſſelbe ſogleich an, beſonders unten an der Kante des Unterſatzes, auf welche der Deckel zu ſitzen kommt; dann ziehe man die Form heraus, ſchlage das Vorſtehende an der Mündung einwärts und reibe es mit der Spitze des Falzbeines an, oder man ſtecke die Form wieder hinein und reibe von außen ringsum, welches eben ſo gut iſt.

Will man das ſchwierige Ueberziehen des Halſes auf dieſe Weiſe mit farbigem Papiere vermeiden, ſo überziehe man mit ſolchem die Röhre, ehe der Unterſatz aufgeleimt wird.

Nun iſt die Federbüchſe, bis zum Ueberziehen, fertig; dieſes kann auf zweierlei Art geſchehen: entweder überzieht man zuerſt den Cylinder und ſchlägt den Ueberzug auf die Seitenflächen um; oder man überzieht zuerſt die Scheiben und ſchlägt die in Strahlen eingeſchnittenen Vorſtöße des Ueberzugs derſelben auf den Cylinder um, welcher dann zuletzt mit

einem Stücke, welches um ein wenig kürzer iſt, als die ganze Büchſe überzogen wird.

Durch das Umſchlagen des Ueberzugs verliert zwar immer das Werk etwas an Ebenheit; denn ſchlägt man den Ueberzug des Cylinders auf die Scheiben um, ſo verlieren dieſe etwas von ihrer Ebenheit, und ſchlägt man umgekehrt den der Scheiben auf den Cylinder um, ſo verliert dieſer an Runde; aber das Umſchlagen iſt der Dauer wegen doch unumgänglich nöthig. Im erſten Falle verfahre man auf folgende Weiſe: Man ſchneide ein Stück Papier welches wohl um die Büchſe herumreiche, und das an beiden Enden ein wenig größer ſey als dieſelbe, beſtreiche dieſes mit Leim, öffene dann den Deckel um eine Linie, damit eine Spalte ſich bilde, welche nach dem Ueberziehen ſichtbar ſey, um die Büchſe aufſchneiden zu können, lege es herum und bezeichne mit der Schärfe des Falzbeines die Spalte ringsum, dann ſchneide man das, was an beiden Enden vorſteht, mit der Spitze der Scheere in Zähne, je mehr deſto beſſer, und ſchlage dieſelben auf die Scheiben um. Zuletzt ſchneide man Scheiben, ein wenig kleiner als die Flächen der Büchſe, und klebe ſie auf. — Im zweiten Falle verfahre man wie folget: Man ſchneide Scheiben aus dem Ueberzug-Material, welche ringsum etwas größer ſind, als die Grundflächen der Büchſe; ſo weit als dieſe nun größer ſind, ſchneide man ſie in Strahlen ein, je öftrer deſto beſſer, überziehe zuerſt die Flächen, und ſchlage das Vorſtehende auf den Cylinder um; nach dieſem überziehe man letztern mit einem Stücke Papier oder Leder, welches nicht ganz ſo lang iſt, als die Büchſe, da es nicht umgeſchlagen zu werden braucht.

Nach dem Trocknen ſchneide man die Büchſe mit einem ſcharfen Meſſer in der Spalte auf, ohne ſehr aufzudrücken, damit der Hals dadurch nicht beſchädi-

get werde. Wer aber das Aufſchneiden ſcheüet, da man ſehr behutſam dabei zu Werke gehen muß, kann das Ganze auch in zwei Stücken überziehen.

Auf ähnliche Art kann man alle runde, ovale und viereckige Büchſen und Schächtelchen machen. Das ſogenannte ganze Futteral über ein Buch iſt daſſelbe, in die Breite gezogen und eckig; eben ſo iſt das viereckige Käſtchen mit Deckel und Unterſatz nichts anders, als das ſo eben genannte Buchfutteral, mit verhältnißmäßig niedrigern Seitenwänden und breitern Grundflächen. Deshalb kann man auch alle Käſtchen über Formen machen, wie die Federbüchſe, ſo daß die Seitenwände ringsum aus einem Stücke ſind, und die Böden beſonders eingeſetzt werden.

c) Auf eine andere Art runde Futterale von Papier mit Schrauben zu verfertigen und ſolche ſchön zu lackiren.

Man läßt ſich bei einem Drechsler ein Holz nach der Stärke, wie das Futteral werden ſoll, fein egal abdrehen. Ueber dieß Holz legt man ein weißes Papier, auf dieſes buntes, ſo daß die farbige Seite inwendig kommt und leimt die Enden des bunten Papiers zuſammen. Wenn es getrocknet, überſtreicht man es mit Leim und leimt darüber noch etlichemal Papier. Dann wird einmal alte Leinwand und wieder Papier darüber geleimt, bis das Futteral die verlangte Stärke hat. Allzuſtark darf es nicht gemacht werden, weil es ſonſt nicht ſchön ausſieht, und das Papier muß auf die Leinwand ſo wie eins auf das andere, recht glatt aufgeleimt werden, daß es keine Runzeln giebt. Oben, wo es die Schraube erhält, wird in einer Länge von zwei Zoll einigemal weniger Papier aufgeleimt, damit es einen Abſatz bekommt. Den Ort, wo die Schraube hinkommt, überwindet man ſchraubenförmig mit ſtarkem Bindfaden, leimt

beide Enden deſſelben feſt an und wenn ſie trocken ſind, ſo überſtreicht man den Bindfaden mit Leim und läßt ihn wieder trocknen. Hierauf überzieht man ihn wieder mit Leim, legt ein Papier herum, windet andern Bindfaden um das Papier zwiſchen den angeleimten Bindfaden, läßt es trocknen, nimmt endlich den zuletzt umwundenen Bindfaden wieder weg, und die Schraube iſt fertig. Die Schraubenmutter verfertigt man alſo: man legt um die Schraube einfaches Papier, wickelt vom nämlichen Bindfaden wieder in die Gänge oder Gewinde der Schraube, läßt ihn eine Weile darauf ſtehen, windet ihn ſodann wieder ab, und das Papier wird ſich gehörig in die Gänge der Schraube eingelegt haben. Sodann legt man buntes Papier mit der bunten Seite darauf, leimt deſſen Enden zuſammen, überſtreicht dann das bunte und ein anderes Papier mit Leim, legt dieß auf das bunte, ſo daß Leim auf Leim kommt, und windet wieder nach den Schraubengängen Bindfaden herum, befeſtiget beide Enden mit Leim, überzieht dann den Bindfaden mit Leim und leimt dann Papier und hernach Leinwand darauf. Zuletzt wird ſo oft Papier herum geleimt, bis es die gehörige Stärke hat. Man läßt es etwas trocknen, probirt, ob ſich die Mutter zu- und abſchraubt, ſchraubt ſie zuſammen und läßt das Ganze gut trocknen. Der Bindfaden muß gleiche Stärke und keinen Knoten haben, und die Schraube an dem vordern Ende ein wenig ſchwächer ſeyn als die hinten, weil ſie alsdann leichter auf- und zugeſchraubt werden kann. Den Bindfaden zur Schraube windet man von der linken zur rechten Hand auf.

Iſt die Mutter getrocknet, ſo ſchraubt man ſie ab, nimmt das zuerſt um die Schraube gelegte Papier ab, leimt anſtatt deſſen buntes herum, und damit ſich ſolches recht in die Schraube einlegt, ſo windet man Bindfaden herum, der nach der Trocknung wieder ab-

genommen wird. Die Schraube, nebſt der Mutter, kann man etwas länger, als ſie ſeyn müſſen, machen, damit man beide egal abſchneiden kann.

Nimmt man, anſtatt das bunten Papieres, womit man das letztemal die Schraube und Mutter überleimt, Schreibpergament, ſo erhalten ſie faſt ſo viel Dauer, als die hölzernen.

Sollen die Futterale ſchön und dabei dauerhaft ſeyn, ſo verfährt man alſo: Man ſteckt in das verfertigte Futteral ein abgedrehtes Holz, welches faſt in daſſelbe paßt. Dann überzieht man es mit einer beliebigen Grundfarbe, welche man mit Bernſteinſirniß abreibt und ſie damit zum Auftragen einrührt. Mit dieſer Maſſe giebt man nun dem Futterale ſo viel Anſtriche, bis ſich die Farbe gehörig ſchleifen läßt, welches mit fein im Waſſer abgeriebenen Bimsſteine, einem Stücke Filz und Waſſer geſchieht. Dann trägt man diejenige Farbe auf, die das Futteral erhalten ſoll und ſchleift ſie zuerſt wie die Grundfarbe, hernach mit weiß präparirtem Hirſchhorne, Filze und Waſſer. Man reiniget das Abgeſchliſſene mit einem Schwamme und trocknet das Ganze mit einem leinenen Tuche wohl ab. Der Bernſtein wird zu Verfertigung des Bernſteinſirniſſes als Grundfarbe, wie ſchon bekannt, trocken in einem irdenen Gefäße auf Kohlenfeuer geſchmolzen. Das Quantum der beigemiſchten Oele iſt 3 Theile guter Oelſirniß und 1 Theil Terpentinöl. Das geſchliffene Futteral wird dann mit Kopalſirniß überzogen. Zu dem Ende ſchmilzt man 8 Loth hellen Kopal, miſcht ihm 16 Loth guten Oelſirniß und 4 Loth Terpentinöl bei und filtrirt ihn durch Leinwand. Damit überzieht man die Futterale einigemal und ſchleift ſie zuerſt mit weiß präparirtem Hirſchhorne, Filze und Waſſer, und zuletzt mit Haarpuder und einem ſeidnen Tuche.

Dieſe Futterale kann man auch mit dünnem

Schafleder überziehen, ſo daß die rauhe äußere Seite aufgeleimt wird. Dann wird das Leder mit einem Stücke Bimsſtein behutſam abgeſchliffen, daß es etwas glatt wird und die fleiſchigen Theile vergehen. Das Auftragen und Schleifen der Grund- und guten Farbe, ſo wie das Kopalüberziehen, geſchieht alles nach der gegebenen Vorſchrift.

Man kann auch andere Arbeiten von Pappe ſo gründen, ſchleifen und lackiren.

H. F. A. Stöckel's Handbuch für Künſtler, Lackirliebhaber und Oelfarben-Anſtreicher. Zweiter Theil, zweite Auflage, Nürnberg, 1820. 8. Seite 228.

d) Allerlei Schachteln mit Unterſatz und Deckel.

Dieſe macht man, ſie ſeyen rund, oval, vier- oder mehreckig, wie die Federbüchſe über eine Form, oder auch aus freier Hand, indem man dann zuerſt den Boden ſchneidet, hernach einen Streif von dünner feſter Pappe, welcher um denſelben herumreicht und deſſen Breite die Höhe des innern Theils, welcher den Hals bilden ſoll, giebt. Wo Ecken werden ſollen, da breche man den Streif, d. h. man biege ihn zuſammen und ſtreiche mit dem Falzbeine ſcharf darüber; dann ſchärfe man die beiden zuſammen zu fügenden Enden fein aus und ſchließe die Seitenwand über den Boden. Um das bei kleinen Werken ſo ſchwierige Ausfüttern zu erſparen, muß der Boden und die Seitenwand von innen, ſchon vor dem Zuſammenfügen, mit farbigem Papiere überzogen ſeyn. Das Einſetzen des Bodens geſchieht auf folgende Art: man ſchneide ein Stück Papier ein wenig größer als den Boden, beſtreiche es mit Leim und lege es auf eine Tiſchplatte; nun rücke man den Boden etwas einwärts, beſtreiche den Rand der Seitenwand von innen ganz ſchmal mit Leim, ſetze

das Ganze auf das beſtrichene Papier und reibe den Boden von innen mit dem Falzbeine auf das Papier und zugleich an die unterſten Enden der Seitenwand an. Iſt das Werkſtück rund oder oval, ſo mache man in den vorſtehenden Rand des Papieres, welches den Boden hält, ringsum viele Einſchnitte; iſt es eckig, ſo ſchneide man die Ecken weg und ſchlage es auf die Seitenwand um: und ſomit iſt das Innere fertig. Nun verfahre man ungefähr wie bei der Federbüchſe: man ſchneide nämlich wieder einen Streif von etwas mehr Breite, als erſterer, ſo breit als das Ganze hoch werden ſoll, welcher um den erſt verfertigten Untertheil wohl herumreicht, breche oder krümme ihn, und ſchärfe ihn aus; dann ſchneide man denſelben der Länge nach in zwei Theile, ſo daß ein etwas ſchmalerer Streif den Rand des Deckels und der breitere den Unterſatz giebt. Um den Boden des Deckels zu bekommen, lege man den erſt verfertigten Untertheil auf ein Stück Pappe, zeichne den Umfang des Bodens deſſelben mit Bleiſtift ab und ſchneide ihn genau nach dieſer Zeichnung aus. Nun leime man den Unterſatz herum; dann füttere man den Rand des Deckels innen aus und vergeſſe nicht, das Fütterpapier auf derjenigen Kante gegen außen umzuſchlagen, welche auf den Unterſatz zu ſtehen kommt; dann beziehe man auch den Boden des Deckels auf der innern Seite, wenn dieſer nicht aus ſchon überzogener Pappe geſchnitten iſt. Nach dieſem ſchließe man den Rand des Deckels über den Hals und ſetze den Boden ein, wie den erſten; ſollte durch das Füttern des Deckels dieſer etwas mehr Umfang erhalten haben, als der Unterſatz, ſo lege man um letztern einen Streif Papier, welcher einigemal herumreicht. Dann beziehe man den Hals mit glattem Papiere und überziehe das Ganze auf irgend eine, bei der Federbüchſe beſchriebene, Art.

Größere Schachteln werden, einige Abweichungen

ausgenommen, eben ſo gemacht, wie die Federbüchſe und die kleinern Schachteln. Man füttert ſie gewöhnlich erſt nach dem Schließen aus, und zwar Guitarre-, Violin- und andere Behältniſſe öfters mit Flanell oder ähnlichem Zeuge, wobei aber zu bemerken iſt, daß man nicht den Zeug, ſondern die Wände des Behältniſſes mit Leim beſtreicht, weil derſelbe ſonſt durchſchlägt und den Zeug ſleckig und rauh macht. Auch iſt bei dergleichen größern Werkſtücken, beſonders aber bei ſolchen mit einwärts gebogenen Seitenwänden, das Einſetzen der Böden durch Nähen zu empfehlen. Dieſes geſchieht auf folgende Weiſe: man ſteche mit einer Pfrieme auf dem Unterlagbrete oder auf einem andern Bretchen von weichem Holze in beliebiger, ungefähr halbfingerbreiter, Entfernung nah am Rande, doch ſo, daß es nicht ausſchlitzen kann, rings um den Boden Löcher, und eben ſo in der nämlichen Entfernung in die damit zu verbindende Seitenwand. Dann ſchärfe man die Seitenwand an beiden kürzern Enden aus, lege den Boden auf den Tiſch, ſo daß ein wenig davon über die Tiſchplatte herausrage, und lege etwas Schweres darauf. Nun ſtelle man die Seitenwand auf den Tiſch, lege ſie irgendwo am Boden an und ſteche mit einer eingefädelten Buchbinder-Nadel zuerſt von außen durch das erſte Loch der Seitenwand, dann von innen durch den Boden abwärts, und knüpfe durch einen Knoten die beiden Stücke feſt aneinander; nach dieſem ſteche man durch das zweite Loch der Seitenwand nach innen, und mit der linken Hand durch den Boden abwärts, und fahre ſo fort, indem man den Boden immer ein wenig herumdreht, bis die Wand ringsum angenäht iſt; zuletzt verbinde man die zuſammenſtoßenden Enden mit Leim.

Eben ſo verfahre man bei dem Deckel. Zu mehrerer Befeſtigung kann man nach dem Nähen, von innen oder von außen, Leim in die Fugen ſtreichen.

Der Unterſatz wird, wie bei allem Andern, herumgeleimt und dann, vor dem Ausfüttern des Innern, der Hals überzogen. Das Ausfüttern geſchieht auf folgende Weiſe: man ſchneide zuerſt ein Stück Papier ringsum etwas größer als der Boden, und mache, wenn die Schachtel rund oder überhaupt gebogen iſt, in dieſen vorſtehenden Rand viele Einſchnitte; dieſes klebe man ein, ſo daß ſich der eingeſchnittene Rand an die Seitenwand anlegt und drücke ringsum behutſam mit der Spitze des Falzbeines das Papier in die Winkel. Dann belege man die Seitenwand mit einem Streif, welcher ein wenig ſchmäler iſt, als die Höhe vom Boden bis zur Mündung, ſo daß derſelbe unten ganz im Winkel anliegt, oben aber noch ein kleiner Rand von dem eingeſchlagenen Ueberzuge des Halſes unbedeckt bleibe. Iſt das Werkſtück groß, ſo verſteht ſich, daß man mehrere Streifen von gewöhnlicher Papierlänge aneinander legt. Beim Ausfüttern des Deckels wird eben ſo verfahren, doch muß das Papier am Rande nach außen umſchlagen werden, wenn man das Stück nachher im Ganzen überziehen will; außerdem müßte man den Ueberzug des Deckels einwärts umſchlagen, weil die Kante des Deckelrands in jedem Falle bedeckt ſeyn muß. Man überzieht zuerſt die Seitenwand, entweder in einem Stücke zum nachherigen Aufſchneiden oder Deckel und Unterſatz jeden beſonders, und ſchlägt der Ueberzug oben und unten etwa halbfingerbreit um, dann belegt man den Deckel mit einem Stücke Papier, welches ringsum eines Meſſerrückens breit kleiner iſt, als die obere Fläche, und eben ſo den Boden, wozu man aber gewöhnlich nur geringeres oder wenigſtens anders gefärbtes Papier nimmt.

4.
Verfertigung der Futterale, vorzüglich über Bücher.

Das einfache Futteral ohne Deckel über Bücher macht man gewöhnlich von ſo dünner Pappe, daß kein Halbdurchſchneiden nöthig iſt, um ſie zu biegen. Die Vorſtöße werden zugleich daran geſchnitten und ſein ausgeſchärſt. Soll es innen ausgefüttert ſeyn, ſo muß dieſes vor dem Schließen geſchehen. Wenn es geſchloſſen iſt, ſo kann man den Boden allein zuerſt überziehen, mit einem Stückchen Papier, welches an allen Seiten eingeſchlagen wird, und dann das Ganze in einem Stücke unten angeſetzt. Oben wird der Ueberzug etwa fingerbreit hineingeſchlagen, oder das Futter kann auch herausgeſchlagen ſeyn, dann iſt erſteres nicht nöthig. Die Ausſchnitte zum Herausziehen werden erſt zuletzt mit dem Meſſer, Schneidzirkel oder dem Meißel gemacht, und der dadurch entſtandene Schnitt mit etwas Leim und nachher mit einer Farbe beſtrichen.

Das Buchfutteral mit Deckel und Unterſatz beſteht aus zwei gegenüberſtehenden breiten und zwei ſchmalen Seiten, und wird, wie die Büchſe, mit Deckel und Unterſatz gefertiget; alſo entweder über eine Form von Holz oder über das Buch ſelbſt, und vor dem Schließen ausgefüttert. Alles Schließen oder Zuſammenfügen der Seitenwände geſchiehet an den Ecken, indem ein ausgeſchärfter Vorſtoß, welcher an einer Seite feſt iſt, um die Ecke herumgeſchlagen und an der andern Seitenwand befeſtiget wird. Um den Boden einzuſetzen und von innen gehörig anzudrücken, bedient man ſich des Endes eines Lineals, wenn das Falzbein nicht hinreicht.

Zu bemerken iſt noch, daß das Buch, worüber

ein Futteral gefertiget werden ſoll, in Maculaturpapier eingewickelt werde, damit es aus dem Futterale deſto beſſer gehen und im Einſchieben nicht ſo leicht zerſpringen möge. Beſonders müſſen Catholiſche Gebetbücher ſtark eingewickelt werden, weil in dieſe oft viele Bilder eingelegt werden, welche das Buch um ein Merkliches dicker machen.

Man kann auch die Futterale mit Leder überziehen, welches aber gut ausgeſchärft werden muß, beſonders wo es über einander ſchlägt. Die Behandlung des Leders geſchieht nach der früher ertheilten Vorſchrift.

In Rückſicht der Vergoldung iſt alles wie bei den Lederbänden oder Pappbänden, je nachdem die Belegung mit dieſem oder jenem Materiale geſchieht, zu behandeln.

Zu mehrerer Ausbildung dieſer und ähnlicher Arbeiten findet der Wißbegierige in den oben angeführten Schriften hinlängliche Auskunft, und vorzüglich kann der Herausgeber mit voller Ueberzeugung die Anleitung zur Kunſt in Pappe zu arbeiten von J. J. Schnerr empfehlen, welche Kürze mit Deutlichkeit verbindet und gewiß Jeden befriedigen und in den Stand ſetzen wird, ſich ſelbſt, ohne weitere Hilfe, auszubilden.

Regiſter.

A.

Abputzen der Bücher, nach dem Beſchneiden, Seite 106. 109. Nr. 5.
Abſchärfen des Rückenpapieres bei Pappbänden, 155. des Papierüberzuges bei Pappbänden, 163. des Corduans und Saffians, 8. 184. des Pergaments, 190. des Leders, 196.
Abtheilung der Bünde, 88. 176. 177.
Acharſtein zum Glätten, 7.
Aerugo nativa, 14.
Alaun (Alumen) 12.
Anfertigung des ſtarken Papiers zu Rücken, Futteralen ꝛc., 47. der Farben zu Schnitten, 48. der Beitzen auf Leder, Pergament, Papier, 50. der Firniſſe für Leder, Pergament, Papier, 55. — 68.
Animeharz, 12.
Ankleiſtern des Vorſetzpapieres, 163.
Annil, 25.
Anreiben des Ueberzugs bei Pappbänden, 162. des Leders, 199.
Anſchießpinſel, 10. 136.

Anſetzen des Rückens an Pappbänden, 156. der Pappenſchalen, 158. 196.
Anſtellen der Farben zu Schnitten, 48. der Beitzen auf Leder, Pergament, Papier, 50. der Firniſſe, 55. 68.
Anſtreichen mit Kleiſter, 37. mit Leim, 40. der Farben auf Schnitte, 120. 122. des Ueberzugs, 198.
Anwendung und Bereitung der nöthigen Bindemittel, 35. der Farben auf Schnitte 111.
Armeniſcher Stein, 14.
Aſant, wohlriechender, 13.
Astragalus creticus, 25.
Atlas, Ueberziehen damit, 167. Vergoldung deſſelben, 176.
Aufhängekreuz, zum Aufhängen und Abnehmen der planirten Bogen, 2.
Aufkleben mit Kleiſter, 37. mit Leim, 40. des Papiers, 161. des Vorſetzpapiers, 163.
Auflöſung des Zinnes zu Erhöhung der Farben, 131.
Aufreiben der Bundſchnüre, 156. 196.
Aufſtauchpinſel, 11.
Aufſteckeiſen, 9. 105.
Aufſtecken des Rückens bei dem Beſchneiden, 105.
Auftragbret, 9. 136. 141.
Auftragen der Firniſſe, 67. der Farben auf Schnitte, 120. 122. des Goldes, 178.
Aurum pigmentum, 13. 113.
Ausrunden des Rückens bei Pappbänden, 155. der Pappen beim Anſetzen, 158.

B.

Baummarmor auf Papier, 165. auf Leder, 205.
Baumwolle, zum Niederdrücken des Goldes, 13. 136.

Beergelb, 116.
Behandlung des Rückens, 96. einiger Stoffe zum Ueberziehen, 163.
Beitzen, allerhand, auf Leder, Pergament, Papier, 50. Anſtellung derſelben, 50. rothe, 50. karmoiſinrothe, 51. gelbe, 52. 119. grüne, 53. 119. 120. blaue, 53. 119. braune, 54. ſchwarze, 54. violette, 118. karminrothe, 117.
Beitzfarben auf Leder, Pergament ꝛc., 50. auf Schnitte, 117. rothe auf Leder zum Marmoriren, 206. gelbe, 206. grüne, blaue, braune, violette, 207.
Belegungen mit Atlas und andern Seidenſtoffen, 167. mit allerhand Papieren, 160. mit Leder, 195.
Benzoe, 13.
Bereitung und Anwendung der nöthigen Bindemittel, 35. des Kleiſters, 35. des Leims, 37. des Hauſenblaſenleimes, 41. des Gummi-Tragant-Leimes, des Pergamentleimes, des Mundleimes, 42. der Pappen, 46. des ſtarken Papieres zu Rücken, zu Futteralen, 47. der Farbe zu Schnitten, 48. 121. der Beitzen auf Leder, Pergament, Papier, 50 — 55. der Firniſſe. 55 — 68.
Bergblau, 13. 114.
Berggrün, 14. 114.
Bergroth, 33.
Bergzinnober, 33.
Berlinerblau, 14. Verbeſſerung und Auflöſung deſſelben, 14. 114.
Bernſtein, Schmelzung deſſelben, 15. Bernſteinfirniß, 62. Bernſteinlack, 66.
Beſchneidbreter, 4. 103.
Beſchneideiſen, deutſches, 107. franzöſiſches, 108.
Beſchneiden, 102. eingeſägter Bücher, 102.

mit dem Sattel, 103. nach dem Punktireiſen, 104. Regeln und Bemerkungen dabei, 106. in Deckeln, 109. des Papiers, 110.
Beſchneidpreſſe, 2. 106. franzöſiche, 107.
Beſchneidzeug, 3. deutſches, 107. franzöſiſches, 108.
Beſtechen der Bücher, 149. 150. Regeln dabei, 151.
Beſtreichen mit Kleiſter, 27. mit Leim, 40. der Schnitte mit Farben, 120. 122. des Ueberzugs, 161. 198.
Bilboquet, 10.
Bimsſtein, Ausglühen und Schlämmen, 16.
Bindfaden, 16.
Blaſengrün, 116.
Blattgold, 23. 135. 177.
Blattſilber, 172.
Blaue Beitzfarben, 53. 119. Sandfarben, 114.
Bleichen des Leinöls, 63.
Bleiweiß, 16. 112.
Blumenfilete, 11.
Borſtenpinſel, 5. Nr. 22.
Braunrothe Beitzfarben, 117.
Braunſchweigergrün, 16. 114.
Braſilienholz, 22.
Brechen der planirten Bogen, 77.
Büchſen, Verfertigung einfacher, 236. Federbüchſen mit Deckel und Unterſatz, 237.
Bündiger Rücken, 99.
Buchdruckerſchriften, 11. Vorſicht beim Gebrauche derſelben, 178. 215.
Bundholz, 185.

C.

Campher, 16.
Capitalbändchen, 150.

Capitalen der Bücher, 149.
Carmeliterweiß, 112.
Carmin, 17. 113.
Carminrothe Beitzfarbe, 117.
Caßlergelb, 17. 112.
Cinnabrum factitium et nativum, 33.
Citronen, 17.
Citronengelbe Beitzfarbe 119.
Cochenille, 17.
Coeruleum montanum, 13.
Collapiscum. 25.
Collationiren, 81.
Colophonium, 18.
Copaivbalſam, 18.
Copal, 18. Copalfirniß, 61. Copallack, 61. 65.
Corduan, 19. Corduanbände, Verfertigung derſelben, 184. Vergoldung derſelben, 186.
Curcume, 19.

D.

Dracaena draco, 20.
Drachenblut, 20.
Deſtillirter Grünſpan, 114.
Duodezbogen, ganze und halbe, Falzen derſelben, 79.

E.

Eckzähne, zum Glätten, 7.
Eierweiß, geſchlagenes, als Grund bei dem Vergolden, 136, Nr. 8. bei dem Vergolden der Schnitte, 139. der Pappenbände, 171. der Corduan- und Saffianbände, 186. der Lederbände 214.
Einfache Büchſen, Verfertigung derſelben, 236.

Einfarbige Schnitte, 120. Anſtreichen derſelben, 121. Glätten derſelben, 122. Allgemeine Regeln, 123.
Eingeſägte Bücher, 87. 96. 102. 153.
Einrühren der Farben, 50. zu einfarbigen Schnitten, 121 ꝛc. zu geſprengten Schnitten, 124.
Eiſenſchwärze, Bereitung derſelben, 20. Marmorirung damit auf Leder, 203. Aufſprengen auf Lederbelegungen, 208.
Eintheilung der Bünde, 88. des Rückens bei der Vergoldung, 176. 177.
Elaſtiſches Harz, 21.
Elemiharz, 21.
Engliſchbraunroth, Engliſchroth, 21.
Engliſcher Band, ganzer und halber, 194. 195. Verfertigung deſſelben, 211. Vergoldung deſſelben, 212—216. Lackirung deſſelben, 217.
Erdfarben, 112. weiße, gelbe, 112. rothe, 113. grüne, 114. blaue, 114. ſchwarze, 115.
Eyerweiß, ſiehe Eierweiß.

F.

Fadenmarmor auf Schnitte, 129.
Färberröthe, 21.
Falzbein, 2.
Falzen oder Brechen der planirten und aus dem Falze geſchlagenen Bücher, 77. der Foliobogen, 78. der ganzen und halben Quartbogen, 78. der ganzen und halben Octavbogen, 79. der ganzen und halben Duodezbogen, 79. der Octezbogen, 79. Hauptregel dabei, 80.
Farben, Reiben derſelben zu Schnitten, 48. Schlämmen derſelben, 49. Einrühren derſelben, 50. Erd- oder Sandfarben zu Schnitten, weiße, gelbe, 112. rothe, 113. grüne und

blaue, 114. ſchwarze, 115. Saft= und Lackfarben zu Schnitten, 116. Beitzfarben auf Leder, Pergament und Papier, 50. rothe, 51. gelbe, 52. grüne und blaue, 53. braune und ſchwarze, 54. auf Schnitte, 117.
Farbenmiſchung, 50. Miſchung der gelben und blauen Farbe zu grün 114.
Farbenmörſer, 7.
Farbenſtein zum Reiben der Farben, 6.
Farbige Marmore auf Schnitte, 127—135. auf Leder, 206.
Federbüchſen mit Deckel und Unterſatz, Verfertigung derſelben, 237.
Federharz, 21.
Fernambuck, 22. zu den Beitzen, 50, 51. ꝛc.
Fetter Goldfirniß, 67. Oelfirniß, 181.
Firniſſe, Anfertigung derſelben, auf Leder, Pergament und Papier, 55. Weingeiſtfirniſſe, 57. Terpentinölfirniſſe, 60. Oelfirniſſe, 62. Auftragen derſelben, 67. Trocknen derſelben, 68. Allgemeine Regeln, 68. Schleifen derſelben, 183.
Firniſſe des Papiers, 179. ꝛc. des Saffians, 187. des Leders, 217.
Fileten, 11. Beſchreibung, 169. Vergoldung mit Filete, 171. 174. Bundfilete, 214.
Fiſch= oder Hauſenblaſenleim=Bereitung. 41.
Fiſchpinſel, 5. 10. 120.
Flittergold, 28.
Florentinerlack, 22. 116.
Florrahmen zum Auftragen des Goldes, 10. 142.
Foliobände, Heften derſelben, 87.
Foliobogen, Falzen derſelben, 78.
Formirbret, 159.
Formireiſen, 159.
Formiren der Pappenbände, 159. der Lederbände, 197.

Franzband, ganzer und halber, 104. 202. Marmoriren deſſelben, 203. Sprengen deſſelben, 208. Tupfen deſſelben, 209. Vergolden deſſelben, 212. — 216. Lackirung deſſelben, 217.
Franzöſiſcher Marmor auf Schnitte, 133.
Führung des Meſſers bei dem Schneiden der Pappen, 156. 157.
Futterale, Verfertigung derſelben, 242.

G.

Galläpfel, 22.
Gefäße zum Kleiſter, 8, Nr. 32. 36. zum Leim, 8, Nr. 33.
Gelbe Beitzfarben, 52. Gelbe Erd- oder Sandfarben, 112. 113.
Gelber Ocher, 29. 113.
Gelbholz, 22.
Gemiſchter Marmor auf Leder, 207.
Gerbſtahl, 8.
Gereinigter Grünſpan, 114.
Geſprengte Schnitte, 124.
Getäfelter Marmor auf Leder, 207.
Giallolino, 29.
Glätten der Pappen, 47. der einfarbigen Schnitte, 122. der geſprengten Schnitte, 126. der vergoldeten Schnitte, 142 — 143. des Pappbandes, 168. des ordinären Lederbandes, 202. des Engliſchen Lederbandes, 212. nach der Vergoldung, 216.
Glättkolben, 7. denſelben gehörig zu erhitzen, 7.
Glättzahn, 7, Nr. 25. 136, Nr. 5.
Glanzvergoldung auf Schnitte, 137 ꝛc. auf Pergament, 145. auf Papier, 166. 169. auf Leder, 214.
Glatter Rücken bei eingeſägten Büchern, 96. bei Pappenbänden, 154. bei Lederbänden, 195.

Gold, 22. Goldblätter, ächte, 23. falſche, 28. Goldinſtrumente, 136. verſchiedene Arten, 137. Goldſchnitte, 137 ꝛc. Regeln bei den Goldſchnitten, 138. Gold auf Pappenbände, 168. Auftrag des Goldes, 173.
Goldauftragen auf Schnitte, 141. 142. auf Pappenbände, 173.
Goldfirniß, 67.
Goldgelbe Beitzfarbe, 52. auf Schnitte, 119.
Goldgeſprengte Schnitte, 126.
Goldgrund auf Schnitte, 138. 139. für Pappenbände, 171. für Corduan- und Saffianbände, 186. für Pergamentbände, 193. für Lederbände, 214. für Zwiſchgold, 216.
Goldkiſſen, 9. 136.
Goldlack, 60.
Goldmeſſer, 10. 136.
Goldpapier. 160.
Goldraſpel, 11.
Goldſchaum, 28.
Goldſchrift, 146.
Goldverzierung mit Filete und Stämpel, 171. mit Muſchelgold, 172. des Rückens, 177. mit Lettern, 178. 215.
Grüne Beitzfarben, 53. 120.
Grüne Sandfarben, 114.
Grünſpan, 23. 114.
Grund zum Vergolden, ſiehe Goldgrund.
Grundwaſſer bei Vergoldung der Schnitte, 138, Nr. 2.
Gummi, Gummi-Arabicum, 23.
Gummigutte, 24. 116.
Gummilack, 24.
Gummiſandarach, 24.
Gummi-Tragant, 25. Gummi-Tragantleim 42.
Gummiwaſſer zum Verdünnen der Farben bei

Schnitten, 121. zum Polimente bei Schnittvergoldungen, 145.

H.

Halbe Duodez-, Octav- und Quartbogen zu falzen, 78. 79.
Halber Mond zum Schnittvergolden, 136.
Handpreſſen, 3. zum Kapitalen, 150.
Hammer zum Schlagen der Bücher, 2. 75. zum Umklopfen des Rückens, 98. zum Sprengen der Schnitte, 125. des Leders, 208.
Harz, 25. zu Firniſſen, 55. Auflöſung, 56.
Hauſenblaſe, 25. Hauſenblaſenleim, 41.
Heften roher Bücher, 86. auf 5, 4, 3 Schnüre, 87. 88. auf erhabene Schnüre oder Bünde, 88. Unumſchlungenes Heften, 89. einzelner Bogen, 90. zweier Bogen, 90. 91. Umſchlungenes Heften, 91. Handgriff um gleich zu heften, 91. sub b. Regulirung der Schnüre zum Heften, 92. Regeln bei dem Heften, 93 ꝛc.
Hefthaken, 4.
Heftlade, 4.
Heftnadeln, 4. zum Aufſtecken, 105.
Heftzwirn, 34.
Heva guianensis, 21.

J.

Indigo, 25. Auflöſung deſſelben, 115.
Inſtrumente, welche ein Buchbinder nöthig hat, 1—11. zum Vergolden der Schnitte, 135—136. zum Vergolden der Pappenbände, 169—170.

K.

Kalktünche, zum Marmoriren der Schnitte, 129. des Leders, 206.

Kapitalen der Bücher, 149.
Kapitalbändchen, 150.
Karmeliterweiß, 112.
Karminfarbe, 17. 113. karminrothe Beitze, 117.
Karten einzumachen, 82. auf Leinwand zu ziehen, 233.
Kaßlergelb, 17. 112.
Kienrauch, 26. Ausglühen deſſelben, 26. 115.
Kleiſter, Bereiten deſſelben, 35. Anſtreichen damit, 37.
Kleiſterfaß, 8.
Knoppern, 22.
Kochenille, 17.
Kohlenpfanne, 11.
Kollationiren, 81.
Kopal, 18. Kopalfirniß, 61. Kopallack, 65.
Krapp, 21.
Kreide, 26.
Kremnitzerweiß, 112.
Kugellack, 26. 116.
Kupfer einzumachen, 82. auf Pappe zu ziehen, 232.
Kupferblau, 13.
Kupfergrün, 23.

L.

Lackfarben zu Schnitten, 116.
Lackfirniſſe, Anfertigen derſelben, 55. Weingeiſtlackfirniſſe, 57. Terpentinöllackfirniſſe, 60. Oellackfirniſſe, 62. Auftragen derſelben, 68. 181. Trocknen derſelben, 68. 182.
Lackiren, 55. der Pappbände vor dem Vergolden, 175. derſelben nach der Vergoldung, 179. mit Weingeiſtfirniſſen, mit Oelfirniſſen, 181. der Corduan= und Saffianbände, 186. des Saffians,

187. des Pergamentbandes, 193. der Lederbände, 217.
Lackirgehäuſe, 182.
Läufer, 6. Reinigung deſſelben, 6.
Landkarten auf Pappe zu ziehen, 232. auf Leinwand zu ziehen, 233. zum Aufrollen, 233. zum Zuſammenſchlagen, 235.
Laurus Benzoin, 13. sumatrealis et camphora, 17.
Leder, 27. Zuſchneiden deſſelben, 196. Schärfen deſſelben, 198. Ueberziehen deſſelben, 198. Einſchlagen deſſelben, 199. Marmoriren deſſelben, 203. Lederfarben, 50—55. 206. Sprengen deſſelben, 208. Tupfen deſſelben, 209. Vergolden deſſelben, 213—216. Lackiren deſſelben, 217.
Lederband von Corduan und Saffian, 184. Ueberziehen deſſelben 184. Vergoldung deſſelben, 186. Pergamentlederband, 189. Ueberziehen deſſelben, 191. Vergoldung deſſelben, 193. Ordinärer Lederband, 194. 201. Franzlederband 194. 202. Marmoriren deſſelben, 203. Sprengen deſſelben, 208. Tupfen deſſelben 209. Engliſcher Lederband, 194. 211. Vergoldung der Lederbände, 212 — 216. Lackiren derſelben, 217.
Lederpapier, Bereitung und Marmorirung, 164 — 165.
Leim, 27. Sorten, 37. Bereitungsart deſſelben, 38. Anſtreichen deſſelben, 40. Veredlung deſſelben, 39. Hauſenblaſenleim, 41. Gummi-Tragantleim, 42. Pergamentleim, 42. Mundleim, 42. Tränken mit Leim, 180.
Leimtiegel, 8.
Leimtränken, 180.
Leinewand, 27.
Leinöl, 62. Leinölfirniſſe, 62—67. Reinigung des Leinöls, 63.

Lettern, II. 170. Erhitzungsgrad, 170. 215.
Lineal, eiſernes, Unterſuchung deſſen Richtigkeit, 5.
Linienfileten, II, Nr. 45. 169. 214.

M.

Maculatur, 28. 74.
Malgold, ächtes und falſches, 147.
Marmor auf Schnitte, 127—135. auf Leder, 203—207. flammiger Marmor, 128. Wachsmarmor, 128. 205. fadiger Marmor, 129. Reismarmor, 129. 205. Seifenmarmor, 130. Türkiſcher Marmor, 131. Franzöſiſcher Marmor, 133. Waſſermarmor, 203. Baummarmor, 205. Steinmarmor, 205. farbiger Marmor, 206. getäfelter Marmor, 207.
Marmorplatte, als Grundlage zum Schlagen der Bücher, 2. 75. zum Reiben der Farben, 6. zum Abſchärfen des Papiers und Leders, 8.
Marmorwaſſer, 165.
Maroquinpapier aufzuziehen, 163.
Maſtixharz, 28.
Mattvergoldung, 169.
Meſſer zum Schneiden der Pappen, 5. Führung deſſelben, 156. 157.
Mennige, 28. 113.
Metallgold, 28.
Metallvergoldung auf Schnitte, 148.
Mundleim, 42.
Muſchelgold, 147. 172.

N.

Nähnadeln zum Beſtechen des Kapitals, 4. 150.
Neapelgelb, 29.
Neublau, 115.
Neugedruckte Bücher, Behandlung derſelben, 74.

O.

Ocher oder Ocker, 29. gelber, 29. 113. Brauner und rother, 29.
Octavbände, Heften derſelben, 88.
Octavbogen, Falzen derſelben, 79.
Octezbogen, Falzen derſelben, 79.
Oel, Reinigung deſſelben, 62. Oelfirniſſe, 56. 62. 64. Oelvergoldung, 169.
Operment, 13.
Ordinärer Lederband, 201.
Ovale Gefäße zu verfertigen, 236.

P.

Papier, 29. einfarbige, mehrfarbige, bunte, 160. Zuſchneiden deſſelben, 160. Ueberſtreichen deſſelben mit Kleiſter oder Leim, 161. Anreiben deſſelben, 162. Saffian= oder Maroquinpapier, 163. Lederpapier, 164. Marmoriren deſſelben, 165. Vergoldung oder Verſilberung deſſelben, 166. Firniſſen deſſelben, 179. Leimtränken, 180. Ueberziehen bei Leder, 200. Türkiſches Papier, 219.
Papparbeiten, runde und ovale, 236.
Pappe, 30. Zubereitung derſelben, 46. Zuſchneiden derſelben, 156. Ausrunden derſelben, 158. Formiren derſelben, 159. Ueberziehen derſelben mit Papier, 161. mit Corduan oder Saffian, 184. mit Pergament, 191. mit Leder, 198.
Pappenband, Verarbeitung, Ueberziehen, Vergolden und Lackiren deſſelben, 153 ꝛc.
Pappendeckel, Zuſchneiden, 156. Ausrunden, 158. Formiren, 159. Ueberziehen, 161. 184. 191. 198.
Pergament, 30. Pergamentband, 189. Aufziehen des Pergaments, 191. Färben deſſelben, 192.

auf Schildkrötenart, 192. Vergolden, 193. Lackiren, 193.
Pergamentleim, 42.
Pinſel, 5. zum Anſtreichen einfarbiger Schnitte, 120. zum Sprengen, 120. 125. Führung deſſelben, 123.
Planirbreter, 2. 70.
Planiren roher Bücher, 69. Regeln dabei, 72.
Planirmulde, 2.
Planirwaſſer, 69. Stärke deſſelben, 70.
Plattlack, 116.
Potaſche, 31.
Poliment bei Schnittvergoldungen, 138. 139. 145. bei Vergoldung der Pappbände, 169. bei Vergoldung des Corduans und Saffians, 186. bei Vergoldung des Leders mit ächtem Golde, 214. mit Zwiſchgold, 216.
Poliren der farbigen Schnitte, 122. der vergoldeten Schnitte, 142.
Polirzahn, 7.
Preſſe, 2. zum Beſchneiden der Schnitte, 3. 106. franzöſiſche Beſchneidpreſſe, 107.
Preßbreter, 4, Nr. 11.
Preußiſches Roth, 113.
Probe, wegen Richtigkeit des Lineals, 5. des Winkelmaaßes, 5.
Puiſchgalläpfel, 22.
Punktireiſen, 8. 109.

Q.

Quartbände, Heften derſelben, 88.
Quartbogen, ganze u. halbe, Falzen derſelben, 78.

R.

Rahmen, mit Flor überſpannt, als Vergoldungs-Werkzeug, 10. 142.

Rauſchgelb, 13. 113.
Rauſchſilber, 28. Rauſchgold, 25. 28.
Rebenſchwarz, 115.
Reiben der Farben, 48.
Reibſtein, Reinigung deſſelben, 6.
Regeln bei dem Planiren der Bücher, 72. bei dem Schlagen aus dem Falze, 76. bei dem Falzen, 80. bei dem Schlagen zum Heften, 84. bei dem Heften, 93. bei Behandlung des Rückens, 98. bei dem Beſchneiden, 106. bei dem einfarbigen Anſtriche der Schnitte, 123. bei dem Beſtechen, 151.
Reinigung des Oels, 63.
Reismarmor auf Schnitte, 129. auf Leder, 205.
Rothe Beitzfarben, 50. 117. Erd- oder Sandfarben, 113.
Rücken, Behandlung deſſelben, 96. glatter, 96—98. bündiger, 99. Rückenpapier, 47. 154. Rücken bei Pappbänden, 154—155. Anſetzen deſſelben, 156. Rücken bei Corduan- und Saffianbänden, 184. bei Pergamentbänden, 190. bei Lederbänden, 195.
Rückenpapier, Verfertigung deſſelben, 47.
Runde Gefäße von Pappe zu verfertigen, 236.

S.

Saflor, 31.
Saffian, 31. Saffianpapier zu überziehen, 163. Saffian zu vergolden, 176. Saffianbände, Verfertigung derſelben, 184. Saffian wie neu herzuſtellen, 186.
Saftfarben, 116. Saftgrün, 31. 116.
Sandarach, 24. 25.
Sandfarben, 112.
Sattel, Gebrauch bei dem Beſchneiden, 103.

Schabeeiſen, 9. 136.
Schachteln von Pappe, Verfertigung derſelben, 245.
Schärfen des Rückens am Pappbande, 155. des Papieres, 163. der Heftſchnüre, 190. des Leders, 198.
Schärfſtein, 8.
Scheere, 5.
Scheidewaſſer, 31.
Schieferweiß, Schulpweiß, 31. 112.
Schlämmen der Farben, 49.
Schlagen der Bücher aus dem Falze, 73. zum Heften, 83. Regeln dabei, 84.
Schlaghammer, 2. 75. Schlagſtein, 2. 74.
Schleifſtein, 8.
Schneiden der Pappe, 156. des Papieres, 160. des Leders, 197.
Schneidbret, 4. 156.
Schnitte, farbige, 111. einfarbige, 120. geſprengte, 124. goldgeſprengte, 126. marmorirte, 127. türkiſche, 131. vergoldete, 135.
Schnittröllchen, 136.
Schnitzer, 5. Führung deſſelben, 156. 157.
Schnüre, Bindfaden, 16. Aufreiben derſelben, 156.
Schrauben an Futteralen, 242.
Schraubenſchlüſſel, 3.
Schriften, 11. 170. Gebrauch derſelben, 178. 215.
Schriftkaſten, 11. 170. 215.
Schüttgelb, 32. 113.
Schwärze, 20. Marmorirung damit auf Leder, 203. 208.
Schwarze Farben auf Schnitte, 115. Beitzfarben, 54.
Seide zum Beſtechen, 32.
Serpentinmörſer zum Reiben der Farben, 7.
Signatur, 73.

Silberpapier, 160.
Silberſchaum, 28.
Spangrün, ſiehe Grünſpan.
Sprengen der Schnitte, 124. Goldgeſprengte, 126. des Leders, 208.
Sprengpinſel, 6. 120. 125.
Stärkblau, 115. Stärke zum Behufe des Kleiſters 32. 55.
Steinmarmor auf Leder, 205.
Stempel, 11. 170. Vergoldung damit, 171.
Streicheiſen zum Behufe des Ueberziehens, 163.
Succinum, 15.

T.

Tabellen einzumachen, 82. auf Pappe zu ziehen, 232.
Taffet, Ueberziehen damit, 167. Vergolden darauf, 176.
Terpentin, 32. Terpentinöl, 32. Terpentinölfirniſſe, 56. 60.
Titelpapier, 177.
Tragacant, Tragant, 25.
Tünche zum Behufe des Marmorirens auf Schnitten, 129. auf Leder, 206.
Tupfen des Leders, 209.
Türkiſcher Schnitt, 131. Türkiſches Papier, 166. 219.

U.

Ueberſtreichen mit Kleiſter, 37. mit Leim, 40. der Schnitte mit Farben, 120. des Papiers zum Ueberzug, 161. des Corduans und Saffians, 185. des Pergamentes, 191. des Leders, 198.
Ueberziehen der Pappen, 46. der Pappbände, 160. des Saffian= oder Maroquinpapiers, 163.

des Atlaſſes, Taffets und anderer ähnlicher Zeuge, 167. mit Lack, 177. des Corduans und Saffians, 184. des Pergamentes, 191. des Leders, 198.
Ueberzug auf Pappbände, 160. des Corduans und Saffians, 184. des Pergamentes, 190. des Leders, 197.
Ultramarin, 33. 115.
Umbraun, 33.
Ungarischgrün, 14.

V.

Verarbeitung des Pappbandes, 153. der Saffian- und Corduanbände, 184. des Pergamentbandes, 189. des Lederbandes, 194.
Verfertigung des Rückenpapiers, 47. der Beitzen, 50. der Firniſſe, 55. der Pappenbände, 153. Saffian- und Corduanbände, 184. Pergamentbände, 189. Lederbände, 194. des türkiſchen und marmorirten Papiers, 219. runder und ovaler Gefäße, 236.
Vergolden der Schnitte, 135. mit Blattgold, 135. nöthige Inſtrumente dabei, 136. ſchicklichſte Zeit, 137. mit Zwiſchgold, 137. einzelner Buchſtaben, 146. mit Metall, 148. der Pappenbände, 168. mit Lettern, 170. mit Filete und Stempel, 171. auf Lackfirniß, 175. der Saffian- und Corduanbände, 186. der Pergamentbände, 193. der Lederbände, 213 ꝛc.
Vergoldung auf Atlas und Taffet, 176. des Rückens, 176.
Vergoldungsgeräthſchaft, 136. Kiſſen 9. 136. Meſſer, 10.
Vermillon, 33.
Venezianiſcher Glasfirniß, 57.
Verſilberung des Papiers, 166.

Verzierung der Schnitte, 111. mit Gold, 135.
Violette Beitzfarbe, 118.
Vorrichtung der Pappen, 45. des ſtarken Papiers, 47. der Farben, 48. ꝛc.

W.

Wachs, 33. wachsgeſprengte Schnitte, 128. wachsgeſprengter Marmor auf Leder, 205.
Waſſergrün, 120. Waſſervergoldung, 169.
Waſſermarmor auf Leder, 203.
Weingeiſtfirniſſe, 56. ꝛc.
Werkzeug der Buchbinder, 1. zum Vergolden, 135. 169. 170.
Wetzſtein zum Schärfen der ſchneidenden Inſtrumente, 8.
Winkelmaaß, eiſernes, Probe deſſelben, 5.

Z.

Zahlen, 170.
Zeichenbändchen, 150.
Zeichnungen auf Pappen zu ziehen, 252.
Ziehklinge, 9. 136.
Zinnauflöſung zu Erhöhung der rothen Farbe, 131.
Zinnober, 33. 113.
Zirkel, 5.
Zitronen, 17. zitronengelbe Beitzfarbe, 119.
Zubereitung der Pappen, 46.
Zunge im franzöſiſchen Beſchneidzeuge, 108.
Zuſchneiden der Pappen, 156.
Zwirn, 34.
Zwiſchgold, 34. 137.

Staats Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thon, Christian Friedrich Gottlieb,

Die Kunst, Bücher zu binden für Buchbinder und Freunde dieser Kunst,
welche Bücher aller Art selbst binden, marmoriren und lackiren wollen :
nebst einem Anhange, das sogenannte türkische Papier auf das vollkommenste
zu verfertigen

Sondershausen und Nordhausen 1820

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Techn.o.16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11713093-6